Wiener Stadt-Bibliothek.
6832 A

~~745~~ 745

Lesebuch

für

die zweyte Classe

der

Haupt- und Stadtschulen

in den

Kaiserl. königl. österr. Staaten.

Kostet ungebunden (17 Kr. Conv. M. / 42½ Kr. W. W.)

geb. in ledern. Rücken (23 Kr. Conv. M. / 57½ Kr. W. W.)

Wien,
im Verlage der k. k. Schulbücher-Verschleiß-Administration bey St. Anna in der Johannis-Gasse.
1832.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Schulgesetze

für die Volksschulen in den k. k. österreichischen Erbstaaten.

I. Für das Verhalten vor der Schule.

1. Kinder! habet euer Schulgeräth immer in Ordnung und Bereitschaft, beschädiget nichts daran, und haltet es reinlich.

2. Nehmet davon nie mehr in die Schule mit, als ihr für den jedesmahligen Unterricht nöthig habet. Messer und Lineale dürfen ohne ausdrückliche Erlaubniß des Lehrers in die Schule nicht mitgebracht werden.

3. Vor dem Weggehen vom Hause untersuchet, ob euere Kleidungsstücke reinlich sind. Euer Gesicht, eure Hände und Füße müssen gewaschen, die Nägel an den Händen beschnitten, die Kopfhaare in Ordnung seyn. Verrichtet auch vorher eure Nothdurft.

4. Könnet ihr wegen einer Krankheit oder wegen einer andern gültigen Ursache nicht zur Schule kommen, so bittet, daß es gehörig gemeldet werde.

5. Gehet zu rechter Zeit vom Hause weg, und haltet euch auf dem Wege zur Schule nicht auf, damit ihr zur bestimmten Zeit dort eintreffet. Es ist euch auf das strengste verbothen, an Orten

zu verweilen, oder wohl gar mit zu lärmen, wo Leute zusammen laufen.

6. Gehet stille und sittsam dahin. Grüßet einander auf dem Wege. Müsset ihr über Feld gehen, so gesellet euch, Knaben zu Knaben, Mädchen zu Mädchen.

7. Wenn ihr bey dem Schulhause ankommet, streifet den Koth oder Schnee von den Füßen, schüttelt diesen von Hüten und Mänteln ab.

8. Grüßet diejenigen, welche euch im Schulhause begegnen.

9. Tretet, ohne euch vor oder in dem Schulhause irgendwo aufzuhalten, sogleich in das Schulzimmer.

10. Wer zu spät kommt, muß dem Lehrer die wahre Ursache aufrichtig angeben. Wehe dem, der sich durch Lügen helfen will! Jede Lüge wird scharf bestrafet.

II. Für das Verhalten in der Schule.

1. Beym Eintritte in das Schulzimmer machet dem Lehrer oder der Lehrerinn eine anständige Verbeugung. Habet ihr denselben etwas zu melden, so thut es. Grüßet alsdann auch die anwesenden Schüler und Schülerinnen.

2. Euere Mäntel, Hüte, Mützen, Ueberröcke, Regenschirme, Arbeitsbeutel, Stickrahmen u. dgl. leget an den dazu bestimmten Ort, und so, daß ihr sie gleich wieder hernehmen könnet.

3. Gehet im Winter nicht zuerst an den Ofen, im Sommer nicht zu dem Brunnen, nicht an die

Fenster, sondern jedes Mahl sogleich an den euch angewiesenen Platz.

4. Beneidet einander wegen des Vorranges in den Plätzen nicht, denn sie werden nach Fleiß und Aufführung angewiesen. Bemühet euch dadurch die ersten Plätze zu verdienen.

5. Euer Schulgeräth leget, bis der Unterricht anfängt, in das untere Fach der Schulbank.

6. Erwartet stille und ruhig den Anfang des Unterrichtes. Bereitet euch dazu vor. Denket unterdessen z. B. an das, worüber ihr ausgefraget werden könntet, oder leset stille in einem eurer Schulbücher.

7. Bey dem Gebethe vor dem Unterrichte stehet auf; faltet die Hände, und bethet andächtig nach, was vorgebethet wird. Die Akatholischen und Juden mögen erst nach vollendetem Gebethe in das Schulzimmer eintreten.

8. Nach dem Gebethe nehmet vom Schulgeräthe nur dasjenige hervor, was ihr für den Unterricht jedesmahl brauchet.

9. Sitzet während des Unterrichtes immer gerade, und haltet die Hände, wenn sie nicht etwa mit Schreiben, Rechnen u. s. w. beschäftiget sind, gerade vor euch auf die Bank.

10. Eure Augen und Ohren richtet auf den Lehrer. Thut jedes Mahl dasjenige, was euch befohlen wird, willig und genau. Gehorsam ist eine unerläßliche Pflicht eines jeden Schülers.

11. Diejenigen, welche zum Lesen oder Antworten aufgerufen werden, stehen auf, und nehmen eine anständige Stellung.

12. Diejenigen, welche gern lesen, antworten, oder fragen möchten, dürfen es nur mit Aufhebung einer Hand bescheiden zu erkennen geben.

13. Diejenigen, welche an den Schultisch oder an die Schultafel gerufen werden, gehen aus ihrer Bank, ohne ihre Nebensitzenden unnöthig zu stören; eben so nehmen sie wieder ihre vorigen Plätze ein, wenn sie außer denselben nichts mehr zu thun haben. Die Nebensitzenden müssen ihnen willfährig Platz machen.

14. Ueberhaupt dürfet ihr einander nicht beunruhigen, an Kleidungsstücken, Büchern, Schriften, Zeichnungen, Rechentafeln, oder auf was immer für eine Art nicht beschädigen.

15. Ihr dürfet nicht schwatzen, einander nichts einsagen oder nachmurmeln, auch nicht umsehen, mit den Händen nicht tändeln, mit den Füßen nicht rauschen oder schlenkern, nicht über Bänke steigen, nicht ohne Erlaubniß von eurem Platze gehen, nicht nach Willkühr bald stehen, bald sitzen, die Bänke oder Plätze in denselben nicht verwechseln.

16. Ihr dürfet während des Unterrichtes nichts essen, auch keine Eßwaren sehen lassen, nicht zu trinken begehren. Diejenigen, welchen wegen großer Entfernung das Mittagsbrot mitgegeben wird, haben dasselbe bey dem Eintritte auf den vom Lehrer bestimmten Platz abzulegen.

17. Ihr sollet außer einer dringenden Noth nicht auf den Abtritt gehen, und nicht eher darum bitten, als bis derjenige zurückgekommen ist, welcher vorher dazu die Erlaubniß erhalten hat.

18. Wer auf den Abtritt zu gehen die Erlaub-

niß erhält, darf denselben nicht beschmutzen, oder bekritzeln. Trifft er ihn beschmutzt an, so soll er es sogleich anzeigen. Er darf sich daselbst nicht länger aufhalten, als es höchst nöthig ist, und außer dem Abtritte an keinem andern Orte oder Winkel seine Nothdurft verrichten.

19. Ihr sollet einander nicht das Geringste entwenden, aber auch ohne Erlaubniß einander nichts leihen, verschenken, verkaufen, vertauschen.

20. Die euch von der Schule aus dargereichten Bücher, Schriften, Rechentafeln, Lineale, Reißzeuge, Zeichnungen, Modelle, Naturalien u. dgl. dürfet ihr ohne besondere Erlaubniß nicht mit nach Hause nehmen. Verderbet nichts daran; dieß wäre ein großer Undank.

21. Beschädiget und beschmutzet auf keine Weise die Schulbänke, Tische, Stühle, Fenster, Thüren, Wände u. dgl.

22. Werfet nicht Papierschnitze, unbrauchbare Federn, oder sonst etwas unter die Bänke.

23. Seyd unter einander friedlich und verträglich, gegenseitig dienstfertig und gefällig; vermeidet alles grobe und ungezogene Betragen. Unterstehet euch nicht, diejenigen zu necken oder auszuspotten, die einem andern als dem katholischen Glaubensbekenntnisse zugethan sind.

24. Wenn andere Lehrer oder Lehrerinnen, die mit den Unterrichtsgegenständen abwechseln, in das Zimmer treten, oder wenn der Schul-Districts-Aufseher, der Ortsseelsorger oder Katechet, der Ortsbeamte, Ortsschulaufseher, Ortsrichter oder sonst jemand von Ansehen erscheint; so stehet auf,

machet auf Erinnerung des Lehrers oder der Lehrerinn eine Verbeugung, und bleibet in einer anständigen Stellung so lange stehen, bis euch niederzusitzen erlaubet wird.

25. Bringet nach geendigtem Unterrichte euer Schulgeräth wieder in Ordnung, und leget es vor euch auf die Bank hin.

26. Wenn der Fleiß-Katalog abgelesen wird, antwortet bey dem Abrufe eures Nahmens mit vernehmlicher Stimme: Hier.

27. Bey dem Gebethe am Ende des Unterrichtes macht es so, wie beym Anfange desselben. Die Akatholischen und Juden mögen vor demselben abtreten.

28. Nach verrichtetem Gebethe nehmet euer Schulgeräth, gehet bankweise, wie es euch jedes Mahl angezeiget wird, heraus, nehmet eure hinterlegten Mäntel, Hüte, Mützen u. dgl., stellet euch nach Anweisung der Lehrer oder Lehrerinnen paarweise in die Ordnung zum Fortgehen, machet denselben im Vorübergehen eure Verbeugung, und lasset euch ordentlich und stille bis vor das Schulhaus führen.

29. Geht der Weg dahin über eine Stiege, oder über einige Stufen; so gehet langsam und vorsichtig, daß niemand falle.

30. Haben einige von euch bey dem Lehrer oder bey der Lehrerinn etwa eine Anzeige, eine Beschwerde oder sonst etwas anzubringen, so können sie es vor dem Weggehen thun.

III. Für das Verhalten in der Kirche.

1. Diejenigen, welche vor dem Schulunterrichte zum Gottesdienste geführet werden, haben ihr Schulgeräth einstweilen in den Schulbänken zurückzulassen; haben es aber mitzunehmen, wenn sie erst nach dem Unterrichte dahin gehen.

2. Sie haben paarweise, und wo die Schule gemischt ist, zuerst die Knaben, dann die Mädchen in die Kirche still, ruhig, anständig zu gehen, daselbst ihre angewiesenen Plätze einzunehmen, bey dem Gottesdienste zu stehen oder zu knien, wie es ihnen angedeutet wird, andächtig und ehrerbiethig zu bethen oder zu singen, nach demselben aber wieder in der vorigen Ordnung und Weise wegzugehen.

3. Versammelt euch an Sonn- und Feyertagen zu rechter Zeit in der Kirche an den euch angewiesenen Plätzen, und wohnet dem Unterrichte aufmerksam, dem Gottesdienste andächtig und ehrerbiethig bey.

4. Bey gemeinschaftlichen Gesängen und Gebethen schreyet nicht; bey öffentlichen Umgängen haltet gute Ordnung, und bethet oder singet nach der Anleitung des Ortsseelsorgers oder Katecheten.

5. So machet es auch bey öffentlichen Speisegängen und Leichenzügen, wenn ihr sie zu begleiten habet.

6. Diejenigen, welche an Sonntagen die nachmittägigen Christenlehren zu besuchen haben, sollen sich, wo es immer thunlich ist, in dem Schulzimmer versammeln, paarweise, stille und anständig in die

Kirche gehen, und auf ihren Plätzen dem Unterrichte aufmerksam zuhören.

7. Eben so haben sich diejenigen, welche an den bestimmten Tagen zur Beicht und heiligen Communion gehen, vorläufig, wo es thunlich ist, in der Schule zu versammeln, von da paarweise in die Kirche zu gehen, dort sich geziemend zu verhalten, und sodann stille und ruhig nach Hause zu gehen.

8. Bezeiget in Kirchen und an allen der Gottesverehrung gewidmeten Oertern alle Wohlanständigkeit und Andacht. Sehet euch nicht leichtfertig um, gehet nicht von einem Orte zum andern, nehmet kein Busch- oder Blumenwerk mit. Versehet euch mit einem Gebeth- oder Gesangbuche. Suchet allem Gedränge auszuweichen, und gehet, wo es immer geschehen kann, nach geendigtem Gottesdienste vor den Erwachsenen, die Knaben zuerst, dann die Mädchen, weg.

IV. Für das Verhalten außer der Kirche und Schule.

1. Wenn ihr an Sonn- oder Feyertagen von Hause aus in die Kirche gehet, so betraget euch sittsam und ordentlich. Eben so gehet wieder zurück.

2. Haltet euch vor der Kirche nicht auf, wenn gleich der Gottesdienst noch nicht angefangen hat. Noch weniger dürfet ihr dort spielen. Besteiget nicht ohne Erlaubniß den Kirchenthurm, klettert nicht auf den Kirchhofmauern herum, bekratzet die Mauern daselbst nicht, schreibet und zeichnet nichts daran.

3. Werdet ihr paarweise aus der Kirche oder Schule geführet, so gehet so lange in dieser Ordnung fort, als es seyn kann. Ihr dürfet euch demnach bey dem Schulhause nicht verweilen, daselbst oder bey den Nebenhäusern oder sonst an einem öffentlichen Orte keine Nothdurft verrichten, nicht auseinander laufen, sondern müsset stille und sittsam nach Hause gehen.

4. Machet einander auf dem Wege wegen der etwa in der Schule erhaltenen Verweise, Drohungen oder Strafen keine Vorwürfe, lachet einander deßwegen nicht aus, redet davon nicht zu andern. Gebet einander keine Schimpf- oder falsche Nahmen, spottet einander wegen schwächerer Talente oder körperlicher Gebrechen nicht.

5. Fallet auf den Straßen und Gassen, und nirgendwo jemanden beschwerlich, bekritzelt nirgendwo die Mauern oder Planken, beschädiget nichts an Häusern, Hütten, Zäunen, Pflanzen, Bäumen, Aeckern, Wiesen, u. dgl.

6. Entwendet niemanden etwas, vergreifet euch nicht an fremden Obste, an Weingärten, Feldfrüchten u. s. w.

7. Grüßet diejenigen, die euch begegnen, und machet angesehenen Personen eine anständige Verbeugung.

8. Lernet und verfertiget zu Hause eure Aufgaben: leset, schreibet, rechnet, zeichnet, wiederhohlet. Verrichtet aber auch willig und genau die Geschäfte, welche euch eure Aeltern auftragen.

9. Wird euch zu spielen erlaubt, so wählet dazu solche Plätze, wo ihr niemanden beschwerlich fal-

let. Spielet abgesondert, Knaben mit Knaben, Mädchen mit Mädchen. Spielet ohne Zank und wildes Geschrey; spielet nichts, was der Gesundheit nachtheilig, was der Ehrbarkeit und dem Wohlstande zuwider wäre. Darüber befraget eure Aeltern und Lehrer.

10. Schleifet nicht auf gefährlichen Eisdecken, auch nicht an Häusern und andern gangbaren Örtern; badet euch nicht in gefährlichen Wässern und niemahls nackend.

11. Hänget euch nicht hinten auf Wägen oder Schlitten, und thut überhaupt nichts, was durch eure Vorgesetzten und Obrigkeiten verbothen wird.

12. Habet ihr aus der Schule ganz auszutreten, so meldet es gehörig, und danket allen, die mit euch zu thun gehabt haben. Sehet die Lehrer als eure größten Wohlthäter an, denen ihr lebenslang dankbar seyn sollet. Euren Dank beweiset zuerst dadurch, daß ihr durch fleißigen Besuch des Wiederhohlungsunterrichtes und der Sonntagsschule die erworbenen Kenntnisse vor der Vergessenheit bewahret, und nützlich anwendet.

* * *

Beobachtet alle diese Gesetze willig und pünctlich. Derjenige, welcher dagegen handelt, wird nach Umständen mit geheimen und öffentlichen Verweisen und Drohungen, mit der Abnahme von Fleißzetteln, mit dem Verluste des Ehrenplatzes, Ehrenzeichens, Ehrendienstes, mit dem Sitzen oder Stehen auf einem abgesonderten Platze, mit d m

Ausstreichen aus dem Ehrenbuche, mit dem Schandorte, mit dem Vormerken oder Einschreiben in das Schandbuch, oder wohl gar mit der Ruthe, oder mit den Stäbchen bestrafet, und zieht sich dadurch eine üble Note in Sitten zu. Die Unverbesserlichen werden von der Schule ausgeschlossen.

Moralische
Erzählungen und Gleichnisse.

1. Das Vertrauen auf Gott.

Ein alter, rechtschaffener Mann, Nahmens Gottfried, hatte die Gewohnheit, daß er des Abends nach dem Essen, ehe er sich schlafen legte, seine kleinen Enkel zu sich rief, und ihnen angenehme und nützliche Geschichten erzählte, oder manche gute Lehren gab. Und die Kinder waren daran so gewöhnt, und hörten ihm so gern zu, daß sie immer ungerufen herbey kamen, und ihn bathen, ihnen etwas zu erzählen.

Einst erklärte er ihnen, welch ein großes Glück es für die Menschen sey, daß sie in allen Umständen ihr Vertrauen auf Gott setzen können, und ihm jedes Anliegen im Gebethe vortragen dürfen.

Ich würde, sagte er unter andern, in meinen Leiden oft ganz trostlos geworden seyn, wenn ich nicht mit kindlicher Zuversicht auf Gott vertrauet

hätte. Allein wenn ich betrübt werden wollte, so dachte ich an den lieben Gott, klagte ihm meine Leiden, und ich weiß selbst nicht, wie es kam, ich wurde nach jedem Gebethe so ruhig, so getröstet, als wenn mir nichts fehlete.

Kinder! glaubet einem alten Manne, der es oft erfahren hat, und wovon uns die heil. Schrift so oft versichert: Das Gebeth des Rechtschaffenen und Frommen bleibt nie unerhört. Wenn uns auch Gott nicht immer das gibt, um was wir ihn bitten; so gibt er uns gewiß etwas Besseres, nähmlich Ruhe des Gemüthes, Zufriedenheit mit unserem Schicksale, seinen göttlichen Segen zu unseren Arbeiten, und die sichere Hoffnung, daß Gott alles wohl machen werde.

Wie könnte uns Gott auch immer gerade das geben, um was wir bitten? Wir bitten oft in unserer Unwissenheit um Dinge, die uns schädlich seyn, oder uns von Gott entfernen würden.

Es war einmahl ein Landmann, der glaubte, es wäre nichts besser, als Reichthum und viel Geld. Da geschah es, daß er ein großes Vermögen erbte. Sobald er das Geld hatte, verkaufte er sein Haus und seine Äcker, und zog in die Stadt. Er arbeitete nicht mehr, seine Frau bekümmerte sich auch nicht mehr um die häuslichen Geschäfte, und die Kinder gewöhnten sich an Müßiggang und Nichtsthun. — Kaum waren etliche Jahre vorüber, so fingen seine liederlichen Söhne an, zuerst ihn, dann Andere zu bestehlen. Der eine wurde ertappt, und in das Gefängniß gesetzt, ein anderer lief davon und irrte in der Welt herum. Die Ältern geriethen

in Noth und Elend, und starben aus Gram und Betrübniß.

Was hatte nun diesem Manne das Geld genützet? Wie weit glücklicher würde er gewesen seyn, wenn er in seinem vorigen Stande geblieben wäre! Sehet, Kinder, so wenig wissen wir öfters, was uns wahrhaft gut und nützlich ist.

Gott weiß es allein, was zu unserem wahren Besten ist, und dem Frommen und Rechtschaffenen wird Gott gewiß helfen. Ich war zuweilen krank; da rief ich: Gott erbarme dich meiner! und ich ward gesund. Ich war in Nöthen; da fiel ich nieder, und bethete, und Gott errettete mich. Er schickte mir Gelegenheit, durch Arbeit mir etwas zu verdienen. Ich arbeitete, und dankte ihm, und ich wurde getröstet und beruhiget. So gütig und barmherzig ist der liebe Gott! Wenn aber auch Gott damahls, als ich ihn anrief, mich nicht von meiner Krankheit und aus meiner Noth befreyet hätte, so würde ich deßhalb an seiner Güte doch nicht gezweifelt haben. Ich hätte daraus geschlossen, daß es mir gut sey, noch länger krank oder arm zu seyn, und damit würde ich mich getröstet und beruhiget haben.

Oft ist es uns wahrhaft gut, eine Zeit lang Noth, Armuth oder andere Leiden zu erdulden. Wie mancher wäre ein Bösewicht geworden, wenn es ihm immer wohl gegangen wäre! Das Glück macht leicht übermüthig, aber die Noth bringt uns wieder zum Nachdenken über uns selbst und über unsere Pflichten; das Leiden führet uns wieder zu Gott zurück, auf den wir im Glücke und Wohl-

stande vergaßen. Ich selbst würde gewiß mich nicht so fest an meinen lieben Gott gehalten haben, wenn es mir, besonders in meinen jüngern Jahren, nicht zuweilen übel gegangen wäre.

Viele Leiden und Unglücksfälle, worüber wir uns sehr grämen, werden uns von Gott zu unserem Besten zugeschickt, und bringen uns Heil und Segen für unsere unsterbliche Seele.

Ich hatte einmahl Gelegenheit, mit einem vornehmen Herrn bekannt zu werden, der über das Meer reisen wollte. Dieser hatte mich so lieb gewonnen, daß er mir große Verheißungen machte, wenn ich mich entschließen könnte, ihn auf dieser Reise zu begleiten. Ich war dazu bereitwillig, und wir rüsteten uns zur Abreise. Doch da alle Anstalten schon gemacht waren, verfiel ich in eine schwere und anhaltende Krankheit, das Schiff ging indessen ohne mich ab, und alle die schönen Hoffnungen, die ich mir gemacht hatte, waren dahin. Das schien mir nun ein großes Unglück zu seyn, und ich hätte beynahe in meinem Unverstande wider Gott gemurret. — Aber nach einigen Wochen erfuhr ich, daß dasselbe Schiff von Seeräubern weggenommen, und alle in demselben befindlichen Menschen zu Sclaven gemacht wurden. Da erkannte ich Gottes Güte gegen mich, und schämte mich meiner Unzufriedenheit.

Seit der Zeit bin ich immer mit meinem Schicksale zufrieden gewesen, wenn ich auch nicht allezeit begreifen konnte, wozu mir dieses oder jenes gut seyn möchte. Und wie könnten wir Menschen dieses immer begreifen, da wir nicht in die Zukunft

sehen? Wenn uns etwas begegnet, so wissen wir nicht, was künftig einmahl, vielleicht erst nach vielen Jahren, daraus erfolgen werde. Das ist allein gewiß: Gott macht alles wohl!

So redete der alte Gottfried, und war dabey innig gerührt. Stille und ernsthaft hatten ihm die Kinder zugehört, und wünschten vom Herzen, daß er noch länger reden möchte. Jetzt stand er auf, um sich zur Ruhe zu begeben. Ehe er aber die Kinder von sich ließ, sagte er noch zu ihnen: Ach, liebe Kinder! vergesset es doch nie, was ich euch jetzt gesagt habe. Und wenn ihr in den künftigen Jahren eueres Lebens in Umstände kommet, wo ihr kleinmüthig werden wollet, so denket an meine Worte, denket an euren Großvater Gottfried, der so oft aus Erfahrung gelernt hat, wie gut es sey, sich auf Gott zu verlassen.

Die Kinder gaben ihm alle die Hand darauf, daß sie seine schönen Lehren lebenslang behalten, dem himmlischen Vater sich getrost überlassen, und bey ihm in jeder Noth Trost und Hülfe suchen wollen.

Du führest, Herr, die Deinen
Nicht so, wie sie es meinen,
Du führest sie nach deinem Rath.
Ob ich mich auch betrübe,
Bleibt doch dein Rath voll Liebe:
Das zeigt der Ausgang mit der That.

2. Die Kraft des Gebethes.

Gotthold, ein Mann in einem kleinen Städtchen, befand sich in sehr kümmerlichen Umständen.

Sein Amt trug nur 200 Gulden ein. Davon mußte er seine Frau und seine sechs Kinder ernähren. Es fügte sich gar oft, daß er nicht wußte, woher er einen Kreuzer Geld nehmen sollte, um die nothwendigsten Bedürfnisse für sich und die Seinigen anzuschaffen.

In dieser Noth hatte er noch ein anderes Leiden zu ertragen. Es war nähmlich ein böser Mann in dem Orte, der feindselig gegen ihn dachte, und ihm durch allerhand Ränke sein Amt und seine kleine Besoldung zu entreißen suchte.

Ungeachtet dessen war Gotthold immer zufrieden und heiter. Auch gegen seinen Gegner war er stets freundlich und liebreich, und erzeigte ihm viele Gefälligkeiten.

Einer seiner Freunde war begierig, zu erfahren, wie Gotthold es anfange, daß er in seiner Armuth so vergnügt seyn, und auch seinem Feinde so sanftmüthig begegnen könne. Er ging deßhalb zu ihm, und fragte ihn: Lieber Freund! Sage mir, wie du es anfängst, daß du bey deinem Elende immer so vergnügt bist, und deinem Feinde so liebevoll begegnen kannst? Wenn ich in einer solchen kümmerlichen Lage mich befände, wie du, ich wäre schon längst schwermüthig geworden. Und wenn ein Mensch mir so vielen Verdruß machete, als du von deinem Gegner erfahren mußt; ich könnte mich nicht enthalten, ihm Böses nachzureden, und ebenfalls feindselig ihm zu begegnen.

Gotthold antwortete: Das will ich dir gern erklären. O glaube mir, daß ich so sehr zur Traurigkeit geneigt bin, als es jemand seyn kann.

Ich kann auch eben so leicht zum Zorne gereitzt werden, wie du. Aber das Mittel, wodurch ich meine Traurigkeit und meinen Zorn überwinde, ist das Gebeth.

Wenn der Kummer mich niederdrücken will, so gehe ich in meine Kammer, richte meine Gedanken zu Gott, und bethe: Guter Gott! du bist ja mein Vater. Du ernährst so viele Millionen deiner Geschöpfe, wie könntest du mich sammt den Meinigen zu Grunde gehen lassen? Ich sorge unermüdet und liebevoll für die Meinigen, und du, bester Vater, solltest für uns, deine Kinder, nicht sorgen, oder unser vergessen? Nein, wenn auch eine Mutter ihres Kindes vergessen könnte, so willst du doch unser nie vergessen. Wenn ein Vater auf Erden seinen Kindern gute Gaben gibt, um wie viel mehr wirst du, himmlischer Vater, allen denen Gutes geben, die dich mit frommen und vertrauensvollen Herzen darum bitten. — Wenn ich mir nun so recht vorstelle, wie gütig Gott, wie mächtig er ist, wie er alles, was lebt, so liebreich erhält und versorget: da wird es auf einmahl hell in meiner Seele, und ich denke mir, der höchst gütige Gott kann mich unmöglich verlassen.

Wenn ich bisweilen unwillig werden will, und auf den Gedanken komme, mich an meinem Feinde zu rächen, dann bethe ich: Ach lieber Gott! du verzeihest mir so viele Sünden; hilf mir, daß auch ich meinen Mitmenschen vergeben möge. Hat doch mein göttlicher Heiland seinen ärgsten Feinden verziehen, die ihn bis zum Tode am Kreuze haßten und verfolgten. Er hat für sie gebethet:

Vater, vergib ihnen; sie wissen nicht, was sie thun! Und er hat uns ausdrücklich befohlen: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, bethet für die, welche euch beleidigen und verfolgen. — Wenn ich mir dann den liebevollen Gott recht lebhaft vorstelle, der seine Sonne auch über jene aufgehen läßt, die ihn nicht lieben, und seinen Regen herabfallen läßt auch über die Felder derjenigen, die von dem Wege seiner Gebothe abweichen, und der Sünde sich hingeben; dann legt sich sogleich mein Unwillen, und es entsteht in mir ein herzliches Verlangen, meinem Feinde recht viel Gutes zu thun.

So lange man recht herzlich bethen kann, ist man im Stande, die Schwermuth, den Zorn und jede unordentliche Neigung zu bezähmen und zu unterdrücken.

So sprach Gotthold. Sein Freund dankte ihm herzlich für diese Belehrung, fing auch an zu bethen, und überzeugte sich durch seine eigene Erfahrung, daß Gotthold die Wahrheit geredet habe.

»Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen. Er erfüllet die Wünsche der Gottesfürchtigen, er erhöret ihr Gebeth, und hilft ihnen.« Psalm.

3. Gott erhöret das Gebeth.

In einem Dorfe lebte ein ehrlicher, gottesfürchtiger Mann, der als Schneider durch 20 Jahre sich und seine Kinder redlich ernährte. Nie hatte es ihnen an Kleidung gefehlt, und nie hatten sie Hunger gelitten. Da entstand eine große Theuerung im Lande, und er gerieth in große Noth. Denn

das Brot und alle Lebensmittel waren sehr theuer, und sein Verdienst war geringer, als sonst, weil die meisten Leute all ihr Geld auf das liebe Brot verwenden mußten, und daher keine neuen Kleider machen lassen konnten. Da saß nun der gute Mann oft drey bis vier Tage ohne Arbeit und ohne Verdienst, und doch wollten er und seine Kinder alle Tage essen.

In diesen schweren Zeiten war er ganz ängstlich und kleinmüthig. Schon lange hatten sie nichts anderes mehr gegessen, als Wassersuppe und trockenes Brot. Da er aber auch nicht mehr so viel Geld aufbringen konnte, als er brauchte, um sich nur das nöthige Brot anzuschaffen; so mußte er seine bessern Einrichtungsstücke verkaufen, um sich mit den Seinigen vor dem Hungertode zu retten. Aber am Ende hatte er nichts mehr zu verkaufen übrig. Es kam mit ihm so weit, daß er einmahl des Morgens aufstand, ohne zu wissen, woher er auch nur einen Bissen Brot nehmen sollte. Seine Kinder traten zu ihm hin, drückten ihm die Hände, und riefen: Brot! Lieber Vater, Brot! — Da hätte ihm das Herz vor Jammer brechen mögen. Allein er faßte sich, und tröstete die Kinder mit den Worten:

Diesen Morgen kann ich euch wohl kein Brot geben; aber Mittags sollet ihr euch alle sättigen können.

Und woher wirst du denn, Vater, Brot bekommen? fragten die Kinder.

Der Vater zeigte gegen Himmel, wandte aber schnell sein Angesicht weg, denn die Thränen flossen

ihm über die Wangen herab, und ging in seine Kammer. Da fiel er auf seine Knie nieder, und bethete mit bewegtem Gemüthe: Ach, Gott und Vater! Meine Kinder, — sie sind ja deine Kinder. Sollte ich wohl den Jammer sehen, daß meine Kinder vor mir verschmachten? Du ernährest die Vögel in der Luft, und gibst den Raben ihr Futter. Unmöglich kannst du meine Kinder vor Hunger sterben lassen. Gewiß, das kannst du nicht; du wirst mir gewiß Brot für sie gewähren.

So bethete er, und hoffte zuversichtlich, daß der liebe Gott ihm ein Mittel zeigen würde, seinen Kindern Brot zu verschaffen. Schon eine Viertelstunde dachte er hin und her, wie er die Seinigen sättigen könnte; da kam unvermuthet eines seiner Kinder in die Kammer, und sagte, es wäre eine Frau da, die wolle ihn sprechen.

Der Vater ging hinaus, und traf eine Bauersfrau an, die ihn fragte, ob er sich getraue, in einigen Tagen neue Kleider für sie und ihre Tochter zu verfertigen, die sie nothwendig habe, um den nächsten Sonntag einer Feyerlichkeit beywohnen zu können.

Gern, gern! — antwortete er, und nöthigte die Frau, in die Stube zu gehen. Sie ging hinein, und sagte: Damit ihr aber desto vergnügter arbeiten möget, so habe ich hier auch etwas Lebensmittel für euch mitgebracht.

Bey diesen Worten hohlte sie einen Korb herbey. Alle Kinder drängten sich herzu, um zu sehen, was in demselben seyn möchte. Da brachte sie Brot

heraus, dann Erbsen und Linsen, Butter und geräuchertes Fleisch.

Die Kinder schlugen in die Hände, sahen einander an, und fingen an zu weinen. Der Vater selbst stand ganz stumm da, und konnte nur mit Thränen antworten.

Die Frau fragte, was das bedeute? Da erzählte ihr der kummervolle Vater die betrübten Umstände, in welchen er sich mit seinen Kindern befunden hatte. Die Frau ward bis zu Thränen gerührt, und freuete sich, daß Gott durch sie diesem ehrlichen Manne und seinen Kindern geholfen habe. Sie faßte gleich den schönen Vorsatz, diese arme Familie noch ferner zu versorgen, und sagte:

Von nun an, lieber Mann, sollet ihr mit den Eurigen keine Noth mehr leiden. Ich habe von dem vorigen Jahre noch so viele Früchte aufbewahret, daß ich euch alle davon ernähren, und doch noch etwas verkaufen kann. Kommet zu mir, so oft ihr Brot brauchet; ich will euch jederzeit geben, was ihr bedürfet. Und wenn ihr andere Lebensmittel brauchet, so werde ich sie euch nicht abschlagen. Ich will euch alles um einen billigen Preis anrechnen, und ihr könnet nach und nach mit eurer Arbeit diese Schuld wieder tilgen. Ich habe ja auch Kinder; wer weiß, wohin sie kommen, und wer ihnen in ihrer Noth beyspringet. Lebet wohl, und verlasset euch auf mein Wort.

Die ganze Familie war vor Freude außer sich. Sobald die gute Frau weg war, bereiteten sie eine Mahlzeit, und es schmeckte ihnen herrlich; denn der Hunger würzte ihnen die Speisen.

Sie dankten aber auch dem lieben Gott recht herzlich, der dann mit seiner Hülfe am nächsten ist, wenn wir es am wenigsten vermuthen.

»Alle eure Sorgen leget auf ihn; denn er sorget für euch.« I. Petr. 5, 7.

Auf meinen lieben Gott
Trau' ich in Angst und Noth;
Er kann mich allzeit retten
Aus Trübsal, Angst und Nöthen.

»Darum sollet ihr nicht ängstlich sorgen, und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? oder womit werden wir uns bekleiden? Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet.«

4. Der fröhliche Landmann.

Es lebte in einem Dorfe ein Mann, Nahmens Klaus, der konnte den ganzen Frühling hindurch Blumen sehen, Vögel singen hören, die schönsten Kornfelder durchwandeln, und dennoch kam ihm nicht ein froher Gedanke in den Sinn. Wenn er froh werden sollte, so mußte Wein oder Backwerk da seyn. Er mußte im Spiele gewinnen, oder den besten Rock in der Gesellschaft anhaben. Nur bey dergleichen Gelegenheiten pflegte er zu lachen.

Einst ging er über das Feld, und sah gedankenlos, wie gewöhnlich, vor sich nieder. Da fand er seinen armen Vetter Karl vor einem wilden Äpfelbaume, der eben in voller Blüthe stand. Er sang mit leiser Stimme den Vers:

Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Auch mich, auch mich hat Gott gemacht:
Gebt unserm Gott die Ehre!

und weinte vor freudiger Empfindung über die Allmacht und Güte des Schöpfers.

Wie kannst du dich über einen Baum so freuen? sagte Klaus mürrisch zu Karl, der ihn nun mit froher und wohlwollender Seele grüßte.

Ey, lieber Vetter, antwortete Karl, wenn es nicht wohlfeile Freuden gäbe, woher wollte ich Armer solche nehmen? Ich kann keine Freuden bezahlen. Aber eben deßhalb habe ich den guten Gott so lieb, daß er auch uns Armen so viele Freuden bereitet hat. Ich kann ohne Kosten und Reue recht fröhlich seyn. Aber es ist dieß eine ordentliche Kunst.

Nun worin besteht denn diese Kunst? fragte Klaus.

Diese Kunst, wenn du mich hören willst, antwortete Karl, besteht darin: Ich sehe alles recht an, was da ist, Großes und Kleines, was Gott gemacht hat, und finde alle Tage etwas Neues und Schönes. Dann denke ich nach, warum oder wozu dieses oder jenes wohl da sey, oder wozu es nützen mag. Und wenn ich dabey die Spuren der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers erkenne, so erhebt sich mein Herz voll Freude und Dank zu Gott, und ich bethe ihn an, ganz durchdrungen von seiner unendlichen Huld und Liebe. Ich erwecke fromme Vorsätze, dem Allgütigen zu gefallen, und gehe munter und froh an meine Arbeit.

Lebe wohl, sprach Klaus, und ging fort.

»Es ist ein großer Gewinn, gottselig leben, und sich mit Wenigem begnügen « I. Timoth. 6, 6.

5. Die aufgehende Sonne.

Ein weiser Vater wandelte an einem Frühlings-Morgen hinaus auf das Feld. Seine zwey Söhne folgten ihm nach. Es ging eben die Sonne auf. Die Gipfel der Berge glänzten im Morgenroth, ein lieblicher Schimmer verbreitete sich über das Thal hin, und die Vögel stimmten ihr munteres Lied an, ihren Schöpfer zu preisen. Da erhob der Vater sein Haupt andächtig gegen Himmel, und sprach mit bewegtem Gemüthe: Sehet, liebe Söhne, dort steigt sie herauf, die herrliche Sonne! Licht, Wärme und Leben strömet aus ihr, damit die Blumen und Früchte der Erde gedeihen, und das Herz des Menschen sich freue; denn sie wandelt einher, Freude und Segen verbreitend.

Die Sonne, liebe Kinder, sey uns ein Bild unseres irdischen Wandels! Was sie der Welt ist, das soll jeder Mensch seyn an der Stelle, dahin ihn Gott gesetzt hat. Erfreuen und segnen im Nahmen Gottes, — das ist der Sonne Tagewerk. Und Wohlthun und Segen verbreiten im Nahmen des himmlischen Vaters, — das ist auch der hohe Beruf des Menschen auf Erden.

Die Sonne sendet ihre wohlthätigen Strahlen über Gute und Böse, über die Hütte des Bettlers, wie über die Paläste der Reichen, und sie spiegelt sich im Thautröpflein nicht minder, als in dem unermeßlichen Weltmeere. — Also sey auch das Herz des Menschen beschaffen. Er soll Gutes erweisen

den Freunden und Feinden, er soll die Kleinen und Armen nicht minder ehren und lieben, als die Großen und Reichen; denn sie sind alle Kinder des nähmlichen Vaters im Himmel.

Die Sonne endlich vollbringt ihr Tagewerk vom Aufgange bis zum Niedergange, ohne jemahls müde oder überdrüßig zu werden. — Eben so verhalte es sich auch mit der Liebe des Menschen. Er verbittere niemahls die Wohlthat, die er dem Nächsten erweiset, durch harte Worte, welche der Seele des Leidenden wehe thun; sondern er thue das Gute ohne Verdruß und mit herzlichem Wohlwollen, denn Gott liebet die fröhlichen Geber vor allem.

Nachdem der weise Vater also geredet hatte, sah er die Knaben freundlich an, und schwieg. Die Söhne aber sprachen mit gerührtem Herzen: Vater, wir wollen deiner Lehren gedenken, gut und fromm seyn, und liebreich wandeln auf Erden.

6. Die christliche Bruderliebe.

Mit inniger Freude sah ein frommer und weiser Lehrer zur Zeit der Ernte das frohe Leben und Treiben, Mähen und Sammeln auf den gesegneten Fluren des Feldes, und sprach zu seinen Schülern: Die Ernte ist gleich einem festlichen Mahle, welches ein Hausvater seinen Kindern bereitete. Und an dem Tage des festlichen Mahles gab er einigen seiner Kinder mannigfaltige Gaben, und gab ihnen so reichlich, so freundlich und liebevoll, daß ihnen Thränen des Dankes und der Freude in die Augen traten. Aber einige unter ihnen entließ

er ohne Gaben. Da traten diese Armen zurück, und ihren Augen entfloß auch eine Thräne, aber es war nicht die Thräne der Freude, sondern des Schmerzens.

Innig gerührt sahen dieß ihre beglückteren Brüder, und sprachen mit herzlicher Theilnahme: Nein, das kann nicht der Wille unseres guten Vaters seyn, daß ihr trauern solltet an dem Tage, an welchem wir uns seiner Güte erfreuen. Und wie könnten wir uns auch selbst freuen, so lange wir euch trauern sehen? Kommet, und empfanget auch ihr euren Theil von dem Segen, den der gute Vater uns gegeben hat.

Also sprachen sie, und gaben mit milder Hand. Heiter wurde das Angesicht derer, die empfingen, und heiterer das Angesicht derer, die gegeben hatten.

Da blickte der Vater mit Wohlgefallen auf sie alle, und sprach: Seyd mir gesegnet, liebe Kinder! ihr habet meinen Sinn errathen, und nach meinem Herzen gehandelt. Glaubet nicht, daß ich eines unter euch vergessen hätte. Wie könnte ich das? Ihr seyd ja alle meine Kinder. Aber absichtlich vertheilte ich meine Gaben so, damit das Band der Bruderliebe durch Geben und Empfangen unter euch fester geknüpft, und der Eine durch Mildthätigkeit, der Andere durch Dankbarkeit veredelt werde. Ihr habet meinen Sinn errathen, und nach meinem Herzen gehandelt; darum seyd mir gesegnet, liebe Kinder!

Ist dieß nicht das Bild des himmlischen Vaters, und sind wir nicht Kinder dieses Vaters, und Brüder unter einander? — Gehen wir hin, und thun wir deßgleichen.

7. Die anspruchslose Nächstenliebe.

So recht! sprach der Gutsherr einer Gemeinde zu einem Landmanne, welcher mit Hülfe seiner Kinder Steine aus seinem Acker grub, diese hinab in einen Sumpf, und aus dem Sumpfe schlammige Erde auf diesen steinigen Acker führte. Auf diese Weise, durch Fleiß und Nachdenken herrscht der Mensch würdig über die Erde, und macht sie schöner und fruchtbarer. Gott segne das Werk eurer Hände!

Freundlich dankte der Landmann, trocknete sich den Schweiß von der Stirne, und erzählte mit gutmüthiger Zutraulichkeit: Schon seit Jahren merkte ich, wo es diesem Acker fehle; aber es fehlte mir an Zeit, diese mühevolle Arbeit zu unternehmen. Nun aber, da Gott mir Mitarbeiter an meinen Kindern gegeben hat, ist es über alle meine Erwartung gut gegangen. Ich bin mit meinem Acker wenigstens um eine Woche früher fertig geworden, als ich es hoffte. Darum hielt ich es für billig, mit der gewonnenen Zeit meinem Nachbar zu dienen. Der gute Nachbar wollte diese Arbeit selbst thun, aber eine Krankheit hinderte ihn, von welcher er jetzt erst zu genesen anfängt. Da bin ich nun so glücklich, daß ich ganz im Stillen für ihn thun kann, was er selbst in diesem Jahre nicht mehr thun konnte, weil die Zeit der Aussaat herannahet.

Wie? fragte der Gutsherr, euer Nachbar weiß nicht, daß ihr für ihn arbeitet? — Kein Wort, antwortete der Landmann. — Dann aber, sprach

der Gutsherr, wird er euch vielleicht nicht so belohnen, wie ihr es verdient habet. — Belohnen! entgegnete der Landmann; wer wollte einen Lohn für einen solchen Dienst der Liebe erwarten? Mein Nachbar hätte dasselbe für mich gethan, wenn ich krank geworden wäre. Die freudige Überraschung, wenn er zum ersten Mahle seinen Acker wieder sieht, die wird mein Lohn seyn.

Da glänzte des Gutsherrn Auge, mit beyden Händen ergriff er die Hand des Landmannes, und sprach mit gerührtem Herzen: Seyd mir gesegnet, Mann, mit einem so liebevollen Herzen! seyd mir gesegnet! Der Vater im Himmel, der Allgütige, der die Frommen liebt, der segne euch und euere Kinder, und vergelte euch im reichlichsten Maße, was ihr Gutes euerem Nachbar erweiset.

»Sieh, wie angenehm und lieblich es ist, wenn Brüder friedlich bey einander wohnen.« Psalm.

»Ein jeder beweise an seinem Bruder Güte und Barmherzigkeit.« Zachar. 7, 9.

»Was du willst, daß andere dir thun sollen, das thu auch du ihnen.« Matth. 7, 12.

8. Die warme Stube im Winter.

Als an einem Tage ein gewaltiges Schneegestöber und eine heftige Kälte einfiel, schloß man alle Thüren und Fenster zu, verstopfte die Oeffnungen, und drängte sich nahe zu dem Ofen. Da lasse man, sagte der Vater, den Wind nur brausen und toben; wir sind geschützt vor Wind und Kälte durch die erwärmte Stube.

Und so muß man es oft machen, fuhr er fort, wenn böse und verführerische Menschen uns locken und reitzen zur Sünde. Man muß vor ihnen die Augen schließen, damit man ihre bösen Handlungen nicht sehe, und die Ohren verstopfen, daß man ihre ärgerlichen Reden nicht höre.

So muß man es auch machen, setzte die Hausmutter hinzu, wenn uns Gott mit Leiden heimsucht, oder wenn er Widerwärtigkeit über uns kommen läßt. Man gehe in sich — in das Innerste seines Herzens, und prüfe sich, ob man es nicht so verdienet habe. Man denke: Gott schickt es, und danke, und so fragt man dann nicht mehr viel darnach, wie es um uns her tobt und brauset; wir halten uns fest an Gott, und empfinden Trost bey ihm, und Schutz und Hülfe.

Du denkst recht, liebe Mutter! sagte der Hausvater. Wer an Gott sich hält, und bey ihm Schutz und Trost suchet, der ist sicher bey allen Verfolgungen, in jedem Leiden und Unglücke. Haben wir es doch selbst schon oft erfahren. Was hat uns getröstet in manchen Leiden? Das Gebeth in der Stille, der Aufblick zum Himmel. Da kam himmlischer Trost, Geduld und Muth in unsere Seele. Thränen sind zwar schon oft über unsere Wangen geflossen; aber Gott hat alle nicht nur getrocknet, er hat sie auch zuvor gezählet, und warum wohl gezählet? Gott thut nichts umsonst. Diese Thränen, die wir in Leiden, vertrauend auf Gott, vergossen haben, werden sicher, ich glaube es fest, dort noch vergolten werden; umsonst hat sie Gott nicht gezählt.

Wenn uns gleich jetzt Kummer drückt,
Gibt uns Gott doch Freuden;
Jenseits werden wir beglückt,
Frey von allen Leiden.

»Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.« Röm. 8. 28.

»Empfiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird alles wohl machen.« Psalm.

9. Die Wasserfluth.

In einem Frühjahre schmolzen Schnee und Eis bey einem heftigen Regen und warmen Winde so schnell, daß fast überall die schrecklichsten Ueberschwemmungen entstanden. Alle Bäche und Flüsse wuchsen zu reißenden Strömen an, und verbreiteten Schrecken und Verwüstung in allen Gegenden, durch welche ihr Lauf ging. Hart am Ufer eines Flusses lag ein Fischerhäuschen, welches ein Mann mit seiner Frau und zwey Kindern bewohnte.

Schon am Abende stieg der Fluß fast mit jeder Minute; allein der Fischer, der schon oft großes Wasser, doch ohne Gefahr für sein Haus erlebt hatte, legte sich ruhig mit den Seinigen zu Bette. Kaum hatte er eine Stunde geschlafen, als seine Frau ihn plötzlich weckte, und die Hände ringend, ihm zurief: Wir sind verloren! Diesen Augenblick wird das Wasser unser Haus mit sich fortreißen. Die Eisschollen zertrümmern es. — Plötzlich sprang er vom Lager auf, und als er die Gefahr sah, rief er aus: Gütiger Gott, erbarme dich!

Das Haus lag im Wasser, wie in einer offe-

nen See, und von keiner Seite her war Hülfe von Menschen zu erwarten. Das leicht gebaute Haus, das er bewohnte, konnte unmöglich noch lange der Gewalt der Wogen und dem Andrange der Eisschollen Widerstand leisten, und alles Rufen um Hülfe war bey der Größe des Wassers, bey dem Getöse der Wogen, und bey dem Sturmgeläute, das von allen benachbarten Orten her erschallte, vergebens.

Der Vater weckte seine Kinder, und warf sich mit ihnen und seinem Weibe nieder auf die Erde, um da, wo alle menschliche Hülfe unmöglich schien, von Gott Hülfe und Rettung zu erflehen. Sie lagen noch auf ihren Knien, als auf einmahl das ganze Haus erbebte, eine Wand einstürzte, und mit dem eindringenden Wasser zugleich die Spitze eines ziemlich großen Kahnes durch die Wand drang. Der Fischer bemerkte den Kahn, und mit lautem Freudengeschrey ergriff er seine Frau und seine Kinder, und rief: Geschwind! geschwind! Gott ist da mit seiner Hülfe. So riß er sie fort, und bestieg mit ihnen den Kahn. Er trat an das Ruder, machte den Kahn los, und bald trieb ihn der Strom an einen Ort, wo eine Menge Menschen sich versammelt hatte. Alle staunten, als sie das Fahrzeug auf den Wasserwogen daher eilen sahen, und bestürmten ihn mit Fragen, als er glücklich gelandet, und den Kahn verlassen hatte. Woher bekamet ihr den Kahn? rief alles. Der Fischer erzählte es. — Ein glücklicher Zufall! sagten manche. Der Strom muß den Kahn irgendwo losgerissen haben. Aber der Fischer beugte seine Knie, blickte mit Freudenthränen zum Him-

mel, und sprach: Dir, o Vater! der du alles lenkest und leitest, dir danke ich meine Rettung, und ich werde sie dir danken mein Leben lang.

Es gibt keine Lage des Lebens, sey sie auch noch so gefahrvoll, aus der uns die Allmacht und Güte Gottes nicht zu retten vermöchte.

»Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt.« Jeremias.

»Wo die Noth am größten ist, da ist Gottes Hülfe am nächsten.«

10. Die Fruchtbäume.

Es war ein schöner, warmer Frühlingstag. Da saß am Abende Vater Erhard, ein frommer, wohlhabender Landmann, mit seinen Söhnen und Töchtern im Schatten der Fruchtbäume, die er vor vielen Jahren vor seinem Hause gepflanzet hatte.

Die Sonne neigte sich eben zum Untergange, und die Abendluft spielte sanft in den Wipfeln der Bäume und in den silberweißen Locken des Greises.

Wie erquickend sind doch, so sprach er, die lieblichen Düfte und Wohlgerüche, die uns umschweben, und wie süß schmeckt nach vollbrachter Arbeit die Ruhe im kühlenden Schatten der Bäume. Schön war der heutige Tag, liebe Kinder; aber sehet, es ist nun sein Abend gekommen.

So, meine Lieben, geht es auch im Leben des Menschen. Das Leben ist gleich einem langen, freundlichen Arbeitstage, und es wird auch der Abend dieses Tages erscheinen.

Was wird aber an jenem Abende des Lebens

unsere Seele erquicken, und unserem Herzen sanfte Kühlung zuwehen?

Glaubet mir, Kinder! alle irdischen Freuden, die uns im Leben zu Theil werden mögen, werden dahin fließen wie Wasser, und sie werden keine Spur von sich zurücklassen. Was bleiben wird, ist nur Eines, die Werke unserer Gottesfurcht und Liebe. Diese werden einst wie blühende Bäume vor uns stehen, und uns erquicken in der Stunde des Todes.

Jetzt schwieg der Vater. Die Kinder aber, die sich seiner Güte und Liebe erinnerten, weinten und sprachen: O bester Vater! du hast den Samen der Tugend in unser Herz gepflanzt, du hast die Hungerigen gespeiset von deinen Feldern, du hast die Nackten bekleidet von deinen Herden, und die Thränen der Unglücklichen abgetrocknet. Siehe, diese Werke der Liebe stehen vor dir wie blühende Bäume, deren Früchte du in der Ewigkeit sammeln wirst. Mögest du noch lange unter uns leben, und spät uns verlassen, um jene himmlischen Früchte zu ernten.

Und mögen wir werden, wie du, setzte der Erstgeborne hinzu, damit auch uns der Abend des Lebens einst mild und freundlich erscheine, wie dir, liebster Vater!

»Was der Mensch säet, das wird er ernten. — Wer da sparsam säet, der wird auch sparsam ernten; wer aber reichlich säet, der wird auch reichlich ernten.« II. Kor. 9, 6.

11. David und Goliath.

Ein weiser Vater ging eines Tages mit seinen zwey Söhnen an einem Hause vorüber, worauf der

Streit des Riesen Goliath mit dem kleinen David gemahlet war. — Nachdem sie das Gemählde betrachtet hatten, sprach Gottfried, der ältere Knabe: Liebster Vater! es ist doch wunderbar, daß der ungeheure Riese, welcher mit Spieß und Schwert und Schild ausgezogen war, dennoch von dem Jünglinge David überwunden wurde, dessen ganze Waffenrüstung die Schleuder und ein Kieselstein war.

Allerdings, meine Kinder, erwiederte der Vater, ist diese Geschichte wunderbar, und dabey höchst lehrreich. Denn sehet: Goliath ist uns ein Bild des Stolzes, welcher gedemüthiget wird. Da er, fern von Gott, nur auf sich selbst vertraute, so konnte ihn alle seine Rüstung und Stärke nicht schützen; sondern ein Kieselstein in der Hand eines Jünglings war genug, den gewaltigen Riesen niederzustrecken.

Und so, liebe Kinder, ergeht es jedem Menschen, der sein Herz von Gott wegwendet, und übermüthig nur auf seine eigenen Kräfte bauet und trauet. Denn ach! früher oder später wird der Thörichte, der sich in seinem Stolze ein Riese zu seyn dünket, ohnmächtig hinsinken, als ein Spott seiner Feinde.

Dagegen ist uns David ein Bild der Demuth, welche Erhöhung findet bey Gott. — Ich komme im Nahmen Gottes her; dieß war des frommen David Schwert und Schild. Und weil er so demüthig war, und nicht auf sich, sondern auf den Herrn vertraute, so hat sich Gottes Kraft in dem schwachen Jünglinge verherrlichet.

Darum, liebe Kinder, lernet von dem kleinen

David demüthig seyn, und auf Gottes Hülfe vertrauen. Was ihr immer thun möget, das beginnet mit Gott, und thut es im Nahmen des Herrn. Lasset die Demuth eure Stärke, das Gebeth eure Waffe, und die Gottesfurcht eure volle Kampfrüstung seyn. Dann werdet ihr jedes Werk herrlich zu Stande bringen, und wenn es vollbracht ist, so stimmet dem Helfer in der Höhe mit David ein Dank- und Freudenlied an.

„Jede gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes." Jakob 1, 17.

12. Die Sonnenfinsterniß.

Es ereignete sich einst eine Sonnenfinsterniß. Die Kinder und Dienstleute wußten nicht, was dieses wäre, und fragten ängstlich den Vater, warum es denn jetzt so dunkel werde?

Die Sonne, antwortete der verständige Vater, steht jetzt wie zuvor an dem Himmel, aber sie kann ihre Strahlen und ihr Licht nicht auf unsere Erde werfen, weil der Mond dazwischen getreten ist. Es fallen also die Strahlen der Sonne bloß auf die entgegengesetzte Seite des Mondes, und nicht auf uns. Wartet nur; bald wird es wieder anders seyn, wenn der Mond vorüber gegangen ist. Dieß und noch mehreres erklärte er ihnen für ihren Verstand. Aber noch was Besseres sollten sie aus diesem Ereignisse lernen; daher sprach er weiter zu ihnen: Wie der Mond zwischen die Sonne und die Erde tritt, und die Strahlen der Sonne nicht

zu uns kommen läßt: so machen auch unsere bösen Neigungen und Sünden eine Scheidewand zwischen Gott und uns, und halten Gottes Stimme und Gnade von uns ab. Da wird es in uns dunkel, unser Herz wird kalt, und unser Wille schwach und kraftlos zum Guten. So entsteht in uns eine Geistesfinsterniß; wir tappen im Finstern, gerathen auf Abwege, und verirren uns noch tiefer in Sünden und Laster.

„Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüthe dich, daß du in keine Sünde einwilligest, noch etwas thuest, was gegen Gottes Geboth ist." Tob. 4, 6.

13. Der Mondesschimmer und das Sonnenlicht.

Der Mond hat kein eigenes Licht in sich; er ist ein dunkler Körper, und könnte gar nicht glänzen, wenn nicht die Sonne ihre Strahlen auf ihn werfen würde.

Es geht also dem Monde, wie uns Menschen. Wenn Gott nicht das Licht seiner Erkenntniß über uns ausgießen, und nicht die Strahlen seiner Gnade uns zusenden würde, was wären wir? — Unwissende, sündhafte Geschöpfe. Gott ist für uns, was die Sonne für den Mond, ein Erleuchter. In uns selbst hat Gott ein Licht angezündet, die Vernunft, die uns sagen soll, was recht und unrecht, gut und böse ist, wie Gott beschaffen ist, und was er von uns haben will. Aber die Menschen haben dieses Licht ihrer Vernunft durch die Sünde verdunkelt. Daher hat der liebe Gott uns noch ein anderes, heller

leuchtendes Licht gegeben durch Jesum, der durch seine Lehre alle erleuchtet, die in die Welt kommen, die an ihn glauben, und für die Strahlen seines Lichtes ein offenes Auge und ein bereitwilliges Herz haben. Wenn wir jenem Lichte in uns, und diesem außer uns, welches in dem Evangelium uns so helle Strahlen zuwirft, treu und redlich folgen; dann wandeln wir sicher, und stoßen nirgends an.

Der Mond scheinet zwar recht angenehm, aber die Sonne ist doch weit vorzüglicher. Ihr Licht ist stärker und heller, und man geht am Tage weit sicherer, als bey dem Mondesschimmer. Beyde sind gut, und sind Geschenke des Himmels, aber weit schätzbarer ist denn doch die Sonne.

Es verhält sich dabey so, wie mit uns Menschen und mit Gott, wie mit unseren Kenntnissen und Einsichten, und mit der Weisheit Gottes. Wir können auch freylich vieles erkennen und einsehen, aber was ist all unser Wissen gegen den höchsten Verstand Gottes? Ein bloßes Stückwerk.

Wenn jemand selbst weise seyn will, und auf seine Einsichten sich stolz verläßt, so geht er gewiß irre; wer sich aber nach Gottes Rath und Weisheit richtet, und sich von dessen Lichte leiten läßt, das uns durch die Lehre Jesu aufgegangen ist, der wandelt den rechten Weg. Jesus sprach ja: Ich bin als ein Licht in die Welt gekommen, damit alle, die an mich glauben, nicht in der Finsterniß wandeln. Niemand kommt zum Vater, als durch mich. Nur wo Gottes Licht leuchtet, da kommt rechtes Licht in unsere Vernunft, und nur da wandeln wir sicher zum ewigen Leben.

14. Der Bach.

Ganz nahe an Gärten und Wiesen floß stille und sanft ein kleiner Bach vorüber, und bewässerte die ganze Gegend. Kaum hörte man hier und da ein sanftes Rauschen; so stille und ruhig setzte er seinen Lauf fort, und tränkte das Gras und die Bäume.

Möchten wir hierin diesem Bache gleichen, und auch so freundlich und friedlich dahinleben, und in der Stille Gutes thun. Im Verborgenen und ohne Geräusch Gutes thun, und Tugend üben, o das ist so schön, und gewährt uns recht viel innere Freuden. Darum lehrte auch Jesus: Wenn du bethest, so gehe in deine Kammer, und bethe im Verborgenen; — wenn du Almosen gibst, so lasse es nicht vor dir her ausrufen, sondern thue es im Verborgenen.

Stille und langsam fließt der Bach, aber doch immer fort. Wer täglich und bey jeder Gelegenheit dem Guten nachstrebet, sey es auch nur im Kleinen, kommt am Ende doch weit; wer täglich nur Einen Fehler an sich verbessert, wird endlich doch frey von allen. Stille wirket der fromme Christ Gutes, aber unermüdet; keinen Schritt thut er, als nur vorwärts zur Besserung, und keine Arbeit und keinen Tag beschließt er ohne Segen und ohne Gewinn für seine Seele.

Drey Tage nachher war der Bach so sehr angewachsen, daß das Wasser die schönsten Grundstücke, Wiesen und Gärten verheerte. Was ist es doch um ein so wildes Wasser! Tag und Nacht

brauset es fort, und verwüstet und zerstöret, was der Landmann mit vieler Mühe gepflanzet hat.

In uns selbst kann ein eben so wilder und unbändiger Strom, die böse Neigung, die Leidenschaft, entstehen. Diese brauset auch wild fort, und empöret sich wider unsere Vernunft. Sie reißt oft alle unsere schönen Vorsätze auf einmahl nieder; vor ihrem gewaltigen Brausen hören wir die Stimme Gottes und des Gewissens nicht mehr; wir werden fortgerissen zu Sünden und Lastern.

Möchten wir doch jede böse Neigung in uns gleich Anfangs bezähmen und unterdrücken, damit wir nicht von ihr hingerissen werden zur Sünde und zum ewigen Verderben.

15. Die Versuchung.

Ein Schornsteinfegerjunge mußte in dem Hause einer Prinzessinn den Schornstein fegen. Da er aus dem Kamine heraus kam, befand er sich allein in einem prächtigen Zimmer, und betrachtete alles, was immer Schönes und Kostbares darin war. Hier sah er unter andern eine goldene, mit Diamanten besetzte Uhr. Neugierig nahm er sie in die Hand. Da erwachte in ihm die böse Begierde, die Uhr mitzunehmen, und er fing an, mit sich selbst folgendes Gespräch zu führen.

Nimm sie nur mit, sprach die böse Begierde; die Prinzessinn ist ja reich genug, und kann diese Uhr leicht entbehren. Du bist ein armer Junge, und mußt dich kümmerlich behelfen. Wenn du diese Uhr verkaufest, so kannst du viel Geld dafür erhalten, und ein glücklicher Mensch werden.

Aber da würde ich ja ein Dieb, und im siebenten Gebothe Gottes heißt es: Du sollst nicht stehlen. Die Diebe, sagt die heilige Schrift, kommen nicht in den Himmel. Nein, ich will die Uhr nicht.

Aber, sagte zu ihm die böse Begierde, da würdest du auf einmahl reich werden, und wer weiß es denn, daß du die Uhr genommen hast? Du machest dich gleich fort und zur Stadt hinaus; kein Mensch erfährt es.

Allein Gott weiß es doch, daß ich ein Dieb bin, und das böse Gewissen würde mich mein Leben lang nicht wieder ruhig werden lassen. Gott will ja, wir sollen jedem das Seinige lassen und geben, und fremdes Gut nicht einmahl begehren.

So sprach er zu sich selbst. Lange stand er da, und konnte sich nicht entschließen, ob er seiner bösen Begierde oder seinem Gewissen und dem Gebothe Gottes folgen sollte. Doch endlich überwand er seine böse Begierde, und sagte zu sich selbst: Nein, ich mag die Uhr nicht haben. Er hängte sie wieder an ihren Ort, stieg durch den Kamin hinauf, und ging von seiner Arbeit nach Hause, in der Meinung, daß ihn kein Mensch im Zimmer gesehen habe.

Aber die Prinzessinn, der die Uhr gehörte, hatte alles gesehen und gehöret; denn sie war in einem Nebenzimmer, und die Thür war etwas geöffnet. Wenn er die Uhr genommen hätte, so würde sie schnell hervorgegangen seyn; weil er sie aber wieder an die Wand hängte, so hatte sie sich ganz stille gehalten, und ließ ihn ruhig fortgehen. Doch befahl sie noch denselben Tag den ehrlichen Jungen

kommen zu lassen, lobte seine rechtschaffene Gesinnung, ermahnte ihn ferner, Gott zu fürchten, und ja in keine Sünde einzuwilligen. Endlich fragte sie ihn, ob er seine Hantierung fortsetzen, oder lieber etwas anders lernen wolle. Da er nun ein Verlangen bezeigte, etwas anderes zu lernen; so ließ sie ihn in allem unterrichten, wozu er Freude hatte, und weil er ordentlich, fleißig und redlich war, so wurde er ein angesehener und glücklicher Mann.

„Bleibe fromm, und halte dich allezeit recht; denn solchen wird es zuletzt wohl gehen.“ Psalm.

16. Die armen, aber redlichen Alten.

Ein Handwerker, Nahmens Ehrenreich, und sein Weib verdienen wegen ihrer Gewissenhaftigkeit und rechtschaffenen Gesinnung zum nachahmungswürdigen Beyspiele dargestellt zu werden.

Sie hatten einst im Wohlstande gelebet; es hatte ihnen an nichts gefehlet, und sie konnten auch den Armen manche Gabe mittheilen. Allein ein zerstörender Krieg hat sie in Armuth gestürzt, und nachdem der Friede wieder zurückgekehret war, verzehrte eine Feuersbrunst ihr Haus mit allem, was darin war.

Was war nun zu thun? Sie waren nicht vermögend, ein neues Haus zu bauen, und wußten also keinen andern Rath, als daß sie die Brandstätte einem reichen Nachbar verkauften, damit sie ihre Schulden bezahlen konnten. Darauf wanderten sie nach einem andern Dorfe, und bezogen ein

kleines Häuschen, welches einsam vor dem Dorfe stand.

Hier lebten sie in großer Dürftigkeit. Sie arbeiteten zwar, so viel sie konnten; allein sie waren beyde schon alt und kraftlos, und konnten nicht mehr viel sich erwerben. Auch schämten sie sich, andere Leute um etwas anzusprechen, und litten lieber oft den äußersten Mangel, welcher zuweilen so groß war, daß sie hätten verhungern müssen, wenn nicht einige wohlhabende Einwohner des Dorfes unaufgefordert ihnen Lebensmittel mitgetheilet hätten.

Einst stand der arme Greis mit nassen Augen an dem Fenster seines kleinen Hüttchens, und schaute hinaus. Sein Herz war von Nahrungssorgen gedrückt, denn noch nie war ihre Noth so groß gewesen, als eben jetzt. Es war an einem Sonntage. Man läutete zur Kirche. Er sah wohlgekleidete Männer und Frauen aus benachbarten Dörfern an seinem Hüttchen vorbey nach der Kirche gehen. Bey ihrem Anblicke dachte er an die vorigen Zeiten, wo auch er im Wohlstande lebte, und ordentlich gekleidet in die Kirche gehen konnte.

Die Frau saß in einem Winkel des Stübchens, hielt die Schürze vor die Augen, und weinte über ihre Noth.

Der Mann blickte eine Weile starr vor sich hin in das weite Feld; dann erhob er seine Augen bethend zum Himmel. Er nahm ein Gebethbuch, durchblätterte es, und suchte ein Gebeth über die göttliche Vorsehung, welches er schon oft gebethet hatte, wenn Noth und Elend ihn schwer darnieder drückten.

Wie er so aus dem Buche bethete, sah er einen

jungen, wohlgekleideten Mann die Straße heraufkommen, der sich vor seinem Hüttchen auf den Rasen niedersetzte, um ein wenig auszuruhen. Hier öffnete er eine Reisetasche, zog etliche Papiere hervor, durchsah sie, legte sie wieder zusammen, und steckte sie in die Tasche. Bald hernach stand er auf, und wanderte auf der Landstraße weiter fort.

Gleich darauf ging der Alte hinaus, um ein wenig frische Luft zu schöpfen, und in der Betrachtung der schönen Natur seinen Kummer zu vergessen. Von ungefähr kam er an den Ort, wo der Fremde ausruhte. Hier schimmert ihm etwas Weißes entgegen. Er geht hinzu, und findet ein zusammen gewickeltes Papierchen. Er hebt es auf, wickelt es aus einander, und wie erstaunt er, da er mehrere große Goldstücke erblicket.

Mutter, Mutter! rief er, komm doch heraus. Und da sie kam, fuhr er fort: Mutter, sieh da, was ein Wanderer hier eben jetzt verloren hat. Kennst du noch diese Münze?

Guter Himmel! sagte die Frau. Siehst du, Gott verläßt uns nicht. Wenn die Noth am größten ist, dann hilft er. Mich hungert recht sehr; ich wollte dir nur davon nichts sagen, um dich nicht zu betrüben. Und sieh nur deinen Rock! Das ist mehr als genug für unsere Noth. Gott hilft.

Ja, sagte der Mann, Gott hilft, aber nicht durch dieses Geld. Ich sage dir ja, es gehört einem Wanderer. Er kann noch nicht weit von hier seyn.

O der braucht es vielleicht nicht, sagte die Frau.

Er achtet es gewiß nicht; sonst wäre er vorsichtiger damit umgegangen.

Es mag seyn, antwortete der Mann. Dann bedachte er sich ein wenig, und fuhr fort: Aber, Mutter, es gehört doch ihm. Und wenn er es auch nicht achtet, wenn er auch nicht weiß, wo er es verloren hat, Gott weiß es doch. Fasse dich, und laß dich durch das Geld nicht blenden.

Die Frau stellte ihm nochmahls die große Noth vor, worin sie sich befanden. Der Mann fing auch an, in seinem guten Entschlusse zu wanken, und war zweifelhaft, was er thun solle. Doch bald besann er sich wieder, und sagte:

Nein, nein! Sieh nur, wie schön das Getreide steht; hier des Pfarrers Weitzen, da des Nachbars Gerste, dort des Müllers Roggen. Sie können es wahrlich nicht allein verzehren, sie werden uns davon mittheilen. Und sieh nur, hier wehet der Wind schon über Stoppeln; der Herbst ist nahe, und dieser Herbst könnte uns wohl hinwegnehmen von der Welt. Bald geht der Wind auch über unser Grab, und so nahe am Grabe sollten wir etwas veruntreuen? Mir wird bange, Mutter, mir wird sehr bange. Weg, weg mit dem Gelde! Ist mir doch, als wäre ich schon todt, und als stände ich vor dem Weltrichter, und als spräche er zu mir: Du trugst deine weißen Haare mit Ehren, aber nahe am Grabe hast du um ein Paar Goldstücke dein graues Haupt geschändet. Ja, Mutter! einen Fund verhehlen, ist so viel als stehlen.

Diese Rede ging der Frau so zu Herzen, daß

sie ganz erschrocken aufschrie: Nein, o lieber Gott! wir wollen lieber verhungern, als dieses Geld behalten. Du hast recht, Vater, das wäre eine große Sünde. Mir ist angst und bange; ich friere und bebe, als hätte ich schon gestohlen. Lauf, lauf, was deine alten Füße vermögen; ich will dir deinen Stock bringen. Trachte nur, daß du den Wanderer noch einhohlest!

Zitternd eilte die Frau in das Haus, und zitternd schritt der Greis hin und her, und sah ängstlich nach dem Wege hin.

Wohl denen, welche zittern und sich fürchten, ein Unrecht zu begehen! Die heilige Schrift sagt ja, daß man mit Furcht und Zittern sein ewiges Heil wirken müsse. —

Jetzt kam die Frau aus dem Hause, reichte ihrem Manne den Stock, und sagte: Da, Vater! und nun so schnell, als du kannst. Die Landstraße krümmt sich hier gar sehr durch das Dorf; wenn du den Fußweg durch das Gebüsche gehest, so kannst du den Fremden am Ende des Dorfes noch einhohlen. Eile, eile! Gott im Himmel, wenn du ihn nur noch antriffst!

Diese Worte rief sie ihm noch nach; denn er war schon auf dem Fußsteige. Vorwärts gebeugt schritt er dahin, und strengte alle Kräfte an, um nur bald den Wanderer einzuhohlen. Die Frau sah ihm nach, und da es ihr schien, als ob er zu langsam ginge, eilte sie ihm ängstlich nach, faßte seinen Arm, und sagte: Ich bin doch noch etwas rüstiger als du, ich kann dich stützen, halte dich nur an mich!

So eilten die beyden Alten mühsam fort. Wer sie so gesehen, ihre Umstände gekannt, und die Absicht gewußt hätte, in welcher sie so mühsam dahin eilten; der hätte Freudenthränen weinen, und Gott danken müssen, daß er ihnen die Kraft gab, im Guten so fest zu stehen, daß der Hunger sie nicht erschüttern, und der Glanz des Goldes sie nicht verblenden konnte.

Die beyden Alten eilten durch das Gebüsche, und erreichten bald das Ende desselben. Jetzt waren sie an der Straße, und sahen mit innigem Vergnügen, daß sie dem Wanderer zuvorgekommen seyen, und daß derselbe sich ihnen eben jetzt nähere.

Mein Herr, sagte der ehrliche Greis, hier sind mehrere Goldstücke, die Sie dort auf dem Rasen, vor der letzten Hütte des Dorfes, aus Ihrer Reisetasche gezogen und verloren haben.

Der Jüngling sah die beyden Alten mit Bewunderung und Hochachtung an, betrachtete ihre zerrissenen Kleider, die sein Mitleiden erregten, und sagte: Ihr scheinet arm zu seyn.

Sehr arm, antwortete der Mann. Aber wir möchten gern ehrlich bleiben, sagte die Frau, da haben Sie Ihr Geld.

Der Jüngling war zweifelhaft, ob er es nehmen sollte. Doch bedachte er sich, nahm es, und sagte: Ich nehme es wieder, weil ich es da, wohin ich jetzt reise, brauchen werde. Doch will ich euch heute so viel geben, als ich entbehren kann; wenn ich aber wieder zurück komme, dann will ich eure Ehrlichkeit belohnen, und euch in eurer Ar-

muth unterstützen. Ich gehe jetzt, um meine alten Ältern zu besuchen, welche ich vor zwanzig Jahren als ein junger Handwerksbursche verlassen habe. Seit neunzehn Jahren habe ich nichts mehr von ihnen gehört, und weiß also gar nicht, in welchen Umständen sie sich jetzt befinden.

Aber, mein Herr, wie kam es, sagte der alte Mann, daß Sie so lange nichts von Ihren Ältern gehört haben?

Der Jüngling antwortete: Nachdem ich von meinen Ältern weg war, arbeitete ich in verschiedenen Städten; ich schrieb zwar einige Mahle, aber ich bekam keine Antwort. Vielleicht haben meine Ältern die Briefe nicht empfangen. Endlich reisete ich gar in ein fremdes Land, wo mich Gott reichlich mit Gütern gesegnet hat. Nun bin ich zurückgekehret, und habe mir ein Haus in einer Stadt gekauft. Von da aus habe ich wieder einen Brief an meine Ältern geschrieben, aber auch wieder keine Antwort erhalten; deßhalb habe ich mich selbst auf den Weg gemacht, um meine lieben Ältern aufzusuchen, und sie mit mir zu nehmen, wenn sie noch leben, damit sie mit mir genießen, was mir Gott geschenket hat.

Die beyden Alten hatten einen einzigen Sohn, welcher ebenfalls schon zwanzig Jahre abwesend war. Da fiel ihnen ihr eigener Sohn ein, von dem sie nicht wußten, ob er noch lebe. Endlich kamen sie auf den Gedanken, daß dieser Fremde vielleicht gar ihr Sohn seyn könnte. Sie betrachteten ihn näher, und es schien ihnen, als ob er es wäre. — Er war es wirklich; daß sie ihn aber nicht gleich erkann-

ten, kam daher, weil er sich seit zwanzig Jahren sehr verändert hatte. Eben so erkannte er seine Ältern nicht, weil die Noth und Armuth sie ganz entstellet hatte.

Der alte Vater winkte seiner Frau, und sagte leise: Mutter, kommt es dir denn auch so vor? Darauf fragte er den Fremden: Wie weit haben Sie noch zu Ihren Ältern?

Vier Meilen, antwortete der Jüngling, sollen noch seyn von hier bis Brunnkirchen.

Wie er das Wort Brunnkirchen aussprach, waren die alten Ältern hoch erfreut; denn dieß war der Nahme des Dorfes, wo sie vorher gelebet hatten. — Mein Vater, sprach er weiter, heißt Ehrenreich.

Jetzt fielen die beyden Alten ihm um den Hals, und riefen entzückt aus: Ach, Wilhelm! Ach, mein Sohn! Mehr konnten sie nicht sprechen.

Der Sohn erkannte nun, daß er in den Armen seiner Ältern sey. Seine Freude war so groß, daß er nicht reden konnte. — Dann fiel er auf seine Knie, richtete seine Augen gen Himmel, hob die Hände empor, und bethete: O Gott, wie gütig und gnädig bist du gegen mich, daß du mich meine lieben Ältern wieder finden ließest!

Endlich fing der alte Vater an: O Mutter! nun hat unsere Noth ein Ende. Gott, dir sey Preis und Dank dafür in Ewigkeit! Auf Erden hoffte ich eine solche Seligkeit nicht mehr.

Vertrau' auf Gott, und zage nicht,
Wenn Menschenhülfe dir gebricht.
Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut.

»Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie viele Sorgen du deiner Mutter verursachet hast. Denke, daß sie dich mit Mühe erzogen haben, und nie kannst du ihnen das vergelten, was sie an dir von Jugend auf gethan haben.« Sirach.

17. Man soll gern ein Vergnügen entbehren, um andern zu helfen.

Ein wohlhabender Bürger wollte mit seiner Frau in eine benachbarte Stadt reisen, um manche Vergnügungen und Lustbarkeiten zu genießen. Er nahm ein beträchtliches Reisegeld mit; denn er wußte, daß dergleichen Unterhaltungen ziemlich theuer zu stehen kommen.

Als er aber unter Weges in ein Dorf kam, welches nicht lange vorher ganz abgebrannt war, und als er daselbst die Menge der unglücklichen Menschen sah, die ihr ganzes Vermögen verloren hatten, und im Mangel und Elende unter freyem Himmel, oder in elenden Hütten herum lagen: da verging ihm die Lust, in die Stadt zu reisen, und sich daselbst durch theure Unterhaltungen zu ergetzen. Er hielt es für unschicklich, so viel Geld auf Lustbarkeiten zu verwenden, und seine Nebenmenschen im größten Mangel schmachten zu lassen. Und was that er? Er nahm alles Geld, welches er zu seiner Reise bestimmt hatte, theilte es unter diese Unglücklichen aus, und kehrte dann wieder nach Hause zurück.

Seine Frau ließ sich dieses auch gern gefallen,

und sagte: Gott im Himmel, wie glücklich bin ich, daß ich diesen Unglücklichen helfen kann!

Diese guten Leute entbehrten also gern der Lustbarkeiten in der Stadt. Es machte ihnen mehr Vergnügen, die Freude und den Trost der Unglücklichen zu sehen, die durch ihre Gaben erquickt wurden.

O daß doch alle Reichen so gesinnet seyn möchten! Es ist zwar nicht so gemeint, daß sie aller Vergnügungen entbehren sollten, sondern daß sie nur bey ihren Lustbarkeiten auch an die Armen denken, und ihnen gern einen Theil ihres Überflusses mittheilen sollten.

»Vergiß des Armen nicht, wenn du einen fröhlichen Tag hast; so wird dir auch Freude widerfahren.« Sirach.

»Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl.« Hebr. 13, 16.

18. Der Edelsinn.

Ein Fürst wurde einst auf einer Reise, die er in Italien machte, durch eine schnelle und fürchterliche Überschwemmung aufgehalten, und ward Augenzeuge von dem Unglücke, welches eben dadurch viele Menschen erlitten.

Am meisten ging ihm aber das Schicksal einer Familie zu Herzen, die ihrem Untergange nahe war. Entschlossen, die Rettung dieser Unglücklichen zu bewirken, wenn es nur immer möglich wäre, both er einem Müller, den er glücklicher Weise traf, zwey hundert Ducaten an, wenn er es wa-

gen würde, jene Familie der Gefahr des Todes zu entreißen. Nach einigem Bedenken und auf die wiederhohlte Aufforderung des Fürsten, welcher die angebothene Summe noch um hundert Ducaten erhöhte, eilte der Müller den Unglücklichen zu Hülfe, deren Jammergeschrey und Händeringen die Größe ihrer Gefahr anzeigten. Glücklich arbeitet er sich durch die Wasserfluthen, und es gelingt ihm, nach und nach alle in Sicherheit zu bringen. Als er die Rettung vollendet hatte, sagte er: Endlich seyd ihr, Gott sey Dank, alle gerettet!

Der Fürst, ganz außer sich vor Freude, eilt dem edlen Retter entgegen: Nimm hier diese 300 Ducaten, obschon deine gute Handlung nicht genug belohnt werden kann.

Gnädiger Herr! antwortete der Müller, welcher das Geschenk nicht annahm: Erlauben Sie, daß ich mich erkläre.

Rede, Freund! Bist du vielleicht nicht zufrieden?

Sie, gnädiger Herr, denken schlecht von mir, antwortete der Müller. Ich schätze mich überaus glücklich, daß es mir mit Gottes Hülfe gelungen ist, diesen Leuten das Leben zu erhalten. Ich fühle es, wie willkommen mir derjenige wäre, der mich retten würde, wenn ich in einer solchen Lage mich befände. Ich empfinde darüber eine unbeschreibliche Freude. Nur hätte ich Sie um ein neues Vergnügen zu bitten.

Rede, ich will dir alles herzlich gern bewilligen, wenn es anders von mir abhängt, antwortete der Fürst.

O ja, erwiederte der Müller; Sie können es, gnädigster Herr! — Obschon ich arm bin, so däucht es mir doch, daß diese Unglücklichen noch ärmer seyen; ich bitte daher, die Summe, die Sie mir anzubiethen so gnädig waren, ihnen zukommen zu lassen.

Der Fürst, welcher durch diesen Edelsinn des Müllers innigst gerührt war, vergoß Thränen einer seligen Empfindung. Er gibt dem Verlangen des edelmüthigen Mannes nach, und vertheilt die 300 Ducaten unter die Familie, die aus der Todesgefahr gerettet wurde. Der Fürst wandte sich dann an den Retter mit folgenden Worten: Würdiger Mann, wie kann ich dir deine edle Gesinnung belohnen?

Gott hat sie schon belohnet, antwortete der Müller, da er mir die That gelingen ließ.

»Durch die Liebe diene einer dem andern.« Galat. 5, 13.

»Lasset uns einander lieben, nicht mit bloßen Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und in der Wahrheit.« I. Joh. 3, 18.

19. Die Zufriedenheit.

Simon Traugott war durch mehrere Jahre Soldat, und hatte dabey unbeschreibliche Mühseligkeiten und Gefahren erduldet. Als er endlich verwundet, und zum ferneren Dienste untauglich geworden war, bekam er seinen Abschied, und lebte in einem Dorfe mit einer kleinen Pension. Weil er aber daselbst weder Anverwandte noch Freunde hatte, die ihn

hätten unterstützen können, und seine Wunden ihm keine schweren Arbeiten erlaubten; so verlegte er sich auf das Ausbessern alter Kleider, und verdiente sich damit täglich einige Kreuzer, indem seine Pension zur Erhaltung seines Lebens nicht hinreichte. Er aß gewöhnlich Mittags nur eine Suppe, die er selbst kochte, Erdäpfel oder Rüben, und des Abends ein Stück Brot. Nur an Festtagen konnte er sich mit einem Stückchen Fleisch gütlich thun. Reines Brunnenwasser war sein gewöhnliches Getränk; nur wenn er eine gute Einnahme hatte, trank er etwas Bier. Eine alte Montur war sein Sonntagskleid, und in der Woche trug er einen Rock aus Zwillich. Sein Bett bestand bloß aus einem Strohsacke und einer Decke.

Bey aller Armseligkeit seiner Umstände gab es denn doch im ganzen Dorfe keinen zufriedeneren Menschen, als diesen guten Mann. Niemahls sah man ihn mürrisch und mißvergnügt, stets war er heiter und frohen Muthes, er mochte Brot im Hause haben, oder nicht. Niemanden konnte er mehr bemitleiden, als solche Menschen, die mit unnöthigen Sorgen sich quälten. Sind das nicht Thoren, rief er dann gemeiniglich aus, daß sie sich ihr Leben selbst verkümmern? Sie müssen gar nie eine Lilie in ihrer Farbenpracht, nie einen Sperling, den der Herr ernähret, betrachtet haben, und den Worten unsers lieben Erlösers gar nichts zutrauen; sonst könnten sie nicht so ängstlich sorgen.

So hatte Traugott viele Jahre in diesem Dorfe gelebt, ohne auch nur Eine unruhige Nacht oder Einen traurigen Tag zu haben. Da ging eines Ta-

ges ein Nachbar an Traugotts Wohnung vorbey, und hörte ihn ein frommes Lied singen. Durch diesen Gesang aufmerksam gemacht, trat er in die Hütte ein, und erstaunte sehr, als er einen schwachen Greis in einer erbärmlichen Stube mit Ausbesserung eines alten Kleides beschäftiget fand, der aber sogleich aufstand, und mit der heitersten Miene ihm entgegen ging.

Der Nachbar grüßte ihn, und redete ihn also an: Geht euch denn wohl der Gesang vom Herzen?

Warum denn nicht? versetzte Traugött. Ich habe andächtig gesungen.

Aber mich dünkt doch, ein Lied passe nicht recht auf eure Umstände?

Nehmet mir es nicht für ungut, ich muß lächeln. Also haltet ihr mich für unglücklich? Freylich habe ich heute nur eine Wassersuppe gegessen, und hier steht mein Bett; aber ich bin nichts weniger als unglücklich, und tauschte vielleicht nicht mit Hunderten, die heute Braten essen, und Wein trinken, und auf weichen Betten schlafen.

Und wie ist das möglich?

Ich will euch meine Reichthümer aufzählen, und dann möget ihr urtheilen. Ich glaube mit festem Vertrauen auf eine göttliche Vorsehung, an einen gnädigen Gott und Vater, an meinen göttlichen Herrn und Erlöser; ich habe ein gutes Gewissen und ein frohes Herz; ich bin gesund, mit dem Wenigen zufrieden, und ich durfte selten hungerig zu Bette gehen. Ich habe auch Gelegenheit genug, mir Vergnügen zu machen, wenn ich hinaus gehe in Gottes Schöpfung, und seine schönen Werke

sehe und bewundere. Mir scheinet die Sonne, mir grünet der Wald, mir blühen die Bäume, mir singen die Vögel so gut als dem Reichen; und wenn ich das alles genieße, so muß ich oft ausrufen: Herr, wie groß und herrlich sind deine Werke, du hast sie alle weislich angeordnet, und die Erde ist voll von deiner Güte!

Das ist alles gut und schön. Aber Kummer und Sorgen und vieles Elend in der Welt drücken doch den menschlichen Geist nieder, und rauben uns Heiterkeit, Frohsinn und Zufriedenheit.

Zuweilen, ja, aber nur selten und niemahls lange, wenn man es nur recht angreift, auf Gott vertraut, seine irdischen Wünsche einschränkt, an seine Bestimmung und an die Ewigkeit denkt. — Ich war viele Jahre Soldat gewesen, und hatte manches Ungemach und viele Leiden zu ertragen. Aber ich habe alle Widerwärtigkeiten ruhig und standhaft erduldet, ohne mich zu grämen, und sollte ich jetzt traurig seyn, da mein Ende herannahet, und ich gewiß bald am Ziele meines irdischen Lebens bin? Nein, ich will zufrieden sterben, wie ich gelebt habe.

Mann, ihr seyd bey dieser Gesinnung allerdings glücklich. Gott erhalte euch in dieser Zufriedenheit.

Nicht lange darauf starb dieser Mann auf seinem Strohlager eines sehr sanften und ruhigen Todes. Seine Hände waren gefaltet, und hielten das Bild des gekreuzigten Heilandes; auf seinem Gesichte war immer noch die heitere Miene, die er stets in seinem Leben gehabt hatte. Er starb, wie er

lebte, und ist uns ein überzeugender Beweis, wie sehr ein festes Vertrauen auf Gott im Leben und im Tode uns beglücke.

Möchte doch die Erzählung dieser Geschichte eine gesegnete Wirkung in uns hervorbringen, und uns in der Überzeugung stärken, daß der feste Glaube an die Vaterliebe Gottes, und das Bewußtseyn, gut und recht gehandelt zu haben, uns jederzeit Frohsinn und Zufriedenheit verschaffen.

20. Der Vater der Waisen.

In einer kleinen Stadt lebte ein Bürger, der sehr wohlthätig war. Einst besuchte er seinen Schwager, der in einem Dorfe wohnte. Als sie des Abends in vertraulichen Gesprächen vor der Thür des Hauses saßen, ging ein kleines Mädchen in erbärmlichen und zerrissenen Kleidern vorüber. Der Fremde bemerkte es, und sagte zu seinem Schwager: Wie das Kind so elend dahergeht; selbst das Hemd ist zerrissen. Ihr müsset doch auch schlechte Menschen im Dorfe haben; die Mutter dieses Kindes muß sehr faul und sorglos seyn.

Der Schwager antwortete: Ach, es hat weder Vater noch Mutter mehr, und es sind noch zwey andere Kinder, die dazu gehören. Seit einem Vierteljahre gehen diese Kinder in der Irre herum; niemand ist, der sich ihrer annimmt. Wenn sie hungerig werden, so setzen sie sich wohl vor die Thüren der Häuser hin; gibt ihnen dann jemand einen Bissen Brot, so nehmen sie denselben mit Dank an. Aber betteln mögen sie nicht, dessen schämen sie sich.

Diese Worte rührten das Herz des guten Mannes. Es ist doch vor Gott nicht erlaubt, sagte er, daß die armen Kinder da so verlassen seyn sollen. Sie jammern mich herzlich, und ich muß nur gestehen, daß ich Lust habe, für sie zu sorgen, und sie mit mir zu nehmen. Zwey oder drey solche Kinder können immer noch gespeiset und gesättiget werden; für das Übrige lasse ich den Waisenvater da oben sorgen, seine Hand ist noch nicht abgekürzt.

Der Schwager und dessen Frau gaben sich viele Mühe, ihm diesen Vorsatz aus dem Sinne zu reden. Sie stellten ihm vor, er habe ja selbst Kinder; er kenne diese Kinder gar nicht; es wäre sehr ungewiß, was aus ihnen werden würde; wenn sie nicht wohl geriethen, so würde er für seine Wohlthaten nichts als Herzeleid und Schande zum Lohne haben; die Kinder seyen in Schmutz und Unreinlichkeit versunken; er solle doch bedenken, was für Last seine Frau davon haben würde.

Durch diese und noch mehr dergleichen Vorstellungen suchten sie ihn von seinem Vorsatze abzubringen. Aber der rechtschaffene Mann ließ sich nicht irre machen.

Wahr ist es, erwiederte er, ich habe selbst schon viele Kinder; aber eben darum brauche ich ja Gottes Segen, und der soll mir durch diese armen Waisen werden. Ich kenne sie zwar nicht, aber sie sind nun einmahl Kostkinder der göttlichen Vorsehung, und die müssen in jedem christlichen Hause ein Plätzchen am Tische finden. Ob ich fromme und rechtschaffene Menschen aus ihnen erziehen werde, weiß der liebe Gott; daß sie aber

hier an Leib und Seele zu Grunde gehen, ist außer allem Zweifel. Ich nehme sie also im Nahmen Jesu auf, der wird seinen Segen auf mein christliches Werk legen, einen andern Lohn verlange ich nicht; und so, ich weiß es nur zu gut, ist auch meine Frau gesinnt.

Die halbe Nacht dachte der edle Mann über die Sache nach, die er sich vorgenommen hatte, überlegte sie noch einmahl im Gebethe vor Gott, und schlief ruhig ein.

Den andern Morgen ließ er das älteste Mädchen zu sich rufen, das damahls zwölf Jahre alt war, und sagte zu ihr: Wie ich höre, so hast du keine Ältern mehr? Und wie ich an deinen Kleidern sehe, so mag es dir wohl nicht gut gehen? — Ach, es geht uns sehr schlecht! antwortete das Mädchen schluchzend. — Er fragte weiter: Hast du denn keine Verwandten, die sich deiner annehmen?

Wohl habe ich einige, aber die mögen sich mit uns nicht abgeben, weil wir so arm sind.

Möchtest du nun wohl mit mir reisen, und meine Tochter werden? fragte sie der edle Menschenfreund mit freundlicher Stimme. — Sie antwortete: Ach ja, wie gern; aber guter Herr, was soll aus meinen zwey noch kleineren Geschwistern werden? Diese sollen zuerst versorget werden, dann erst ich. — Thränen erstickten ihre Worte.

Nun ja, in Gottes Nahmen; ihr sollet alle drey meine lieben Kinder seyn. Aber ich bin zu Pferde hier; ich kann dich und deinen Bruder nicht gleich mit mir nehmen. Deine kleine Schwester aber, die ich gestern sah, will ich gleich auf meinem Pfer-

de mitnehmen. Laß die Kleine zu mir kommen, damit ich mit ihr ein wenig bekannt werde.

Das kleine Kind, welches damahls vier Jahre alt war, kam bald zu ihm, und faßte gleich so viel Zutrauen zu dem freundlichen Manne, daß es freudig mit ihm ging.

Wie er mit dieser Gesellschaft nach Hause kam, fragte seine Frau sogleich: Lieber Mann! Was ist das für ein Kind?

Es ist dein Kind, Frau.

O nein, sage recht, was ist es für ein Kind?

Nun erzählte er ihr kurz, wie er gestern Abends das Mädchen gesehen, ihre Armuth und ihren hülflosen Zustand vernommen, sich ihrer erbarmet, und sie mitgenommen habe, um sie seinen eigenen Kindern gleich zu halten.

Während der Erzählung hielt sich das Kind fest an den Rock des Mannes, und weinte. Die Frau zog es sanft zu sich, weinte mit dem Kinde, nahm es auf ihren Schooß, legte segnend ihre Hand auf dessen Haupt, und sprach tröstend: Hat dir mein Mann versprochen, dein Vater zu seyn, so will ich deine Mutter werden. Weine nicht, mein Töchterchen!

Aber Frau, erwiederte der edle Mann, es sind noch zwey andere Kinder, eine Schwester und ein Bruder von diesem Mädchen, denen es eben so gehet.

Nun, wenn du meinst, lieber Mann, reise in Gottes Nahmen hin, und hohle sie auch. —

Den andern Tag reisete er mit seinem Wagen ab, um die beyden andern Waisen ebenfalls zu hoh-

len. Bey dem Abschiede sagte seine Frau: Ich bin innerlich recht getrost und froh; der liebe Gott wird uns gewiß auch Brot für sie geben.

Aber der Herr, dem das Dorf gehörte, wollte die Kinder nicht ziehen lassen, sondern gab dem edlen Manne einen Verweis, daß er ohne seine Erlaubniß das jüngste Mädchen mitgenommen habe, und sagte: Der Vater dieser Kinder, ein Schneider, war ein Trunkenbold (der Arme hatte oft nicht trockenes Brot genug für sich und die Seinigen), und ist mir über fünfzig Gulden schuldig geblieben. Diese Schuld sollen mir einst diese Kinder abdienen.

Das gebe ich nicht zu, versetzte mit innerlichem Unwillen der rechtschaffene Mann. Wenn es weiter nichts, als auf die fünfzig Gulden ankommt, so reise ich nach Hause, und hohle sie; denn die Kinder liegen mir zu sehr am Herzen. Wer die Kinder an mich gewiesen hat, wird auch das Geld für sie anweisen.

Er reiste wirklich nach Hause, kam wieder, brachte das Geld, bezahlte die Schuld, und nahm die Kleinen mit sich.

Wenn man ihn dann um seine Kinder fragte, pflegte er lächelnd zu sagen: Ich habe zehn Kinder; sieben hat mir der liebe Gott geschenkt, und drey habe ich ihm abgekauft.

Er zog diese Waisen in Gottesfurcht und Rechtschaffenheit auf, liebte sie, und sorgte für sie so gewissenhaft, wie für seine eigenen Kinder. Und wahrlich, es hat ihn auch nie gereuet; denn sie sind alle drey wohl gerathen, haben ihm treulich gear-

beitet, und auch hernach ihr gutes Fortkommen gefunden.

Eben dieser liebevolle Waisenvater hat auch hernach seinen Schwager, der nach dem Tode seiner Frau in schlechte Umstände gerathen war, nebst einigen Kindern zu sich genommen, und ernähret.

Edler Menschenfreund! Mit dem frommen Job konntest du deinem Richter sagen: »Ich errettete den Armen, der da schrie, und den Waisen, der keinen Helfer hatte.«

Erfahren hast du nun schon im Lande der seligen Vergeltung das theure Wort Jesu: »Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Nahmen, der nimmt mich auf.«

21. Der dankbare Sohn.

Ein Fürst traf auf einem Spazierritte einen fleißigen und frohen Landmann bey der Arbeit des Feldes an, und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Nach einigen Fragen erfuhr er, daß der Acker nicht sein Eigenthum sey, sondern daß er als Tagelöhner um fünfzehn Kreuzer arbeite.

Der Fürst, der für sein schweres Regierungsgeschäft freylich mehr Geld brauchte, konnte es nicht gleich begreifen, wie es möglich sey, täglich mit fünfzehn Kreuzern auszureichen, und noch so frohen Muthes dabey zu seyn, und verwunderte sich darüber.

Aber der brave Mann erwiederte: Es wäre sehr gefehlt, wenn ich so viel brauchete. Mir muß der dritte Theil davon genügen; mit dem andern Drittel zahle ich meine Schulden ab, und das

übrige Drittel lege ich auf Kapitalien an. — Das war dem guten Fürsten ein neues Räthsel.

Aber der fröhliche Landmann fuhr fort, und sagte: Ich theile meinen Arbeitslohn mit meinen alten Ältern, die nicht mehr arbeiten können, und mit meinen Kindern, die es erst lernen müssen. Jenen vergelte ich die Liebe, die sie mir in meiner Kindheit erwiesen haben, und von diesen hoffe ich, daß sie mich einst in meinem Alter auch nicht verlassen werden.

War das nicht schön gesagt, und noch schöner und edler gehandelt? Der Fürst belohnte die Rechtschaffenheit dieses braven Mannes, der für seine alten Ältern und für seine Kinder so liebevoll und unermüdet sorgte; und der Segen, den ihm seine sterbenden Ältern gaben, wurde ihm im Alter von seinen dankbaren Kindern durch Liebe und Unterstützung im reichlichen Maße zu Theil.

»Pflege deinen Vater im Alter, und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebet; denn den Vater ehren, ist deine eigene Ehre, und deine Mutter gering achten, ist deine eigene Schande.« Sirach.

Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl gehe.

22. Edelmüthige Freundesliebe.

Ein rechtschaffener und reicher Kaufmann kehrte einst um Mitternacht nach Hause zurück, und als er vor der Werkstätte eines Schmides, Nahmens Jacob, vorbeyging, hörte er den guten Mann noch aus allen Kräften hämmern.

Seine rege Menschenliebe trieb ihn an, den armen Schmid zu fragen, ob er nicht sein Leben erhalten könnte, ohne die Arbeit des Tages so spät in die Nacht zu verlängern?

Für mich, antwortete der Schmid, verdiene ich bey Tag genug, aber Sie müssen wissen, daß das Haus meines alten Freundes unglücklicher Weise vor einiger Zeit abbrannte, und daß der Arme mit seiner Frau und seinen zwey kleinen Kindern beynahe nichts mehr zu leben hat. Ich stehe daher des Morgens zwey Stunden früher auf, als gewöhnlich, und gehe des Abends zwey Stunden später schlafen. Auf diese Weise lege ich am Ende einer jeden Woche den Verdienst von zwey Tagen auf die Seite, und überlasse ihn diesem Unglücklichen. Ja, wenn ich selbst etwas besäße! Aber auch ich bin arm, und kann nichts anderes thun, um ihm meine Liebe zu beweisen.

Dieser Zug des Mitleidens zeugt von deinem wahrhaft guten Herzen, lieber Jacob, erwiederte der Kaufmann, um so mehr, da dein Freund wahrscheinlich nie im Stande seyn wird, seine Schuld zu bezahlen.

O mein Herr! Ich fürchte nicht für mich, ich will nur ihm helfen. Ich bin versichert, wenn ich in seiner Lage wäre, er würde dasselbe für mich thun.

Gute Nacht, Jacob! ich will dich nicht länger in deiner Arbeit stören.

Der Kaufmann, gerührt von einer so edelmüthigen Gesinnung, beschloß sie zu belohnen. Des andern Tages kam er wieder in die Werkstätte des

Schmides, und sagte: Hier hast du einen Beutel mit hundert Ducaten, schalte damit wie mit deinem Eigenthume. Du verdienest ein besseres Schicksal.

Diese Summe wird dich in den Stand setzen, dein nöthiges Eisen in größerer Menge zu kaufen, ohne von den Kleinhändlern abzuhängen, und ein ausgedehnterer Betrieb deines Handwerkes wird dir einen Vorschub für deine alten Tage geben.

Aber wie sehr erstaunte der Kaufmann, als der Schmid ihm antwortete: Ich bin Ihnen für diese Güte erkenntlich; aber ich bitte Sie, nicht zu verlangen, daß ich das Geld annehme, denn ich habe es nicht verdienet, und habe es auch nicht nöthig.

Vor drey Jahren, da ich nichts hatte, als den Rock, den ich am Leibe trage, borgte mir der Kleinhändler für hundert Gulden, und bedenken Sie nun selbst, ob es von mir nicht undankbar wäre, wenn ich ihm jetzt den Vortheil entziehen wollte, den er aus seinem Handel zieht? Wenn Sie aber einen bessern Gebrauch von ihrer Wohlthat machen wollen, so hören Sie meine Meinung:

Schenken Sie dieses Geld dem armen Manne, für den ich jetzt arbeite, und den die Feuersbrunst in das äußerste Elend stürzte. Er wird seine Umstände in Ordnung bringen, und so werde auch ich die ganze Nacht ruhig schlafen können.

Da der wohlthätige Kaufmann ihn auf keine Weise von seiner Weigerung abbringen konnte, so befolgte er seinen Rath; er zog eine unglückliche Familie aus dem Elende, und in der ganzen Stadt bewunderte man den Edelmuth des Schmides Jacob.

„Von deinen Gütern hilf den Armen, und wende dich nicht von den Nothleidenden, so wird dich Gott wieder gnädig ansehen. Hast du viel, so gib reichlich; hast du wenig, so gib das Wenige mit freudigem Herzen.“ Tob. 4, 7—9.

23. Christina und ihre Mutter.

Christina. Ach, warum ist es so brennend heiß, liebe Mutter? Es ist gar nicht mehr auszuhalten. Sieh nur, wie mir der Schweiß ausbricht.

Mutter. Warum es so heiß ist, hat seine gute Ursache, die ich dir ein anderes Mahl sagen werde. Jetzt will ich dir bloß bemerken, daß Gott es ist, der es so heiß werden läßt, und daß dieser gute Gott, der aller Menschen Vater ist, nichts thut, was nicht gut wäre.

Christina schwieg, und suchte die Hitze mit Geduld zu ertragen, und so ward es ihr leichter. Der Monath August ging vorüber, und mit ihm die große Hitze. Der kühlere September lockte Christinchen täglich in den Garten. Das Obst wurde nun reif. Christina ergetzte sich an der Menge herrlicher Aepfel, Birnen, Pflaumen und Pfirsiche, und ließ es sich wohl schmecken.

Christ. Ach, Mutter! was für herrliche Früchte hat uns der liebe Gott geschenkt. Wie gütig ist er! Wie sehr muß er uns Menschen lieben!

Mutter. Ja wohl, mein Kind! aber erinnere dich jetzt, fast hättest du dich in den vergangenen heißen Tagen über ihn beklagt, als er uns diese angenehmen Früchte bereiten wollte. Wisse nun,

eben die Hitze, die dich damahls ungeduldig machte, gab unsern Früchten die herrliche Farbe und den angenehmen, lieblichen Geschmack. Gewöhne dich daher, mein liebes Kind, mit allem, was Gott thut, zufrieden zu seyn; denn immer wirst du früher oder später, auch bey großen Leiden erfahren, daß er es jederzeit gut mit uns meine.

„Gott macht alles wohl."

24. Die christliche Sparsamkeit.

Aus einer kleinen Stadt wurden von der Obrigkeit einige gut denkende Bürger in die benachbarten Dörfer abgesandt, um eine Beysteuer für die abgebrannten Einwohner der Stadt zu sammeln. Sie kamen unter andern früh Morgens auf den Hof eines wohlhabenden Bauers. Sie fanden ihn vor dem Stalle, und hörten, als sie sich ihm näherten, wie er es dem Knechte ernstlich verwies, daß er die Stricke, woran die Pferde gespannt waren, über Nacht im Regen gelassen, und sie nicht ins Trockene gebracht habe.

O, der Mann ist genau! sprach einer zum andern, hier wird es nicht viel geben. Wir wollen es wenigstens versuchen, sagte der andere, und sie gingen näher.

Der Herr empfing die Fremden sehr freundlich, und indem er mit ihnen in sein Haus ging, brachten sie ihre Bitte an. Wie groß war nun ihre Verwunderung, als er ihnen sehr bereitwillig ein ansehnliches Geschenk an Geld gab, und noch versprach, er wolle den Verunglückten Holz und Le-

bensmittel zuführen lassen. Die Bürger konnten in ihrer dankbaren Rührung sich nicht enthalten, dem wohlthätigen Manne zu gestehen, daß seine Wohlthätigkeit ihnen ganz unerwartet sey, indem der Verweis, den er vorhin dem Knechte wegen eines so unbedeutenden Versehens gegeben hatte, sie auf den Argwohn brachte, daß er wohl sehr genau seyn müsse, und daß sie daher wenig für ihre unglücklichen Mitbürger erwarten dürften.

Liebe Freunde! war seine Antwort, eben dadurch, daß ich das Meinige jederzeit zu Rathe hielt, und auch kleine Sorglosigkeiten ahndete, kam ich in den glücklichen Zustand, gegen Nothleidende wohlthätig zu seyn.

„Sammelt die übrig gebliebenen Stücke, damit sie nicht verderben.“ Jesus.

„Wenn jemand dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder Noth leiden, und verschließt sein Herz vor ihm, wie könnte die Liebe Gottes in ihm wohnen?“ I. Joh. 3, 17.

25. Die beyden Wege.

Der Lehrer eines Dörfchens stand einst in seiner Schule, und lehrte, und die Söhne und Töchter des Dorfes saßen um ihn her, und hörten ihm gern zu; denn seine Lehre war freundlich. Er redete von dem guten und bösen Gewissen, und von der leisen Stimme des Herzens.

Als er seine Worte geendiget hatte, sprach er zu seinen Schülern: Wer von euch kann mir ein Gleichniß dazu sagen?

Da trat ein Knabe auf, und sagte: Ich könn-

te wohl ein Gleichniß davon erzählen, aber ich weiß nicht, ob es recht seyn wird?

Erzähle du nur nach deiner Weise, antwortete der Lehrer, und der Knabe begann:

Ich vergleiche die Ruhe des guten und die Unruhe des bösen Gewissens mit zwey Wegen, die ich einst gemacht habe. Als die feindlichen Soldaten durch unser Dörflein zogen, hatten sie auch meinen lieben Vater und unser Pferd fortgeführt. Da nun der Vater nicht wieder heim kam, so weinte und jammerte die Mutter, und wir alle, und sie sandte mich in die Stadt, den Vater zu erfragen. Ich ging, aber erst spät in der Nacht kam ich mit betrübtem Herzen den Weg zurück; denn ich hatte den Vater nicht gefunden. Es war eine dunkle Herbstnacht. Der Wind brauste und heulte zwischen den Eichen und Tannen, und zwischen den Felsen. Dazu schrien die Eulen und Nachtvögel. In meiner Seele war der traurige Gedanke, daß wir unsern lieben Vater verloren hätten, und ich dachte an das Jammern der Mutter, wenn ich nun allein nach Hause käme. Da schauerte es mich in der düstern Nacht, und das Rauschen der Bäume erschreckte mich. — Ich dachte bey mir selbst: Also möge wohl dem Menschen um das Herz seyn, der mit einem bösen Gewissen wandelt.

Kinder, sagte darauf der Lehrer, möchtet ihr wohl in solcher finsteren Nacht wandeln, wo ihr den Vater vergebens suchet, und wo nur das Rauschen des Sturmes und das Geschrey der Raubthiere ertönet?

Ach nein, riefen die Kinder alle zusammen, und schauderten.

Darauf begann der Knabe abermahls zu erzählen, und sprach: Ein anderes Mahl ging ich denselben Weg mit meiner Schwester, und wir hatten allerley Schönes aus der Stadt gehohlt zu einem frohen Feste, welches der Vater unserer Mutter zu ihrem Nahmenstage bereitete. Da kamen wir auch am späten Abende zurück. Es war aber im Frühlinge, und ein klarer, schöner Himmel; es war überall so leise und stille, wie in einem Kämmerlein, so daß man das Rieseln des Bächleins am Wege vernahm, und ringsumher im Gebüsche sangen die Nachtigallen. Wir beyde aber wandelten Hand in Hand, und waren so vergnügt, daß wir kaum reden mochten. Da kam uns auch noch der freundliche Vater entgegen. — Jetzt dachte ich wieder bey mir selbst: Also möge es wohl in der Seele des Menschen seyn, der viel Gutes gethan, der ein gutes Gewissen hat.

Da sah der Lehrer seine Kinder freundlich an. Die Kinder aber sagten einmüthig: Ja, wir wollen auch gute Menschen werden.

26. Die Sorge für die Nachkommen.

Ein fremder Herr traf, als er einst auf der Reise war, einen alten Mann an, der einen Birnbaum pflanzte. Welch ein Thor ist dieser Alte, sagte er zu seinen Begleitern; er thut, als ob er noch ein Jüngling wäre, und die Früchte von diesem Baume genießen würde.

Da seine Gefährten ebenfalls diesen Alten be-

lächelten, so ging der Herr auf ihn zu, und fragte: Wie alt bist du? — Ueber achtzig Jahre, Herr, war die Antwort; aber, Gott Lob! noch so gesund, wie einer von dreyßig Jahren.

Wie lange gedenkest du denn noch zu leben, sprach der fremde Herr weiter, daß du in einem solchen Alter noch junge Bäume pflanzest, die so spät Früchte tragen? Warum machest du dir eine so vergebliche Arbeit?

Herr, gab der Alte zur Antwort, ich bin zufrieden, wenn ich die Bäume gepflanzt habe, und bekümmere mich nicht darum, ob ich oder ein anderer die Früchte derselben genießen werde. Es ist billig, daß wir thun, wie unsere Väter gethan haben. Sie pflanzten Bäume, deren Früchte wir essen; da wir nun von der Arbeit unserer Väter genießen, warum sollten wir gegen unsre Nachkommen neidischer seyn, als man gegen uns war? Ich denke, was der Vater nicht genießt, das erntet der Sohn.

Der fremde Herr, dem diese Antwort gefiel, schenkte dem Alten einige Goldstücke.

Wer kann nun sagen, fuhr der Alte fort, daß ich heute vergeblich gearbeitet habe, da der junge Baum, den ich pflanzte, gleich am ersten Tage so reichliche Früchte trägt? Darum ist es wahr: Wer etwas Gutes thut, wird immer dafür belohnt.

Wer da weiß, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde." Jacob 4, 17.

27. Die Hammerschläge.

Leopold war ein leichtsinniger, aber dabey gutmüthiger Knabe. Er hatte nirgends Ruhe noch

Rast. Er sprang und hüpfte, und zerbrach nicht selten, was ihm gerade im Wege war. Oft hatten ihm die Ältern seine Unbesonnenheit verwiesen, und Leopold versprach dann immer ernstlich, stiller und bedachtsamer zu werden; allein der leichtsinnige Junge hatte seine Vorsätze bald wieder vergessen. Eines Tages sprang er hastig auf die Bank, stieß mit dem Kopfe an ein Gemählde, und dieses fiel sammt dem Nagel herunter.

Da trat eben der Vater in das Zimmer, indessen Leopold verlegen und furchtsam auf das Bild hinsah, welches zum Glücke unbeschädigt vor ihm lag. Unbesonnenes Kind! sprach der Vater, so sind also deine schönen Vorsätze schon wieder gebrochen?

Liebster Vater! bath ihn der Knabe mit aufgehobenen Händen, nur dieses Mahl verzeihe mir noch, du sollst mich nimmermehr eines solchen Fehlers schuldig finden. Erlaube mir, daß ich hingehe und einen Hammer hohle, um das Gemählde wieder an seine vorige Stelle zu befestigen.

Der Vater ließ es geschehen, und Leopold kam bald mit einem Hammer zurück, schlug einige Mahle auf den Nagel, und wollte nun das Gemählde daran aufhängen. — So bleibt sich doch der Leichtsinn überall gleich, was er thut, ist alle Mahl leicht und oberflächlich gethan, sprach der Vater, er ergriff dann selbst den Hammer, und schlug den Nagel mit vielen und starken Streichen in die Mauer hinein.

Wozu, lieber Vater, fragte Leopold, so viele gewaltige Schläge? — Damit der Nagel fest und sicher halte in dem Gemäuer, versetzte der Vater.

Hätte er vorhin fester und tiefer gesteckt, so würdest du ihn nicht so leicht losgemacht haben, — und hätten deine Vorsätze fester und tiefer im Herzen gehaftet, so hättest du nicht wieder so schnell dieselben vergessen; denn was der wiederhohlte Hammerschlag dem Nagel ist, das ist die Erneuerung edler Entschlüsse dem menschlichen Herzen. Dir dünkt nach einigen Schlägen der Nagel schon fest; allein du irrest, denn er wird mit jedem Hammerschlage noch tiefer in die Mauer getrieben. Alsdann mag man sich auch auf seine Festigkeit verlassen, und er kann auch schwere Lasten tragen.

Merke dir dieß, liebes Kind, und erneuere öfter deine guten Vorsätze, und präge sie immer tiefer und tiefer deinem Gemüthe ein. Dann wirst du sie nicht so leicht wieder brechen oder vergessen.

28. Wende deine Jugendzeit wohl an.

Mit nachdenkender Miene betrachtete einst ein Knabe das fallende Laub und den entblätterten Baum. Mit stiller Freude belauschte der Vater den Tiefsinn des Sohnes, und segnete dessen fromme Gedanken. Leise schlich er sich zu ihm. Da umarmte ihn der gefühlvolle Knabe, und sprach mit Thränen im Auge: O mein Vater, sieh die fallenden Blätter und den entlaubten Baum!

Dieß betrübt dich, mein Sohn? fragte der Vater. Kannst du die Ordnung der Natur ändern, oder die Sonne aufhalten?

Ach, das kann ich nicht, sprach der ernste Knabe; aber der Baum blühte so schön, seine Früchte

waren so süß, seine Blätter so schattig, und siehe ihn jetzt an!

Der Baum, mein lieber Sohn, antwortete der Vater, hat seine jährliche Pflicht erfüllet, und Früchte getragen; gönne ihm nun seine Ruhe. Merke dir aber, mein Sohn: Der Herbst deines Lebens kommt nur Ein Mahl. Ist dein Frühling blüthenleer, und wird folglich dein Herbst ohne Früchte dahingehen; ach, dann lebest du vergebens in dieser Welt, und was kannst du hoffen in der Ewigkeit?

Da schmiegte sich der Sohn an seinen Vater, und diese Lehre drang tief in die Seele des gefühlvollen Knaben. Von nun an sah er keinen blühenden oder fruchttragenden Baum, ohne die edelsten Vorsätze für sein Leben zu fassen.

„Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz froh und heiter seyn; aber wisse, daß du Gott über alles wirst Rechenschaft geben müssen." Ecclesiastes. 11, 9.

29. Die faulen und frischen Aepfel.

Vater, so fragte ein Kind, das eben aus der Schule kam, was sind denn die bösen Gesellen? Der Herr Lehrer hat uns heute gesagt, wir sollten vor allem die bösen Gesellen meiden.

Der Lehrer, antwortete darauf der Vater, hat recht gesagt, mein Kind, daß man die bösen Gesellen, so viel es möglich ist, meiden solle. Böse Gesellen sind solche Menschen, die selbst verdorben sind, und auch noch andere zum Bösen anführen. Ja, es gibt leider! auch schon solche unglückselige Kinder, die nicht genug bedenken, was der liebe Gott verbo-

then hat, die sich nicht schämen, wenn sie etwas Böses thun, und die zuweilen sogar auch anderen Kindern sagen, daß dieses oder jenes nicht Sünde sey, was doch schändlich und abscheulich ist, und was der liebe Gott verbothen hat. Wenn nun ein gutes Kind mit ihnen umgeht, so wird es auch verdorben.

Aber, lieber Vater, sagte das Kind, ich dächte, gute Kinder sollten mit bösen umgehen, damit diese auch wieder gut werden.

Da kam eben ein Fremder in das Haus, und der Vater wurde abgerufen, ehe er dem Kinde antworten konnte.

Am Abende ließ der Vater eine Schüssel voll fauler Aepfel auf den Tisch stellen. Dann gab er dem Kinde einige frische und schöne Aepfel, und sagte: Lege diese Aepfel zu den faulen, damit diese auch wieder schön und frisch werden.

Nein, Vater, antwortete das Kind; denn die frischen würden ja auch von den faulen angesteckt werden. — Eben so, mein Kind, versetzte der Vater, würden auch die guten Kinder von den bösen angesteckt werden, anstatt daß die Bösen von den Guten gebessert würden.

Das Kind nahm sich die Worte des Vaters zu Herzen, und folgte seiner Belehrung.

„Wer mit Weisen umgeht, der wird weise; wer aber der Thoren Geselle ist, der wird Unglück haben. Sprichw. Salom. 13, 20."

Die Stimme des Gewissens.

Ein reicher Mann geboth seinen Dienern, eine arme Witwe sammt ihren Kindern aus einem sei-

ner Häuser zu entfernen, weil sie die jährliche Miethe nicht zu zahlen vermochte. Als die Diener nun kamen, sprach das Weib: Ach, verziehet ein wenig, vielleicht daß euer Herr sich meiner erbarme; ich will zu ihm gehen, und ihn bitten.

Darauf ging die Witwe zu dem reichen Manne mit ihren vier Kindern, denn eines lag krank danieder, und alle flehten inbrünstig, sie nicht zu verstoßen. Der reiche Mann aber sprach: Meine Befehle werde ich nicht ändern, es sey denn, daß ihr euere Schuld sogleich bezahlet.

Da weinte die Mutter bitterlich, und sagte: Ach, die Pflege eines kranken Kindes hat meinen kleinen Geldvorrath verzehret, und meine Arbeit gehindert. Und die Kinder flehten mit der Mutter, sie nicht zu verstoßen.

Aber der reiche Mann wandte sich hinweg von ihnen, ging in sein Gartenhaus, und legte sich auf den Polster, um zu ruhen, wie er zu thun pflegte. Es war aber ein schwüler Tag. Dicht am Gartensaale floß ein Strom vorüber, der Kühlung verbreitete, und es war eine Stille, daß kein Lüftchen sich regte. Da hörte der reiche Mann das Gelispel des Schilfes am Ufer; aber es tönte ihm gleich dem Gewinsel der Kinder der armen Witwe, und er ward unruhig auf seinem Lager. Darnach horchte er auf das Rauschen des Stromes, und es däuchte ihm, als ruhete er an dem Gestade eines fürchterlichen Meeres, und er wälzte sich unruhig auf seinem Polster.

Als er nun wieder horchte, erscholl aus der Ferne der Donner eines aufsteigenden Gewitters.

Da war ihm, als vernähme er die Stimme des Gerichtes. Nun stand er plötzlich auf, eilte nach Hause, und geboth seinen Dienern, der armen Witwe das Haus zu öffnen; aber sie war sammt ihren Kindern in den Wald gegangen, und nirgends zu finden.

Indessen war das Wetter heraufgezogen; es donnerte, und es fiel ein gewaltiger Regen. Der reiche Mann war aber voll Unmuthes, und wandelte unruhig umher. Am andern Tage vernahm er, das kranke Kind sey im Walde gestorben, und die Mutter mit den andern hinweggezogen. Da ward ihm sein Garten sammt dem Saale und Polster zuwider, und er genoß nicht mehr Ruhe und Frieden in seinem Herzen.

Bald darnach verfiel er in eine Krankheit, und in der Hitze des Fiebers vernahm er das Gelispel des Schilfes, den rauschenden Strom und das Getöse des aufsteigenden Wetters.

„Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.“ Matthäus.

31. Was man den Armen thut, das sieht Jesus so an, als ob man es ihm selbst gethan hätte.

Ein reicher Jüngling lag an einer schweren Krankheit danieder. Endlich genas er, und ward gesund. Da ging er zum ersten Mahle hinaus in den Garten, er war wie neugeboren und voll Freude, und dankte Gott mit lauter Stimme. Er wandte sein Angesicht zum Himmel, und sprach: O allmächtiger Gott, o bester Vater! Wie gern wollte

ich dir ein Opfer des Dankes bringen; allein du bedarfst keines Menschen, sondern du gibst allen Geschöpfen alles, was sie bedürfen.

Dieß hörte ein frommer Greis, und sprach zu dem reichen Jünglinge: Von oben kommt jede gute Gabe, dahin vermagst du nichts zu senden; aber komm, und folge mir.

Der Jüngling folgte dem frommen Greise, und sie kamen in eine dunkle Hütte. Daselbst war Jammer und Elend; denn der Vater lag krank darnieder, und die Mutter weinte; die Kinder aber waren nackt, und schrien nach Brot. Da erschrack der Jüngling. Der Greis aber sprach: Sieh hier einen Altar für das Opfer deines Dankes! Sieh hier des Herrn Brüder und Stellvertreter!

Der reiche Jüngling that seine milde Hand über sie auf, und gab ihnen reichlich; er pflegte die Kranken, er speiste die Hungerigen, er bekleidete die Nackten, er tröstete und erquickte die Trauernden. Und die erquickten Armen segneten ihn, und nannten ihn einen Engel Gottes. Der fromme Greis aber lächelte, und sprach: So wende du immer dein dankbares Angesicht zuerst gen Himmel, und dann zu den Menschen, den Stellvertretern des Herrn.

»Was ihr dem geringsten euerer Mitmenschen gethan habet, das habet ihr mir gethan.« Matth.

32. Die Reue.

Ein Edelmann hatte mit eigener Hand eine Reihe edler Obstbäume gezogen. Zu seiner größten Freude trugen sie die ersten Früchte, und er war

begierig zu sehen; von welcher Art sie seyn möchten. Da kam der Sohn des Nachbars, ein böser Bube, in den Garten, und lockte den Sohn des Edelmannes, daß sie hingingen, und die Bäumchen ihrer Früchte beraubten, ehe sie völlig reif waren.

Als nun der Herr des Gartens herzutrat, und die kahlen Bäumchen erblickte, da ward er sehr bekümmert, und sprach: Ach warum hat man mir dieses gethan? Böse Buben haben mir meine Freude geraubet. — Diese Worte gingen dem Sohne des Edelmannes sehr zu Herzen, und er lief zu dem Knaben des Nachbars, und sprach: Ach, mein Vater ist sehr betrübt über die That, die wir verübet haben. Nun habe ich keine Ruhe mehr in meinem Gemüthe. Mein Vater wird mich nicht mehr lieben, sondern mit Verachtung mich strafen, wie ich es verdiene. Da antwortete jener: Du Thor, dein Vater weiß es ja nicht, und wird es niemahls erfahren, daß wir es gethan haben.

Als aber Johannes, so hieß der Sohn des Edelmannes, nach Hause kam, und das freundliche Angesicht seines Vaters sah, da vermochte er nicht wieder freundlich zu ihm aufzusehen; denn er dachte, wie sollte ich meinen guten Vater fröhlich ansehen können, den ich betrübt habe? Kann ich doch in mich selbst nicht froh hineinblicken. Es liegt mir wie ein schwerer Stein auf dem Herzen.

Jetzt trat der Vater hinzu, und reichte jedem seiner Kinder von den Früchten des Herbstes, und dem Johannes deßgleichen. Da hüpften die Kinder

herbey, und freuten sich sehr; Johannes aber verbarg sein Angesicht, und weinte bitterlich.

Da sprach der Vater: Mein Kind, warum weinest du? Johannes antwortete: Ach, ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Ich kann es nicht länger ertragen, daß ich vor dir anders erscheine, als ich bin, und als ich mich selbst erkenne. Lieber Vater, thu mir ferner nicht mehr Gutes, sondern strafe mich, damit ich dann wieder zu dir kommen darf, und Vergebung erhalte. Laß mich nun hart büßen für mein Vergehen; denn sieh, ich habe die jungen Bäumchen ihrer Früchte beraubet. — Da reichte ihm der Vater die Hand, drückte ihn an sein Herz, und sprach; ich vergebe dir, mein Kind! Nur sieh zu, daß dieses das erste und letzte Mahl sey, daß du etwas zu verhehlen habest.

„Böse Gesellschaften verderben gute Sitten." I. Kor. 15, 33.

33. Folgen des Ungehorsams.

Jacob war ein munterer, aber ungehorsamer Knabe. Wenn sein Vater, seine Mutter oder sein Lehrer ihm etwas verbothen, so vergaß er es den Augenblick wieder, und handelte gegen das Verboth. Auch wollte er immer die Ursache wissen, warum ihm dieses oder jenes verbothen wurde; und das kann man Kindern doch nicht immer begreiflich machen. Höret, wie es ihm daher gegangen ist.

Jacob wollte eines Tages zur Schule gehen, und es hatte die Nacht stark gefroren. Beym Weggehen rief ihm der Vater nach: Jacob, geh mir

heute nicht auf das Eis. Aber Jacob ließ dieses Verboth zu einem Ohre hinein gehen, und zum andern wieder hinaus. Er war kaum beym Teiche angekommen, welcher erst mit dünnem Eise überzogen war, als er der väterlichen Warnung vergaß, und sich darauf wagte.

Der Vater hatte ihm nachgesehen, und da er die Gefahr erblickte, worin Jacob schwebte, rief er ihm ganz erschrocken mit lauter Stimme zu: Jacob, Jacob! hinweg vom Eise. — Jacob hörte den Zuruf; aber anstatt auf der Stelle zu gehorchen, blieb er auf dem knackenden Eise stehen, und rief zurück: Ey, warum denn, Vater? — Der Vater wollte die Ursache sagen, aber plötzlich brach das Eis, Jacob sank hinein, und mußte jämmerlich ertrinken; denn es war keine Rettung möglich.

Stellet euch den Kummer seines armen Vaters und seiner armen Mutter vor!

Wenn dir die Ältern etwas untersagen,
So folge, ohne erst, warum? zu fragen.

„Ihr Kinder, seyd gehorsam euern Ältern; denn das ist dem Herrn wohlgefällig.“ Coloss. 3, 20.

34. Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.

Feindliche Truppen sind einst vor einem Dorfe vorüber gezogen, und ließen einen kranken Soldaten nahe bey demselben liegen, der nicht mehr im Stande war, weiter zu kommen.

Ein Bauer aus diesem Dorfe sah ihn, und ging vorüber. Doch erzählte er es von ungefähr

in dem Hause seines Nachbars, wo mehr christliche Liebe wohnte.

Die Frau sagte gleich zu ihrem Manne: Was meinest du? Wollen wir den kranken Soldaten nicht hereinhohlen, und ihm helfen, so gut wir können? Er ist ja doch ein Mensch.

Der Mann wollte zwar nicht sogleich einwilligen; denn er befürchtete, das Haus möchte von einer Krankheit angesteckt werden. Doch beredete ihn die Frau so weit, daß er hinging, es der ganzen Gemeinde anzeigte, und sie zur Hülfe zu bewegen suchte. Allein seine Fürbitte blieb ohne Erfolg, und die Gemeinde wollte sich des kranken Soldaten nicht annehmen.

Als die gutherzige Frau dieses hörte, so bath sie um so dringender für den Verlassenen, und sprach: Nun müssen wir helfen. Du weißt doch wohl, daß es der liebe Gott befohlen hat. Wenn sich niemand des armen Menschen annehmen will, so wollen wir ihm Barmherzigkeit erweisen, wie dort im Evangelium der Samariter dem ausgeplünderten und halb todt geschlagenen Juden Barmherzigkeit erwies. Geh, hohle die Pferde, spanne sie vor den Wagen, und bring den Kranken herein in das Haus.

Der Mann konnte nicht mehr widerstehen, und der Kranke wurde hereingehohlt. Man zog ihm reine Wäsche und Kleider an, und vergrub seine zerrissenen Lumpen. Es wurde auch ein Arzt gerufen, der ihn in kurzer Zeit vollkommen gesund machte.

Diese guten Leute sind ein schönes Vorbild für

andere Menschen, denn sie handelten genau nach den Worten der heiligen Schrift:

»Brich den Hungrigen dein Brot; die im Elende sind, führe in dein Haus; wenn du einen nackend siehest, so bekleide ihn, und entziehe deinem Mitbruder nicht deine Hülfe.« Isaias.

35. Ein Spruch der heil. Schrift kann viel Gutes wirken.

Es war ein armer verlassener Bettelknabe, dessen Vater Soldat gewesen und gestorben ist, und dessen Mutter so arm und hülflos war, daß sie ihn nicht ernähren konnte, und nun starb auch sie. Der Knabe ging jetzt ganz verlassen im Lande herum, und suchte bey wohlthätigen Menschen sich sein Brot zu erbetteln.

Ein Bauer in einem Dorfe, der dem armen Waisen schon sehr viel Gutes gethan hatte, las an einem Sonntage in der heiligen Schrift. Er hörte die Stimme des verlassenen Knaben vor dem Fenster, da er eben die Worte Jesu las: »Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Nahmen, der nimmt mich auf.« Matth. 18, 5.

Bey diesen Worten hielt er stille, sah seine Frau an, und sagte: Frau, höreſt du? — Ja, ich höre es, sagte sie. — Von dieser Stunde an nahmen sie den Knaben in ihr Haus auf, und erzogen ihn eben so treulich, wie ihre eigenen Kinder.

Diese guten Leute werden auch an jenem Tage des Gerichtes mit Freuden die Worte des Richters hören: »Was ihr gethan habet einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habet ihr mir gethan.« Matth. 25, 40.

36. Gib jedem das Seine.

Ein alter, wohlhabender Landmann war darauf bedacht, bey zunehmendem Alter sich auf seinen Tod gehörig vorzubereiten, und insbesondere alle seine Geschäfte in Ordnung zu bringen. Er durchging deßwegen alle seine Schriften und Rechnungen, und fand von ungefähr eine alte Rechnung eines Zimmermannes, die schon lange bezahlt war. Er sah sie noch einmahl durch, und fand, daß der Zimmermann sich zu seinem eigenen Schaden um zwanzig Gulden verrechnet hatte. Er erschrack, da er dieses sah, denn es that ihm vom Herzen leid, daß der gute Zimmermann so sehr verkürzt worden sey, und er war sogleich darauf bedacht, den Schaden zu ersetzen.

Der Zimmermann war zwar schon vier und zwanzig Jahre todt; aber er hatte Kinder und Nachkommen. Der ehrliche Landmann schickte deßwegen einen Freund zu ihnen hin, und ließ die zwanzig Gulden unter dieselben austheilen.

Wie getrost konnte ein so gerechter Mann seinem Tode entgegen gehen, und hoffen, einst die Stimme des Richters zu hören: »Wohlan, du frommer und getreuer Knecht! weil du im Wenigen so getreu gewesen bist, so will ich dich jetzt über Vieles setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn.« Jesus.

37. Die Wahrhaftigkeit.

Wilhelm und Caroline bekamen an einem schönen Nachmittage von ihrer Mutter die Freyheit,

allein in den Garten zu gehen, und sich zu unterhalten. Sie waren sehr vergnügt, und freueten sich über die vielen und schönen Bäume und Früchte.

Nun standen an der Gartenmauer verschiedene Obstbäume, unter welchen ein junger Pfirsichbaum war, der zum ersten Mahle Früchte trug. Er hatte wenige, aber desto schönere Pfirsiche.

Die Mutter hatte noch keine davon gebrochen, obgleich sie schon reif waren; sie wollte sie dem Vater, der verreiset war, aufbewahren, bis er nach Hause käme.

Weil sie den Kindern einmahl verbothen hatte, Früchte im Garten zu pflücken oder aufzulesen, und ohne Erlaubniß zu essen, und sie von ihrem Gehorsam schon überzeugt war; so sagte sie dieses Mahl wegen der Pfirsiche nichts.

Als die Kinder an den Platz kamen, wo der Pfirsichbaum stand, besahen sie die schönen Früchte desselben, und freueten sich darüber. Es lagen aber zwey schöne Pfirsiche auf der Erde, die eben herunter gefallen waren. Wilhelm sah sie zuerst, vergaß das Verboth der Mutter, langte darnach, aß eine, und gab Carolinen die andere, die sie auch verzehrte.

Als sie damit fertig waren, fiel es Carolinen ein, daß die Mutter es ihnen oft verbothen habe, Früchte zu essen, die sie ihr nicht vorher gezeigt hätten. Ach, lieber Wilhelm, sagte sie, wir sind ungehorsam gewesen, nun wird unsere gute Mutter unwillig auf uns werden; was wollen wir machen?

Wilhelm. Sie weiß es ja nicht.

Caroline. Aber sie muß es wissen, lieber

Wilhelm! Du weißt ja, daß sie uns auch große Fehler leichter vergibt, wenn wir nur aufrichtig sind, und sie gestehen.

Wilhelm. Ja, wir sind ungehorsam gewesen, und du weißt auch, daß sie den Ungehorsam allezeit bestraft.

Caroline. Und wenn sie uns auch straft, so thut sie es ja aus Liebe, und wir werden es dann künftig nicht mehr so leicht vergessen, wenn sie uns etwas verbiethet oder befiehlt.

Wilhelm. Du hast recht, liebe Schwester. Aber sie wird wieder betrübt werden, daß sie uns strafen muß, und traurig kann ich sie gar nicht sehen.

Caroline. Ich auch nicht, lieber Bruder; aber wird sie nicht noch betrübter werden, wenn sie es erfährt, daß wir ihr einen Fehler verschweigen? Würden wir sie mit einem solchen heimlichen Vergehen im Herzen offen und froh ansehen können? Und müßten wir nicht roth werden, wenn sie uns liebkoset, und ihre lieben Kinder nennet, und wir es nicht verdienen?

Wilhelm. Ach, Schwester, ich sehe schon, daß es ein noch größeres Vergehen wäre, unseren Fehler zu verschweigen. Komm, wir wollen hingehen zur Mutter, und ihr unsern Ungehorsam gestehen.

Sie gingen Hand in Hand hin zur Mutter, und Caroline sagte: Liebste Mutter! wir sind ungehorsam gewesen; straf uns nur, wie wir es verdienen. Aber sey uns nur nicht böse, und betrübe dich nicht, wir hatten dein Verboth bloß vergessen.

Hierauf erzählte Wilhelm, was sie gethan hatten, ganz genau, wie es die Wahrheit war.

Die Mutter war von der Aufrichtigkeit ihrer Kinder so gerührt, daß sie ihnen den Fehler vergab. Auch die Strafe des Ungehorsams erließ sie ihnen dieß Mahl gern, weil, wie sie glaubte, ihr Schmerz darüber hinreichend war, sie künftig zu warnen, wenn sie wieder in Gefahr kämen, ungehorsam zu seyn.

38. Der ehrliche Bettelknabe.

Als ein vornehmer Herr in Rom war, bath ihn ein armer Knabe um ein Almosen. Ich habe kein kleines Geld, sagte der Herr. Der Knabe erboth sich, hinzugehen, und ein Goldstück wechseln zu lassen. Der Herr lächelte über das sonderbare Anerbiethen, gab dem Jungen einen Ducaten, dachte aber nicht, daß er wieder kommen würde, und ging weiter auf seinem Spaziergange fort.

Aber der ehrliche Knabe eilte ihm bald nach, und brachte ihm die eingewechselte Münze. Der Herr erstaunte über diese Ehrlichkeit. Er äußerte seine Verwunderung gegen den Knaben selbst, der gar nicht begriff, wie man über so etwas sich verwundern könne. Ich that ja nichts, sagte er, als daß ich hielt, was ich versprach. Und dieß sollen ja alle Menschen thun. Denn auf dem Todbette noch sagte mir mein Vater: Halte immer, was du versprichst; denn dieß ist der Weg zur Ehrlichkeit, und wenn du ehrlich bist, darfst du gewiß nicht als Bettler sterben.

Der Herr war gerührt über diese Rede. Er

nahm den Knaben zu sich, ließ ihn erziehen, und vertraute ihm seine wichtigsten Geschäfte.

„Ehrlich währt am längsten."

39. Die Gutmüthigkeit.

Johanna war ein artiges, und was noch mehr ist, sie war auch ein sehr gutmüthiges Kind. Mit Unglücklichen und Nothleidenden hatte sie inniges Mitleiden, und es war ihr eine wahre Herzensfreude, wenn ihnen eine milde Gabe zufloß, oder sie selbst ihnen einige Hülfe geben konnte; denn ihre Aeltern waren eben so reich, als gut. Dabey beleidigte sie niemanden, sprach von jedermann Gutes, vergab gern, wenn man sie beleidiget hatte, und handelte überhaupt gegen andere so, wie sie wünschen konnte, daß man auch gegen sie handeln möchte.

Einst sagte sie zu ihrer Mutter: Es schmerzt mich, wenn ich Leute sehe, die Mangel leiden müssen. Ach, wenn ich Geld hätte, wie herzlich gern würde ich ihnen helfen. Es muß ein sehr großes Vergnügen seyn, Menschen, welche weinen, froh und heiter zu machen, oder sie von Sorgen und Kummer zu befreyen.

Ihre Mutter drückte sie zärtlich an die Brust, und sagte: Liebes Kind, ich freue mich recht sehr, daß du so gutmüthig und menschenfreundlich denkest. Behalte stets diese Gesinnungen, und gewiß wirst du auch selbst dabey glücklich seyn.

Gerührt hörte der Vater diese Unterredung an, und sagte zur Tochter: Ich liebe dich nun noch mehr, da du so gut denkest. Zugleich zog er den

Beutel heraus, und gab ihr ungezählt einige Silberstücke, um sie nach ihrem Willen unter Bedürftige auszutheilen.

Bald darauf ging Johanna mit ihrer Erzieherinn zu einer ihrer Freundinnen, die in einiger Entfernung wohnte. Unter Weges sah sie einen Greis mit silberweißen Haaren, der sie um eine kleine Gabe bath. Mangel und Alter hatten ihn schon ganz entkräftet, und Thränen flossen über die Wangen herab. Johanna blieb bey ihm stehen. Er sagte, er sey aus einem benachbarten Dorfe. Ein schreckliches Ungewitter habe ihm wenige Tage vor der Ernte alle seine Feldfrüchte zerschlagen, und eine Wasserfluth sein Häuschen weggeschwemmt, aus welchem er mit vieler Mühe kaum sich selbst noch habe retten können. Jetzt müsse er in seinem siebzigsten Jahre darben, und guter Menschen Mitleiden anflehen.

Johanna weinte bey der rührenden Erzählung des Greises, und schüttete all ihr Geld in seinen Hut. Eben wollte er danken, als eine Menge Leute, welche vor einem scheuen Pferde flohen, auf sie eindrang. Die arme Johanna ward beynahe erdruckt; aber muthig raffte der Greis seine letzten Kräfte zusammen, stellte vor seine Wohlthäterinn sich hin, als schon das Pferd nahe war, und die Kleine gewiß zertreten hätte. Eher will ich mein Leben lassen, sagte er, als daß dem lieben guten Kinde ein Haar gekrümmt werden soll. Er hob seinen Knotenstock auf, stürzte dem Pferde entgegen, und es floh auf der Seite glücklich vorüber.

So genoß die gutmüthige Johanna das doppelte

Vergnügen, eine gute That gethan zu haben, ohne eine Belohnung zu erwarten, und doch dafür belohnt zu werden.

»Mit dem Maße, als ihr ausmesset, wird man euch wieder einmessen.« Luc. 6, 38.

»Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.« Matth. 5, 7.

40. Denke öfters an den Tod.

Robert, ein Landmann, lebte mit seiner Frau und seinen sechs Kindern recht vergnügt dahin. Er hatte eben keinen Reichthum, aber doch brachte er sich und die Seinigen mit der Arbeit seiner Hände ehrlich fort. Er suchte, was mehr ist, als Schätze der Welt, — er suchte mit den Seinigen recht fromm und tugendhaft zu leben.

Kein Tag verging, an dem sie nicht Morgens und Abends mit gefalteten Händen zu Gott beteten; kein Sonn- oder Feyertag verging, wo sie nicht in der Pfarrkirche den öffentlichen Gottesdienst fleißig besuchten, aus einem guten Buche etwas Schönes lasen, und sich selbst mit frommen Gesprächen über Gottes Liebe und Gebothe erbauten.

Kein Tag, oder wenigstens keine Woche verging, wo nicht Robert einem Elenden Beystand geleistet hätte. War einer seiner Nachbarn krank, so war Robert der erste, der ihn besuchte, ihn tröstete, und ihm half, wie er es nur immer zu thun im Stande war.

Seine Kinder erzog er in der Furcht des Herrn zu allem Guten. Wie herzlich belehrte er sie über Gottes Eigenschaften, über Gottes Willen, über

ihre Pflichten! Wie eifrig war er für ihren Unterricht in der Schule besorgt! Wie sorgfältig ging er ihnen in allem mit seinem guten Beyspiele voran!

Kam ein Unglück über ihn, so sah man Robert nicht kleinmüthig; sondern er erduldete mit kindlicher Ergebung in den Willen Gottes und mit Standhaftigkeit alle Leiden, die ihm Gottes Vaterhand zuschickte.

Begleitete er einen seiner Freunde und Nachbarn zum Grabe, so dachte er auch an den Tod. Oft sprach er zu seinen Kindern von der kurzen Dauer des menschlichen Lebens. Oft ermahnte er sie, und bath sie, daß sie ja schon frühzeitig an den Tod denken, und sich darauf gefaßt machen möchten. Kinder! sprach er, ihr seyd zwar jung, aber vor dem Tode sind wir niemahls sicher. Trachtet daher stets recht gut und fromm zu leben, und nach Tugend mit allem Eifer zu streben. Lebet immer so, damit ihr einst ruhig sterben könnet. Am Ende seines Lebens, auf dem Todbette erst wünschen, gut gelebt zu haben, ist zu spät.

So sprach der Vater, und lehrte seine Kinder durch sein eigenes Beyspiel, wie man leben müsse, um selig sterben zu können.

Aber nun wurde der gute Robert krank, gefährlich krank; es wollte nichts mehr helfen. Ach, das war eine harte Lage für seine Frau und seine Kinder, einen so guten Vater vielleicht bald verlieren zu müssen!

Allein Robert blieb auch da noch ruhig und auf Gott vertrauend. Er machte sich mit völliger Ergebung in den göttlichen Willen zum Sterben ge-

faßt, und als er sah, daß er immer schwächer wurde, ließ er seine Frau und seine Kinder noch zu sich kommen. Da standen sie nun vor dem kranken Vater, und weinten.

Der Vater nahm alle seine Kräfte zusammen, und tröstete sie. Weinet nicht, sagte er, wenn ich euch auch verlassen muß, so ist ja oben im Himmel ein Vater, der für euch sorget. Und ich verlasse euch nicht auf immer; ich werde euch wieder sehen. Wenn wir uns nur an einem guten Orte wieder sehen! —

Kinder! vergesset nicht, was ich euch öfters sagte: Fürchtet Gott, und haltet seine Gebothe. — Bedenket, wie kurz unser Leben auf Erden dauert. — Sehet, auch ich muß eher von dieser Welt scheiden, als ich es vermuthete. — So kann, so wird es auch mit euch gehen. Zu einer Stunde, wo ihr es nicht denken werdet, wird der Tod kommen, und euch von der Welt hinwegnehmen. Denket daher öfter an den Tod, und lebet stets so, wie ihr am Ende eures Lebens wünschen werdet gelebt zu haben. O wie tröstlich und süß ist das Andenken an vollbrachte gute Thaten am Todbette! Jetzt freuet mich zehnfach, was ich Gutes that. Überaus angenehm ist mir jetzt jeder Augenblick, da ich den Versuchungen und Anlockungen zur Sünde widerstand.

Vater im Himmel! Es geschehe nicht mein, sondern dein Wille. Ich folge dir gern. — Lebet nun wohl, bis wir uns wieder sehen, und vergesset meine Worte nicht. Denket öfters an den Tod, und lebet fromm und tugendhaft, und Gott wird euer Vater seyn.

Mehr konnte der gute Vater nicht reden; er war schon zu kraftlos, und gab auch bald ruhig und sanft seinen Geist auf. —

O was war das für ein Jammer in dem Hause Roberts! Was war das für ein trauriger Leichenzug! Wie sehr weinten Mutter und Kinder! Die ganze Nachbarschaft, wie sehr trauerte sie um den so rechtschaffenen Robert! —

Die Mutter aber tröstete die weinenden Kinder oft mit den Worten, die der Vater noch vor seinem Tode sprach: Kinder! wir werden den Vater wieder sehen. Vergesset nur seine letzten Worte nicht: Denket öfters an den Tod, und lebet fromm und tugendhaft! — So sprach die Mutter, und die Kinder folgten ihr.

Auch du, o Mensch, denke an den Tod, und lebe fromm und tugendhaft; fürchte Gott, und halte seine Gebothe. Dein Leben gehe dann noch so schnell vorüber, mußt du dich auch noch so bald von deinen Freunden trennen, sollte die Todesstunde für dich auch heute noch heranrücken, so soll dich nichts erschrecken.

Du bist ja unsterblich nach Gottes Ebenbilde erschaffen. Jesus, der liebevollste Heiland hat für uns sein Leben hingegeben, er hat sein Blut am Stamme des Kreuzes zur Vergebung unserer Sünden vergossen. Der heilige Geist heiliget uns durch seine heilig machende Gnade, und stärket uns zu allem Guten auf dem Wege unseres irdischen Lebens. Wir leben also nach dem Hingange zum Vater dort ewig fort, und zwar desto seliger, je mehr wir hier auf Erden Gutes wirkten. Ja, dort im

Himmel wird unsere Freude vollkommen seyn. Keine Thräne, kein Leiden, kein Tod wird dort unsere Seligkeit stören. Wir werden Gottes Majestät und Herrlichkeit sehen, seine vollkommensten und liebenswürdigsten Eigenschaften deutlicher erkennen, und seines Umganges und seiner Liebe ewig genießen.

Denke also, o Mensch, öfter an den Tod, und lebe fromm und tugendhaft. Erfülle eifrig deine Pflichten, und scheue keine Beschwerden, keine Hindernisse, keine Gefahren und Versuchungen. Gehe den Weg der Tugend und Rechtschaffenheit mit Muth und Standhaftigkeit. Kämpfe ohne Aufhören wider die Sünde, und werde im Kampfe nicht müde. Ja, wenn es dich auch noch so viele Anstrengung und Selbstverläugnung kosten sollte, bleibe fromm und tugendhaft. Denn nur die, welche standhaft kämpfen, und ausharren bis an das Ende, werden gekrönet werden. Und kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehöret, und keines Menschen Herz hat es noch empfunden, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, und seine Gebothe beobachten.

41. An Gottes Segen ist alles gelegen.

Es herrschte eine anhaltende Trockenheit im Lande, und die drückende Hitze lastete schwer

auf den Arbeitern des Feldes und auf dem ermatteten Wandersmanne. Der Himmel schien wie verschlossen; denn mehrere Wochen hatte es nicht geregnet, und am Morgen war auf den Blüthen und Blättern kein Thautröpfchen zu sehen. Die ausgedorrte Erde hatte sich in weite Klüfte gespaltet, und lechzte nach Regen, und das Fruchtfeld schien zu verschmachten.

Da gingen die Kinder des rechtschaffenen Amtmannes von Buchheim jeden Abend hinaus in das Gärtchen, wo sie mit eigener Hand die schönsten Blumen erzogen; jedes trug eine kleine Gießkanne, die sie

mit Wasser füllten, am Arme, und sie begossen die Blumen mit emsigem Fleiße. Aber leider! es wollte nicht helfen; denn schnell hatten die brennenden Sonnenstrahlen die begossenen Beetlein wieder aufgetrocknet, und so hingen die Blätter matt und verwelket herunter, die Blumen schienen zu verdorren, und die Kinder sahen traurig zu den Pflänzchen hernieder.

Aber in einer Nacht fiel ergiebiger Regen, welcher das schmachtende Erdreich tränkte, und die Fluren und Gartengewächse erfrischte.

Jetzt fanden die Kinder ihr Beetchen in neuer Schönheit,

denn die halb erstorbenen Blumen waren erstanden, und streueten wieder erquickenden Duft um sich her. Da hüpften die Kinder lustig, und erfreuten sich über die neue Gestalt des Gartens.

Sieh nur, lieber Vater, sprach Eduard, der ältere Sohn, wir haben die Blumen so oft und so emsig begossen, und dennoch wären sie alle verdorben ohne den wohlthätigen Regen.

Ja wohl, antwortete der Vater, denn es spritzet der Gärtner umsonst, wenn der Himmel das Beet nicht begießet. Und wie es euch bey dem Erziehen der Blumen ergehet,

so wird es euch ergehen bey jedem Werke, das ihr beginnet.

Wenn der Segen von oben nicht all euer Thun und Lassen begleitet, so werdet ihr mit aller Anstrengung und Kunst dennoch nichts zu Stande bringen; denn ohne Hülfe des göttlichen Segens ist jede Mühe vergebens.

Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst. So sprach der Vater.

Und wenn der Herr die Stadt nicht behüthet, so wachen die Wächter vergebens, setzte die verständige Mutter hinzu.

Darum, liebe Kinder, so endete der Vater, lasset es

euch für euer ganzes Leben ge-
sagt seyn: Thut nur immer
mit Liebe und Eifer, was eure
Kräfte vermögen, und dann
flehet um den Segen des Him-
mels. Dieser wird reichlich hin-
zu thun, was eurer Schwäche
gebricht.

Arbeit mit Gebeth verbinden,
Macht uns Gottes Segen finden.

42. Blüthe und Frucht.

Im hellen Schimmer des
Morgens wandelte Theodor ne-
ben seinem Vater im Garten.
Es war in den ersten Tagen des
freundlichen Mayes, und die
Bäume blühten alle.

Theodor stand jetzt neben dem
Birnbäumchen, welches ihm an

seinem Geburtstage der Vater geschenkt hatte. Die Blüthen des Bäumchens aber glänzten in den milden Strahlen der Sonne.

Nicht wahr, mein Vater, sprach Theodor, die Bäume sind doch niemahls schöner, als zur Zeit des Frühlings, da die volle Blüthe unser Auge ergetzet?

Ja wohl, versetzte der Vater, sind die Bäume schöner im Frühlinge, da uns ihre wunderschöne Blüthe so wohl gefällt; aber nützlicher sind sie im Herbste, wo sie mit Früchten beladen da stehen, welche sie uns zur Erfrischung darbiethen. — Also, mein Sohn, ist auch der Jüngling schöner in

der Blüthe seiner früheren Jahre; aber nützlicher ist er als Mann, da die Blüthe in ihm sich zur reifen Frucht gebildet hat, und er zum Segen der Menschheit lebet und wirket.

Aber sag mir, mein Vater, so fragte Theodor, was ist denn die Blüthe des Jünglinges, die ihn so schön macht? — Das sanfte Erröthen der Unschuld, antwortete der Vater, und die edle Schamhaftigkeit. Dieses, mein Sohn, ist die köstlichste Blüthe der Jugend, und ihre vorzügliche Schönheit.

Am nähmlichen Abende zog ein schweres Gewitter herauf, und verbreitete sich über die

Gegend. Der ganze Himmel schien im Feuer zu stehen, und Schlag auf Schlag krachte schrecklich der Donner. Das Gewitter war von einem furchtbaren Sturme begleitet, und im nahen Walde brachen mehrere Eichen entzwey.

Als sich der Sturm endlich gelegt hatte, ging der Vater mit Theodor hinaus in den Garten, um die Verwüstung zu sehen, welche der Sturm angerichtet hatte. Da standen nun die meisten Bäume entstellt da; denn durch das Gewitter wurden die Blüthen abgerissen oder verdorben.

Ach, ihr armen Bäume! sprach Theodor, nun ist eure

Schönheit auf einmahl verschwunden.

Und mit der Schönheit die Hoffnung des Nutzens, setzte der Vater hinzu; denn wie sollten sie Frucht bringen ohne die Blüthe?

Und wie könnte der unglückliche Jüngling ein nützlicher Mann werden, welcher nicht mehr erröthet vor jedem bösen Gedanken und Worte? Darum, o Theodor, bewahre die Schamhaftigkeit, diese schöne und kostbare Blüthe der Jugend; denn ist diese einmahl vernichtet, so ist auch die Hoffnung guter Früchte verloren.

43. Das Vergißmeinnicht.

Lottchen wurde von ihrer Mutter sehr geliebt; denn sie war ihr in allen Stücken gehorsam, und suchte ihr Freude zu machen, so oft sie nur konnte. An seinem Geburtstage ging sie mit ihrer Mutter auf einen Hügel, der sich hinter dem Hause erhob. Am Fuße des Hügels floß ein klares Bächlein vorüber, dessen Rand links und rechts mit den schönsten Blumen geschmückt war. Das Mädchen suchte hinab zu dem Bächlein, sammelte einen Strauß Vergißmeinnicht, lief damit eilig zu der Mutter zurück, und sprach mit zarter

Empfindung: Vergiß mein nicht, liebste Mutter, vergiß mein nicht!

Wie könnte ich deiner vergessen, sprach die gerührte Mutter; denn ich liebe dich ja vom Herzen, und werde dich immer fort lieben, wenn du gut und gehorsam bleibest, wie bisher.

Dieß will ich, liebe Mutter, ja dieß will ich mein Leben lang, sagte Katharina, und küßte der Mutter die Hand.

Wenn dich, sprach über eine Weile die Mutter, diese Blümchen so natürlich an die Bitte erinnern, daß ich deiner nicht vergessen soll: um wie viel mehr, meine Tochter, sollen sie

dich erinnern, den besten Vater im Himmel nicht zu vergessen, welcher die Blumen des Feldes so herrlich bekleidet? Und nicht nur dieses Blümchen, liebes Kind, sondern alles, was du erblickest: hier das schöne Wiesenthal, und die Biene, die da so emsig herumschwärmt, um Honig zu sammeln; dort das fruchtbare Saatfeld mit seinen Aehren, und den bunten Schmetterling, der darauf herumflattert, alles, das Größte wie das Kleinste, alles hat der liebe Gott so schön gemacht, zum Nutzen und zur Freude der Menschen, und auf jedem Werke der Schöpfung steht es gleichsam vom Finger Gottes

geschrieben: O Mensch, ver-
giß mein nicht!

O den lieben, guten Gott,
sprach Katharina mit bewegtem
Gemüthe, werde ich niemahl
vergessen.

Nicht nur aber die Geschö-
pfe in der Natur, liebe Tochter,
fuhr die Mutter fort, sondern
auch alle Schicksale, die wir er-
fahren, sind ein Werk Gottes,
damit wir seiner gedenken. Al-
le Leiden und Freuden sind
ein Vergißmeinnicht aus der
Hand des himmlischen Vaters;
denn er schicket uns beyde, da-
mit wir uns seiner erinnern,
und nimmer ablassen sollen,
seine gehorsamen Kinder zu

seyn, gleichwie er unser bester Vater ist.

Mögest du, liebes Kind, bey allem, was du in Zukunft Schönes erblickest, und bey allem, was dir begegnet, Auge und Herz gegen Himmel erheben, und den lieben Gott nimmer vergessen, sondern stets vor seinen Augen wandeln.

Ja, liebste Mutter, sprach Katharina mit gerührter Seele, nie will ich den lieben Gott vergessen, und stets vor seinen Augen wandeln. Nicht wahr, Mutter, dann wird der liebe Gott auch meiner nicht vergessen, und es mir wohl gehen lassen?

Thu das Erste beständig, ver-

setzte die Mutter, so kannst du das Gewächs sicherlich hoffen. Und so oft du wieder ein Vergissmeinnicht pflückest, denke in deinem Gemüthe:

In diesem Blümlein, zart und fein,
In jedem Werke, gross und klein,
In Freud und Leid, in Wohl und Wehe,
Wo ich geh' und wo ich stehe,
Find' ich Gott, der zu mir spricht:
Liebes Kind, vergiss mein nicht!

44. Der Epheu, oder das Immergrün.

Ein Gärtner hatte einen Apfelbaum in seinem Garten, welchen er vor allen Bäumen des Gartens liebte; denn er trug die schönsten und schmackhaftesten Obst, und war noch kein einziges Jahr unfruchtbar im Garten gestanden. Auf

Edmund, sein Sohn, liebte den Baum, und reinigte ihn sorgfältig von den Raupen und Würmern. Jetzt schlängelte sich lieblicher Epheu um den Baum, und dem Knaben gefiel er desto mehr. Er sagte es voll Freude dem Vater: Komm nur einmahl, mein Vater, und sieh, der liebe Baum ist mit neuem Schmucke bekleidet.

Der Vater kam, und sah den Epheu am Baume. Was du für Schmuck hältst, mein Kind, sprach er, das ist verderbliches Unkraut, und es muß ausgerissen werden sammt seiner Wurzel.

Aber, mein Vater, erwiederte der Knabe, es ist doch so

lieblich; sieh nun, wie die glän-
zend grünen Blätter die dunkle
Rinde des Baumes so schön
überkleiden.

Darauf sagte der Vater:
Mag die auf das glänzende
Laub noch so sehr gefallen,
du wirst wohl: Nicht alles, was
glänzt, ist Gold, und nicht all-
zeit ist das Schöne auch nützlich.
Nun sieh nun, wie dieses Un-
kraut überhand nimmt, so rot-
tet es den Bäumen die Säfte,
und nach und nach muß es
verdorren.

Gerade so, mein Kind,
wächst auch unter den Tugend
Eigenliebe und Stolz. Wenn ge-
fällt sich der Mensch in dem Ei-
gendünkel, und es kommt sich

ungern von der eitlen Einbil-
dung. Aber die Trennung muß
doch geschehen; denn die Tu-
gend kann nicht ohne die De-
muth bestehen. So sprach der
Vater, und reinigte den Baum
von dem Unkraute.

45. Der Mensch und das Thier.

Der kleine Wilhelm hatte
einen Blumentopf im Garten,
den er mit besonderem Fleiße
pflegte. Da erblickte er eines
Tages eine Biene, welche sich
gerade auf seinen Topf nieder-
gelassen hatte, und Blüthen-
staub sammelte.

Du sollst mir meine schönen
Blumen nicht verderben, sprach

der Knabe unwillig, und griff nach dem Thierchen, um es zu tödten. Aber die Biene ließ ihren Stachel, und Wilhelm schrie, und lief weinend zum Vater, und erzählte ihm den Unfall.

Der Vater nahm ihm den Stachel aus dem verwundeten Finger, und sprach liebreich zu ihm: Sey jetzt nur still, liebes Kind, der Finger wird dir bald nimmer wehe thun.

Da sprach Gustav, Wilhelms ältester Bruder: Es ist doch sonderbar, liebster Vater, ein jedes Thier hat seine eigenen Waffen. Der Stier hat die gewaltigen Hörner, das Pferd seinen kräftigen Huf, der

Hund das scharfe Gebiß, die Katze ihre spitzigen Krallen, sogar das gutmüthige Schaf hat seine dicke, breite Stirn, um sich zu wehren. Nur aber der Mensch, das edelste Geschöpf Gottes, ist ganz wehrlos erschaffen, und vermag nicht einmahl, was die kleinste Biene vermag.

Eben darum, mein Sohn, antwortete der Vater, weil er das edelste Geschöpf und Gottes Ebenbild ist. Deßwegen hat er eine Vernunft, um jederzeit mit Klugheit und Vorsicht, nach Recht und Gewissen zu handeln, und sich so vor Schaden zu bewahren.

Aber sieh doch, liebster Vater, erwiederte Gustav, wenn

auch ein Mensch immer handelt nach Recht und mit Vorsicht, so gibt es doch böse und feindselige Menschen, die ihn dessen ungeachtet schmähen, und ihm allerley Uebel zufügen.

Geschieht dieses, mein Kind, sagte darauf der Vater, so soll der Mensch gerade alsdann in seiner Würde da stehen, und zeigen, daß er ein Ebenbild Gottes auf Erden sey.

Denn darum hat der Mensch nebst der Vernunft auch ein Herz, seinem Beleidiger zu verzeihen, und Freunde und Feinde zu lieben, gleichwie Gott den Guten und Bösen wohl thut.

Darum hat der Mensch die Gabe der Sprache, zu segnen,

die ihm fluchen, zu trösten die Trauernden, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und die Unschuld zu vertheidigen.

Darum hat der Mensch eine Hand, zu geben und wohl zu thun allen, die seiner Hülfe bedürfen. Und wenn seine Hand nichts zu spenden vermag, so hat er doch noch eine Thräne im Auge, zu weinen mit den Weinenden, und wenigstens durch Mitleiden und Theilnahme das Elend zu lindern.

Dieß alles aber, mein Kind, mangelt dem Thiere. Es hat weder Vernunft, noch eine Sprache. Es hat nichts, als den blinden Trieb, von dem es geleitet wird, zu thun, was es

thut. Deßwegen geht es einher, niedergesenkt zur Erde; denn es hat keine andere Bestimmung, als einst in Staub verwandelt zu werden. — Dagegen erhebet der Mensch, wie es dem Bilde Gottes geziemet, sein Angesicht freudig zum Himmel, wo sein Vaterland ist. Und nun, mein Sohn, sprich: Willst du die Thiere des Feldes noch ferner um ihre Waffen beneiden?

Ach nein, liebster Vater, antwortete Gustav; sondern ich will dem lieben Gott recht oft und herzlich danken, daß er mich nach seinem Ebenbilde erschaffen hat, daß ich ein Mensch bin.

46. Herrliche Ausbreitung der Kirche Jesu.

Der heilige Märtyrer Polycarpus, Bischof zu Smirna, hatte, als die Verfolgung der Gläubigen überhand nahm, sich mit einem seiner treuen Schüler auf das Land begeben. Als nun der Abend kühl war, ging er hinaus in die Pflanzung der Bäume, die vor den ländlichen Häusern standen. Hier fand er seinen Jünger unter einem Eichenbaume, der sein Haupt auf seine Hand stützte, und weinte. Da trat der heilige Bischof hinzu, und sprach: Mein Sohn, was weinest du? Der Jüngling aber erhob sein Haupt, und

sprach: Wie sollte ich nicht trau-
ern und weinen? Ich denke an
das göttliche Reich auf Erden,
an die Kirche Jesu. Stürme und
Ungewitter versammeln sich
um dieselbe, und werden
sie zerstören in ihrem Entste-
hen. Manche Bekenner sind
abgefallen, und andere beken-
nen sich zwar zu derselben mit
dem Munde, aber ihr Herz ist
fern davon. Dieses erfüllet
meine Seele mit Traurigkeit,
und meine Augen mit Thränen.

Da antwortete der heilige
Polycarpus, und sprach: Mein
Sohn! Die Kirche Jesu ist gleich
einem Baume, den ein Ackers-
mann auferzog. Unbemerkt und
im Stillen legte er den Keim

in die Erde, und ging davon. Und der Keim sproßte, und ging auf unter dem Unkraute und unter den Dornen, er erhob sein Haupt über sie, und die Dornen erstarben von selbst; denn der Schatten des Baumes überwältigte sie. Der Baum aber wuchs, und die Winde brauseten um ihn her, und erschütterten ihn sehr. Desto tiefer schlugen seine Wurzeln in die Erde, und seine Zweige erhoben sich gegen den Himmel. Also befestigten ihn die Stürme. Und als der Baum nun höher ward, und seine Schatten sich weiter verbreiteten, da wuchsen die Dornen und das Unkraut wieder empor unter ihm. Aber

er achtete ihrer nicht in seiner Höhe, und stand da in stiller und ruhiger Gestalt, ein Baum Gottes.

So sprach der heilige Bischof, und schwieg. Darauf reichte er seinem Jünger die Hand, und sagte: Was kümmert dich, wenn du zu dem Gipfel dieses Baumes emporschauest, das Unkraut, das um seine Wurzeln kriecht? Ueberlaß dieses dem, der ihn gepflanzt hat.

Da erhob sich der Jünger, und seine Seele ward heiter.

„Du bist Petrus, das ist, ein Felsen, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Jesus.

Einige Kenntnisse aus der Naturgeschichte.

Von der Erde und den übrigen Himmelskörpern.

Die Erde, worauf wir leben, ist zwar ein großer Körper; allein er ist doch nur ein kleiner Theil von der Welt, die Gott erschaffen hat. Es gibt außer dieser Erde noch viele andere Himmelskörper, die unsere Erde an Größe übertreffen. Diese Körper erblicken wir an dem unermeßlichen Gewölbe des Himmels in einer hellen Nacht. Sie scheinen uns wegen der ungeheuern Entfernung, in der wir sie erblicken, nur kleine leuchtende Puncte, funkelnde Lichter zu seyn, die Gottes Allmacht dort angezündet hat. Aber würden wir sie wohl in einer so weiten Entfernung noch bemerken, wenn sie nicht sehr groß wären? Diese leuchtenden Himmelskörper nennen wir überhaupt Sterne. Unter diesen scheinet uns die Sonne am größten zu seyn. Ihre wohlthätigen Strahlen schießen durch den ungeheuren Himmelsraum auf unsere Erde herab, erleuchten und erwärmen sie, und verbreiten überall Leben und Fruchtbarkeit.

Nach der Sonne scheint der Mond der größte Himmelskörper zu seyn; allein er ist kleiner, als unsere Erde, und scheinet nur wegen seiner viel größeren Nähe die übrigen Gestirne an Größe zu übertreffen. Er hat kein eigenes Licht, sondern erhält von der Sonne Licht und Wärme.

Jene Himmelskörper, welche sich gleich unserer Erde in bestimmten Zeiten um die Sonne bewegen, und von dieser erleuchtet und erwärmet werden, nennt man mit einem gemeinschaftlichen Nahmen Planeten oder Wandelsterne. Um manche dieser Planeten bewegen

sich wieder andere kleinere Himmelskörper, und diese heißen deßhalb Nebenplaneten oder Trabanten, wie der Mond ein Nebenplanet von unserer Erde ist. Er bewegt sich beynahe monathlich um unsere Erde, und mit dieser um die Sonne.

Die übrigen Himmelskörper, welche wir in unzähliger Menge am Himmel erblicken, sind solche, welche gleich unserer Sonne ihr eigenes Licht haben. Sie scheinen sich nicht von ihrer Stelle zu bewegen, daher heißen sie Fixsterne, zu welchen auch unsere Sonne gehört.

Alle diese Gestirne an dem blauen Gewölbe des Himmels machen zusammen die Welt aus. Könnet ihr euch wohl dieses alles vorstellen, ohne über die Größe und Herrlichkeit des Weltgebäudes zu erstaunen, und ohne die Allmacht, Weisheit und Güte dessen zu bewundern, der alles das so schön, so herrlich, so ordentlich eingerichtet hat?

Unter allen Himmelskörpern ist die Erde für uns am wichtigsten, weil sie uns von dem höchst gütigen Schöpfer zum Wohnplatze angewiesen wurde, die wir daher auch näher kennen lernen sollen, weil es denn doch nothwendig ist, jenes Haus genauer zu kennen, in welchem man wohnet.

Die Erde hat eine runde Gestalt. Einen runden Körper kann man ganz umgehen, so daß man bey einer immer gleichen Richtung des Weges wieder an der Stelle zurück kommt, von der man ausgegangen ist. Wenn nun die Erde eine kugelförmige Gestalt hat, so muß man sie ebenfalls umgehen und umfahren können, und zwar so, daß man, wenn man von seinem Wohnorte beständig gegen Sonnenuntergang reiset, zuletzt von der entgegengesetzten Seite, vom Aufgange der Sonne her, wieder nach Hause käme. Diesen Versuch haben auch wirklich schon mehrere Menschen, und zwar zu Schiffe gemacht, weil die Erde auf ihrer Oberfläche größten Theils mit Wasser umgeben ist.

Die Erde ist also einer großen Kugel ähnlich, die aber an zwey entgegengesetzten Seiten etwas eingedrückt

ist. Sie hat manche Erhöhungen und Vertiefungen auf ihrer Oberfläche, welche Berge und Thäler genannt werden. Doch machen diese Berge, so hoch auch viele derselben sind, bey der Größe der Erde nicht mehr aus, als was Sandkörner auf einer Kegelkugel, oder was Tropfen am Wassereimer sind.

Man hat Bilder, auf welchen die Oberfläche der Erde im Kleinen dargestellet wird; man nennet sie Landkarten. Auf solchen Landkarten sieht man die verschiedenen Theile der Erde, die verschiedenen Länder und Reiche, die Berge, Flüsse und Meere dargestellt, und in einem sehr verkleinerten Maßstabe abgebildet.

Die Oberfläche der Erde wird in fünf Haupttheile eingetheilt: in Europa, Asia, Afrika, Amerika und Australien. Zu Europa gehört das Land, in welchem wir leben. Darum heißen wir Europäer. Die vielen Millionen Menschen, welche auf Erden sich befinden, sind an Gestalt, Farbe der Haut, Sprache, Sitten und Lebensart von einander sehr verschieden. Diejenigen, welche in einem Lande beysammen wohnen, und eine und dieselbe höchste Obrigkeit haben, machen zusammen ein Volk oder eine Nation aus. Es gibt daher auf Erden verschiedene Völker und Nationen, die mehr oder weniger mit einander gemein haben.

Die meisten europäischen Völker haben eine weiße Haut. Dagegen findet man in Afrika meistens Menschen mit einer schwarzen Haut, mit kurzen wollichten Haaren, mit breiter Nase und hochrothen Lippen; sie werden Neger oder Mohren genannt. Die asiatischen Völker sind olivenfärbig, oder auch braungelb. Die Amerikaner sind größten Theils rothbraun oder kupferfarbig, haben einen schlanken Wuchs und tief liegende Augen. In den kältesten Ländern der Erde, wo es fast gar keine andere Jahreszeit als den Winter gibt, werden die Menschen selten über vier Fuß hoch, und sind gewöhnlich ungestaltet. — In Ansehung der Lebensart gibt es gesittete oder cultivirte und wilde Völker. Manche leben vom Ackerbaue, andere von der Jagd und Fischerey,

wieder andere von der Viehzucht. Unter den cultivirten Völkern findet man Handwerke und Künste.

Von den verschiedenen Thieren und Producten der Erde.

Da nicht alle Gegenden der Erde eine gleiche Beschaffenheit der Luft und eine gleiche Lage gegen die Sonne haben; da in einigen Ländern es das ganze Jahr hindurch heiß, in andern kalt, und wieder in andern gemäßigt ist: so können auch nicht überall dieselben Thiere leben, dieselben Pflanzen und Bäume fortkommen, und auch die Erde ist nicht an allen Gegenden gleich fruchtbar. Doch wächst überall so viel, als die Menschen und Thiere, die dort leben, nothwendig haben, um ihr Leben zu erhalten. Das, was die Erde hervorbringt, nennt man Producte oder Erzeugnisse der Erde.

Sehr weise und gütig hat es der liebe Gott so eingerichtet, daß jedes Land, oder jeder große Erdstrich gerade jene Thiere hat, und jene Producte der Erde hervorbringt, welche für die dortigen Bewohner in Hinsicht des Klima (so nennt man die Beschaffenheit der Luft und Witterung in einem Lande) die nothwendigsten und wohlthätigsten sind. In den heißen Ländern findet man gerade die größten und stärksten Landthiere, welche die Beschwerden des heißen Klima ertragen können; z. B. die Elephanten, welche sehr groß werden, und doch bey dieser Größe sich so leicht bewegen, daß sie täglich 14 bis 15 Meilen zurücklegen; die Kamehle, diese vortrefflichen Lastthiere, welche in heißen Ländern unentbehrlich sind, weil man 10 bis 14 Tage mit ihnen durch brennende und wasserlose Sandwüsten reisen kann, ohne daß man nöthig hat, sie zu tränken, und die mit einer Last von 12 Centnern in einem Tage 12 Meilen zurücklegen.

Eben so bringen die heißen Länder die kräftigsten, saftreichsten und kühlendsten Früchte hervor, z. B. die

Oliven, Datteln, Melonen und Ananas. Natürlicher Weise sind die Menschen in den heißen Ländern nicht so stark und nicht so thätig, wie in den gemäßigten und kälteren Himmelsstrichen, und deßwegen hat der liebe Gott den Boden in diesen Ländern so fruchtbar gemacht, daß er ohne viele Bearbeitung Früchte im Überflusse hervorbringt.

In den kalten Ländern kann der Boden nicht anders als unfruchtbar seyn, weil der Winter in diesen Ländern nur durch einige Wochen aufhört, und weil die in den langen Sommertagen unglaublich schnell empor wachsenden Pflanzen von der zurückkehrenden Kälte gar oft früher getödtet werden, als sie zur gehörigen Reife gelangen können. Die Pflanzen liefern also in diesen Ländern den Menschen fast gar keine Nahrung. Aber was den Menschen dadurch entgeht, wird ihnen reichlich durch eine außerordentliche Menge von Fischen und wilden Thieren ersetzt. Indem sie diese zu fangen und zu erjagen suchen, kommt ihr Blut in Bewegung, und wird in beständiger Wärme erhalten, und durch die Pelze des erjagten Wildes werden sie vor dem Einflusse der Kälte geschützt.

Allein den größten Reichthum der Bewohner des kalten Erdstriches machen die Rennthiere aus. Von diesen erhalten sie alles, was wir von unserem Rindviehe, von unsern Schafen und Pferden erhalten, so daß sie durch diese Thiere allein alle ihre Bedürfnisse befriedigen können. Auf der andern Seite dürfen sie für die Erhaltung dieser Thiere nicht die geringste Sorge tragen; denn die ganze Nahrung des Rennthieres besteht in Baumblättern und Moos, und diese Nahrung sucht es sich selbst sogar im strengsten Winter, indem es mit seinen Geweihen und seinen Hufen das Moos unter dem Schnee hervorzuhohlen weiß.

Dieses so wohlthätige und unentbehrliche Thier gewöhnt sich sehr leicht an die Menschen, und wird von ihnen zum Reiten, zum Lasttragen, zum Ziehen der Schlitten gebraucht. In einem Tage läuft es 20 bis

30 Meilen. Die Rennthiere geben eine sehr fette Milch, und ihr Fleisch hat einen angenehmen Geschmack. Aus der Haut dieser Thiere machen sich die Bewohner der kalten Länder Kleider, Schuhe, Bettdecken und andere Dinge. Aus ihren Hörnern wissen sie allerley Geräthe, aus den Knochen Messer, Löffel und Nadeln, aus den Gedärmen und Sehnen Stricke zu machen. Die Klauen werden zu Trinkgeschirren gebraucht. Ist es nicht eine sehr bewunderungswürdige und gütige Anordnung Gottes, daß in diesen kalten Ländern ein einziges Thier, dessen Erhaltung noch überdieß so wenig kostet, alle Bedürfnisse der Menschen befriediget? So geht Gottes Güte über alle Länder und Völker täglich auf, und in allen Gegenden sorget er väterlich für seine Kinder, die Menschen.

Der Erdstrich, in welchem wir leben, hat weder eine sehr heiße, noch eine sehr kalte, sondern eine gemäßigte Witterung, welche eben deßhalb zur Hervorbringung der meisten Producte geschickt und geeignet ist. In keinem andern Erdstriche findet man daher eine so große Mannigfaltigkeit der Erd- und Baumfrüchte, als in dem gemäßigten, und nirgends findet man so viele Gattungen und Arten der Thiere, als in diesem. Viehzucht, Acker- und Weinbau sind daher die Hauptbeschäftigungen der Bewohner dieses Erdstriches.

Unter allen Geschöpfen der Erde kann nur der vernünftige Mensch über die verschiedenen Dinge, die sich auf unserem Wohnplatze befinden, nachdenken; nur er kann ihre Natur und Beschaffenheit tiefer erforschen, ihre Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten unter einander bemerken, ihren Nutzen erkennen, und alle vorhandenen Dinge zur leichteren Übersicht in Classen eintheilen.

An einigen Geschöpfen bemerken wir einen Umlauf des Blutes oder anderer Säfte, einen inneren Wachsthum, Empfindung, willkührliche Bewegung und

ein eigentliches Leben. Diese Geschöpfe nennet man Thiere, und den Inbegriff derselben das Thierreich.

An andern Dingen bemerken wir zwar auch einen Umlauf von Säften und einen inneren Wachsthum, aber keine Empfindung, keine willkührliche Bewegung, kein eigentliches Leben. Diese Dinge nennet man Pflanzen, und den Inbegriff derselben das Pflanzenreich.

An manchen andern Dingen bemerken wir keine dieser Eigenschaften, keinen Umlauf von Säften, keinen inneren Wachsthum, keine Empfindung, keine willkührliche Bewegung, wie z. B. an den Steinen und Metallen. Diese Körper, die nur durch Anhäufung und Verbindung gleichartiger Theile entstehen, und sich vergrößern, nennet man Mineralien, und den Inbegriff derselben das Mineralreich.

Alle Geschöpfe und Producte der Erde werden also in drey Reiche eingetheilt, in das Thier-, Pflanzen- und Mineralreich. So wie aber jedes größere Land wieder in mehrere Provinzen und Kreise abgetheilet wird: so theilet man auch jedes der drey Naturreiche in mehrere Classen, Ordnungen und Arten ab, um die vielen Geschöpfe und Producte der Erde leichter übersehen zu können.

Von dem Thierreiche.

Das Thierreich ist uns das nächste und merkwürdigste. Wir kennen bis jetzt wenigstens 30,000 Arten der Thiere, und die Anzahl der einzelnen Thiere ist überaus groß. Und doch fehlt keinem derselben die nöthige Nahrung. Denn sehr weise hat es der Schöpfer so eingerichtet, daß nicht alle Thiere von einerley Nahrung leben, und daß kaum etwas so ungenießbar sich denken läßt, was nicht gewissen Thiergattungen zur Speise diente; sogar Giftpflanzen sind manchen Thieren ein gedeihliches Nahrungsmittel.

Jedes Thier wird durch seinen Naturtrieb (Instinct) in der Auswahl seiner Nahrungsmittel geleitet, und vor

allem, was ihm schädlich ist, bewahret. Dieser Naturtrieb ist bey manchen Thieren höchst bewunderungswürdig, indem sie dadurch zu einem oft sehr künstlichen Baue ihrer Wohnungen, zum listigen Fange ihres Raubes, und zu manchen Verrichtungen angeleitet werden, welche Nachdenken und Urtheilskraft zu erfordern scheinen, die aber die jüngsten Thiere eben so gut, wie die ältesten, ohne Unterricht und Anweisung, aber auch ohne Vervollkommnung, ohne Fortschreiten zum Bessern unternehmen. Ohne vorhergegangene Anweisung und Übung macht die junge Spinne ihr künstliches Gewebe, schwimmt die junge Ente auf dem Wasser, bauet die junge Schwalbe ihr Nest, weiß die junge Katze die Mäuse zu fangen, bereitet die Biene ihre künstliche Zelle.

Damit aber jedes Thier seine bestimmte Nahrung sich verschaffen und genießen könne: so hat auch jedes die hierzu erforderliche äußere und innere Einrichtung. Die Freß- und Verdauungswerkzeuge, die Füße, Flügel, Flossen, Muskeln, das Gesicht, der Geruch, das Gehör, die Stärke und Behendigkeit, alles ist der Bestimmung jedes Thieres und dem Elemente, worin es lebt, genau angemessen. Wer suchte in dem kleinen Holzwurme ein so starkes Gebiß, um das härteste Holz zu durchgraben? Wer kann den Maulwurf betrachten, ohne seinen für die unterirdische Lebensart so zweckmäßig gebauten Körper zu bewundern? Die Wasservögel haben eine Schwimmhaut zwischen den Zehen; die Sumpfvögel haben lange, bis zum halben Schenkel nackte Füße, einen langen Schnabel und einen kurzen Schweif. Die Raubvögel haben kurze, starke, mit Krallen bewaffnete Füße, einen hackenförmigen, kurzen und starken Schnabel, und äußerst scharfe Gesichts- und Geruchswerkzeuge. Die Fische haben Kiemen, Flossen und eine Schwimmblase. Wisset ihr wohl die Ursache, warum Gott diese Thiere so eingerichtet und gebildet habe? — Damit jedes Thier seinen nöthigen Unterhalt

sich suchen und finden, und sich seines Daseyns freuen könne.

Durch manche Thiere wird zugleich noch eine andere wohlthätige Absicht erreicht. Durch sie wird nähmlich die allzu große Anzahl mancher Thiergattungen, die den Menschen sehr lästig und beschwerlich werden würden, vermindert. Die Füchse, Katzen, Eulen und andere Raubthiere fangen viele Mäuse weg. Wie nützlich werden uns die von Insecten und Würmern lebenden Vögel durch ihre Emsigkeit! Wie sehr haben sich die Raupen und Schmetterlinge in jenen Gegenden vermehret, wo man nicht bloß eine nützliche Verminderung, sondern eine völlige Vertilgung der Sperlinge zu bewirken suchte! Zwey Sperlinge bedürfen in einer einzigen Woche für sich und ihre Jungen gegen 4000 Raupen. Mit der Ausrottung der Sperlinge würde daher am Getreide lange nicht so viel gewonnen werden, als durch die überhand nehmenden Raupen und Insecten an Pflanzen und Früchten verl. n ginge.

Auch in den Tage. des Winters sorget der gütige Gott für die Erhaltung der Thiere. Nicht alles vergräbt der Schnee; manche Stauden und Gewächse erheben sich aus demselben, und sättigen mit ihrem Samen auch im Winter manche Thiere. Die Distel z. B., die zum Viehfutter nicht mehr gebraucht werden kann, sobald sie zu einiger Größe herangewachsen ist, hält durch ihre Stacheln die Menschen ab, sie zu verbrennen, oder sie zu sonst einer Absicht zu sammeln, damit sich der Distelfink im Winter von ihrem Samen nähren könne. Die Biene zehrt von dem für den Winter gesammelten Vorrathe. Das Rennthier gräbt das frische Moos aus dem tiefsten Schnee heraus. Das Kamehl, welches oft mehrere Tage lang durch heiße, wasserlose Sandwüsten wandern muß, trägt in einer eigenen Abtheilung des Magens Wasser mit sich. Viele Thiere, besonders die Amphibien, können Wochen und Monathe lang aller Nahrung entbehren. Manche Thiere verschlafen den größten Theil des Winters. Viele Vö-

gel, besonders diejenigen, welche von Wasserthieren und Insecten sich nähren, ziehen vor dem Einbruche des Winters in ein wärmeres Land, und wer zeigt ihnen den Weg dahin? Wer sagt ihnen, daß sie da die nöthige Nahrung finden?

Mit welcher Weisheit sorgt der liebe Gott für Obdach und Bekleidung der Thiere! Jedes hat entweder den angebornen Trieb, sich ein Lager, ein Nest zu bereiten oder eine Höhle sich aufzusuchen, oder es ist schon durch seine warme Decke gegen die Härte der Witterung geschützt. Manche Thiere bauen sich äußerst künstliche Wohnungen, wie der Biber, die Biene, die Wespe. Und wer weiß es nicht, daß die behaarten und gefiederten Thiere vor dem Eintritte des Winters eine wärmere, dichtere Bekleidung bekommen? Diejenigen, welche den Winter hindurch schlafen, wie z. B. die Frösche, gefrieren zum Theile steinhart, und erwachen doch wieder, wenn der wiederkehrende Frühling durch seine Wärme sie erwecket.

Allen Thieren gab Gott ferner gewisse Waffen gegen ihre Feinde, oder doch den Naturtrieb, den Nachstellungen derselben zu entfliehen. Das kleine Hühnlein, das noch gar keine Erfahrung von der Mordsucht des Habichtes hat, läuft sorglos dem Ochsen unter den Füßen durch; aber es flieht schüchtern unter die Fittige der Henne, sobald es den Sperber in der hohen Luft erblickt, und die Henne lockt ängstlich ihre Jungen zusammen, wenn sie auch nie den Blutdurst ihres Erbfeindes kennen gelernet hat. Der Hase verläßt sich auf die Schnelligkeit seiner Füße, und entgeht durch plötzliche Wendungen oder durch schnelles Verbergen in den Furchen dem verfolgenden Hunde. Wenn die Pferde auf der Weide von einem Wolfe angegriffen werden, so stellen sich alle mit den Köpfen dicht an einander, und machen auf diese Art einen Kreis, in den der Wolf nicht eindringen kann, weil sie mit den Hinterfüßen ausschlagen, und ihn dadurch zurücktreiben. Die Ochsen ma-

chen es umgekehrt, und vertheidigen sich mit den Hörnern.

Andere Thiere, welche im Wasser leben, machen dasselbe trübe, und entziehen sich so den Verfolgungen ihrer Feinde. Andere treffen schon bey dem Baue ihrer Wohnungen gewisse Vorkehrungen, indem sie ihr Nest in dichten Dornhecken, oder in einer Felsenspalte anlegen. Die Aelster bedeckt ihr künstlich geflochtenes Nest vorsichtig mit Dornen und stacheligen Reisern. Die Grauspechte und Tannenhäher legen ihre Nester in der Höhlung eines Baumes an, und verstreichen die überflüssige Oeffnung mit Lehm. Der Igel krümmt sich in einen Ballen zusammen, und biethet seinem Verfolger auf allen Seiten die Spitzen seiner Stacheln dar. Die Schildkröte verbirgt sich unter ihre hornfeste Decke. Die Biene, die Wespe und andere Insecten machen sich furchtbar durch ihren Stachel.

Alle wilden Thiere suchen ihre Wohnungen entweder zu verbergen oder unzugänglich zu machen. Die Thiere, welche sich in der Erde vergraben, wie die Dachse, Füchse, Mäuse, haben entweder mehrere Aus- und Eingänge, um bey Gefahren desto leichter entwischen zu können, oder der Bau ihrer Höhle hat sonst eine Einrichtung, die sie vor der Verfolgung ihrer Feinde schützet.

Allen Thieren ist zur Erhaltung ihrer Art eine zärtliche Sorgfalt für ihre Jungen angeboren. Der Käfer, der Schmetterling, die Fliege legen ihre Eyer immer an einen solchen Ort, wo die Jungen sogleich Nahrung finden. Die Raubthiere tragen ihren Jungen Trotz dem eigenen Hunger den Raub im Munde zu. Wie unermüdet sind die Vögel in der Zubereitung eines warmen Nestes, und in der Ernährung ihrer Jungen! Theils tragen sie das Futter im Schnabel zu, und zerhacken es in kleine Theile; theils erweichen sie das harte Kernfutter im Kropfe, und reichen es den zarten Jungen dar; oder sie führen sie mit vieler Sorgfalt zum Futter. Viele Thiere vertheidigen ihre Jungen mit Aufopferung ihres

eigenen Lebens, oder suchen sie doch durch Weglocken oder Hinwegtragen vor den feindlichen Nachstellungen zu sichern.

In Ansehung des Alters der Thiere findet eine sehr große Verschiedenheit Statt. Das kürzeste Leben findet man unter den Insecten, das höchste Alter unter den Amphibien und Fischen; doch gibt es auch Säugthiere und Vögel, wie z. B. den Elephanten, den Adler, welche fast 200 Jahre erreichen.

Wir wollen nun die verschiedenen Classen des Thierreiches durchgehen, und die für uns nützlichsten und merkwürdigsten Thiere näher betrachten.

1. Von den Säugethieren.

Die Säugethiere, deren man nahe an 600 Arten kennet, athmen durch Lungen, und sind größten Theils vierfüßige Thiere; es gibt aber auch einige unter ihnen, welche im Wasser leben, und daher statt der Füße Floßfedern haben. Ihr dürfet euch nicht wundern, wenn verschiedene Gattungen des Wallfisches unter die Säugthiere gerechnet werden; denn genau betrachtet sind sie wirklich vierfüßige Thiere, nur daß ihre Vorder- und Hinterfüße so gestaltet und gebildet sind, daß sie die Flossen zu seyn scheinen, um sie zum Schwimmen tauglich zu machen. Deutlicher bemerkt man dieses an den Seehunden und andern Seethieren.

Die Säugethiere sind es, die besonders im gezähmten Zustande uns Menschen die größten Vortheile gewähren. Was würde z. B. aus den kalten nördlichen Ländern werden, wenn man ihnen das Rennthier nähme? Denn von dem Fleische und der Milch dieses Thieres nähret sich der Lappländer, und mit dessen Felle kleidet er sich. Auf der Rennthierhaut schläft er, und mit derselben bedeckt er sein Gezelt. Alles benutzt er von diesem Thiere, und er kann damit alle seine Bedürfnisse befriedigen; daher er auch nur das Rennthier als Hausthier unterhält.

Fast eben so benützen wir das Rind- oder Horn-

vieh. Wie viele Vortheile verschaffen ferner uns die übrigen Hausthiere!

Einige dieser Thiere gebraucht der Mensch zum Bewachen seines Eigenthumes und zur Jagd. Die Katze, der Igel und andere vertilgen allerley schädliche Thiere. Das Fleisch des Rindviehes, der Schafe, Ziegen, Schweine, Hirsche, Hasen u. s. w. dienet uns zur Speise. Auch das Schmalz, der Speck und die Milch der Thiere dienen uns zur Nahrung. Aus dem Fette der Wallfische wird Thran gemacht, der vielfach verwendet werden kann. Die Lichter, mit welchen wir unsere Wohnzimmer erleuchten, werden aus dem Fette der Ochsen und Schafe bereitet, welches Talg und Unschlitt genannt wird. Die Seife wird aus Talg und Pottasche verfertiget.

Vorzüglich groß und ausgebreitet ist der Nutzen, welchen die Häute und Felle der Säugethiere, ihre Haare, und besonders ihre Wolle den Menschen gewähren. Manche Felle werden so zubereitet, daß die Haare daran bleiben, und dann heißen sie Pelzwerk. Es ist das Geschäft des Kürschners, sie zuzubereiten. Das meiste Pelzwerk liefern uns außer den Schafen die wilden Thiere, besonders die Füchse, Zobel und Hermeline. Die Häute der wilden Schweine und Seehunde werden zum Ueberziehen der Koffer gebraucht. Wenn den Häuten der Thiere die Haare genommen, und sie weich und geschmeidig gemacht werden, so werden sie Leder genannt. Mit der Zubereitung des Leders beschäftigen sich die Loh- und Weißgärber. Sie bearbeiten vorzüglich die Häute der Ochsen, Kälber, Schafe, Ziegen und Rehe. Saffian, ein schönes glänzendes Leder, wird aus Ziegenfellen, und Corduan aus Bocksfellen gemacht.

Auf mannigfaltige Weise wird das Haar der Thiere, und ins besondere die Wolle der Schafe zur Bekleidung der Menschen benutzt. Das Haar der Pferde, Kühe und Kälber wird zum Auspolstern der Stühle und Matratzen gebraucht. Aus den Kamehlhaaren werden verschiedene schöne Zeuge verfertiget. Aus den Haaren der Hunde, Kaninchen und Biber verfertiget der Hutma-

cher verschiedene grobe und feine Hüte. Aus Schafwolle werden auf dem Weberstuhle verschiedene Tücher gemacht. Die Borsten der Schweine gebraucht der Bürstenbinder. Die Hörner, die Geweihe, die Elephanten-Zähne oder das Elfenbein werden von dem Drechsler auf allerley Art verarbeitet. Aus den Sehnen, Knochen und Abfällen der Felle und Häute wird der Tischlerleim gesotten. Aus den Därmen macht man Saiten.

Von mir gewinnet deine Mutter
Kostbare Milch und Käs' und Butter.
Dein Vater nimmt mir alle Jahr
Mein dichtes, weiches, krauses Haar.
Das gibt dir Hüte, Strümpfe, Kleider;
Das nährt den Weber und den Schneider.
Mein Fleisch gibt euch gesunde Speise,
Mein Fell nützt ihr auf manche Weise,
Mein Fett erleuchtet euch die Nacht.
Könnt ihr errathen, wie ich heiße?

Einen Hauptnutzen gewähren uns endlich die Zug- und Lastthiere durch ihren Beystand, den sie uns leisten. Im kalten Norden gebraucht man dazu das Rennthier; in manchen Gegenden auch die Hunde; in dem heißen Himmelsstriche den Elephanten und das Kamehl. Der Elephant kann eine Last von vielen Centnern tragen, und damit täglich einen Weg von 14 bis 15 Meilen zurücklegen. Das Kamehl kann eine Last von 6 bis 12 Centnern tragen, und geht damit täglich 12 Meilen. Wir bedienen uns zum Ziehen und Lasttragen der Pferde und Ochsen. Wie würde es uns gehen, wenn wir das Ackerfeld selbst umgraben, alles Getreide nach Hause bringen, alles Holz, selbst das schwere Bauholz durch Menschenhände herbeyschaffen, alle Waren auf dem Schiebkarren herbeyführen, und alle Reisen zu Fuß machen müßten? Wie würde es um den Handel ohne Lastthiere dort stehen, wo keine schiffbaren Flüsse sind? Sehet, liebe Kinder, wie groß die Wohlthaten sind, die uns der liebe Gott durch diese Thiere erweiset!

II. Die Vögel.

Die Vögel kommen in Ansehung ihrer Bildung darin überein, daß sie zwey Füße, zwey Flügel, einen hornartigen Schnabel, und einen mit Federn bedeckten Körper haben. Die Federn fallen ihnen zwar in einer bestimmten Jahreszeit aus, aber es wachsen sogleich wieder andere nach. Man nennet dieses das Mausen der Vögel. Die stärksten Federn sind in den Fittigen und in dem Schweife, die zum Fliegen und zur Bewegung dienen. Jene heißen Schwung-, diese Steuerfedern. Bewunderungswürdig ist nicht nur das Gefieder der Vögel, sondern auch ihr ganzer Körperbau zum Fliegen eingerichtet. Wenn man den Fittig eines Vogels ausbreitet, und mit demselben schnell abwärts fährt; so fängt sich die Luft in demselben, und man bemerkt einen ziemlich großen Widerstand; fährt man aber mit dem Fittige eben so schnell aufwärts, so gleitet die meiste Luft am Flügel ab. Warum hat der weise Schöpfer die Fittige der Vögel so eingerichtet? Könnte der Vogel wohl fliegen, wenn seine Fittige beym Emporschwingen eben so viel Widerstand fänden, als beym Niederschlagen? Einige Vögel haben gar keine Schwungfedern, und können daher nicht fliegen, sondern nur flattern, wie z. B. der Strauß. Die meisten Vögel leben auf Bäumen, einige auf dem Wasser, sehr wenige bloß auf der Erde. Ihre Nester sind zum Theile wahre Kunstwerke, und ihr Gesang belebet die ganze Natur.

Sehr viele Vögel verändern ihren Aufenthalt in gewissen Jahreszeiten, und heißen daher Strich- oder Zugvögel. Sehr merkwürdig ist es, daß sie nach einer langen Abwesenheit immer ihre alten Nester wieder finden. Die Drosseln und Krammetsvögel ziehen in sehr großen Scharen nach Italien, und halten dort Nachlese in den Weinbergen. Die Lerchen ziehen am spätesten von uns weg.

Kein einziger Vogel hat Zähne, sondern diese Thiere müssen ihre Speise entweder mit dem Schnabel

zerbeissen oder ganz verschlucken. Bey denjenigen Vögeln, welche Samen fressen, und ihn ganz verschlucken, geht die Speise nicht sogleich in den Magen, sondern wird zuvor im Kropfe oder im Vormagen eingeweicht. Der Schnabel dient den Vögeln nicht bloß zum Beissen, sondern auch zum Putzen der Federn, zum Bauen ihrer Nester, zur Eintragung des Futters und zur Vertheidigung.

Das Gesicht ist bey den Vögeln überaus scharf. Die Henne bemerkt einen Habicht in einer Entfernung, wo ihn noch kein menschliches Auge erblickt, und Rothschwänzchen sehen auf dem Gipfel der höchsten Bäume das kleinste Insect sich bewegen. Die Eulen sehen des Nachts am schärfsten, und ihre Augen leuchten. Andere Vögel haben einen überaus scharfen Geruch, wodurch sie ihre oft tief unter der Erde verborgene Nahrung gewahr werden.

Die Vorsicht und Klugheit, mit welcher die Vögel ihre Nester gerade an solchen Oertern anlegen, wo sie am leichtesten ihre Bedürfnisse befriedigen, und gegen ihre Feinde sich schützen können, ist höchst bewunderungswürdig. Eben so vorsichtig wählt jeder Vogel die Bau-Materialien zu seinem Neste. Einige Vögel nehmen zum Baue ihrer Nester nur leichten und einfachen Stoff, wie z. B. Heu, Stroh, Schilf, Laub, Zweige; andere nehmen aber außer diesen Materialien noch Lehm, Moos, Wolle.

Der Nutzen, den die Vögel sowohl in der Natur überhaupt, als ins besondere für die Menschen stiften, ist groß. Verschiedene Raubvögel, wie die Geyer und Raben, verzehren das Aas, welches durch seine Ausdünstung die Luft verderben würde. Die Krähen und andere Vögel fressen viele Feldmäuse weg, deren zu große Vermehrung leicht Mißwachs verursachen könnte. Unzählige schädliche Insecten werden von den Vögeln vertilgt, und die Erfahrung hat gelehrt, daß eine gänzliche Ausrottung mancher für schädlich gehaltener Vögel, z. B. der Sperlinge und Krähen, die Folge hatte,

daß manche Insecten sich unglaublich vermehrten, und unersetzlichen Schaden anrichteten. Die Störche und Reiher vermindern die Frösche und Eidechsen. Die Enten reinigen die Gärten von schädlichen Schnecken; die Sperlinge, Meisen und Schwalben verzehren eine große Menge der schädlichen Raupen, Insecten und Würmer. Unzählige Vögel sind geschäftig, das Unkraut zu vertilgen, und leisten dadurch den Menschen einen sehr großen Dienst. Wir wundern uns oft darüber, daß auf den höchsten Mauern und auf steilen Felsen, wohin kein Mensch kommen kann, manche Gewächse stehen. Die Vögel haben sie dahin gepflanzt. Sie verschlucken nähmlich die Samenkörner, geben sie oft unverdaut wieder von sich, und verpflanzen eben dadurch manche Gewächse an Örter, welche keine Menschenhand erreichen kann.

Für uns Menschen ins besondere sind die Vögel zwar nicht in dem Grade brauchbar, wie es die Säugthiere sind; allein sie gewähren uns doch auch verschiedene eigenthümliche Vortheile. Wir benutzen von vielen Vögeln das Fleisch, die Eyer, das Fett zur Nahrung, wie z. B. von den Gänsen, Enten und Hühnern; wir gebrauchen ihre Federn zu Betten, zum Schreiben, zum Putze und zu manchen andern Dingen.

Zwar schaden uns auch zuweilen die Vögel. Einige Raubvögel tödten manche uns nützliche Thiere. Die Fischadler sind den Fischen verderblich. Die Sperlinge und manche Singvögel schaden den Saaten, den Weintrauben, den Obstbäumen. Allein der Schaden, den diese Thiere anrichten, ist unbedeutend, wenn man ihn mit den Vortheilen vergleicht, welche sie uns verschaffen. So zeigt sich auch hier Gottes Weisheit und Güte im schönsten Lichte.

III. Die Amphibien.

Die Amphibien unterscheiden sich vorzüglich dadurch von den Säugethieren und Vögeln, daß sie kein warmes Blut haben. Ihr Körper ist daher beständig kalt. Von

den Fischen unterscheiden sie sich dadurch, daß sie durch Lungen athmen. Merkwürdig ist es, daß sie des Athemhohlens oft sehr lange entbehren können, daher z. B. Kröten in einem engen Baumloche, oder in den engsten Steinklüften lange Zeit leben. Auch ein sehr hoher Grad der Hitze oder Kälte tödtet sie nicht; denn man hat Beyspiele, daß Frösche in dichten Eisschollen eingefroren waren, und doch noch lebten, als das Eis zerschmolzen war.

Die Amphibien haben eine sehr verschiedene Bildung. Einige haben Füße, wie die Schildkröten, Frösche und Eidechsen; andere haben einen lang gestreckten, dünnen Körper, ohne Füße. Diese können sich nur dadurch von einem Orte zum andern bewegen, daß sie ihren Körper zusammen ziehen, und wieder ausstrecken. Manche häuten sich von Zeit zu Zeit; andere ändern öfter ihre Farbe, wie z. B. der Laubfrosch und verschiedene Eidechsen.

Die Nahrung der Amphibien ist mannigfaltig. Fast alle können zum Erstaunen lange fasten. Von Schildkröten weiß man, daß sie gegen anderthalb Jahre ohne alle Nahrung aushalten können. Noch bewunderungswürdiger ist die Schnelligkeit, mit welcher den Amphibien verlorne Glieder wieder nachwachsen.

Man theilet die Amphibien in kriechende und schleichende ein.

Zu den kriechenden Amphibien, die auf 4 Füßen gehen, gehören: Die Eidechsen, unter welche auch das große Krokodil im Nil-Fluße in Aegypten gehört. Die Frösche und Kröten. Die Schildkröten, die ihren Nahmen von dem Schilde haben, den sie auf dem Rücken und unter dem Bauche tragen. Es gibt Land- und Wasserschildkröten. Die Riesenschildkröte ist oft 8 Fuß lang, 4 Fuß breit, und 8 Centner schwer.

Zu den schleichenden Amphibien gehören alle Schlangenarten, von der 40 Fuß langen und mannsdicken Königsschlange, welche Menschen und Thiere anfällt, bis zur kleinen Blindschleiche herab.

Vor den meisten Amphibien fühlen wir einen geheimen Abscheu. Einige Schlangenarten sind mit Giftzähnen versehen, aber bey weiten nicht so viele, als man gewöhnlich glaubt. Uebrigens ist das Fleisch keiner Schlange giftig, und einige derselben werden von manchen wilden Völkern auch wirklich gegessen.

Am nützlichsten sind die Schildkröten, deren Fleisch wohlschmeckend ist. Aus den hornartigen Schuppen (Schildplatt) auf ihrer steinharten Rückendecke werden Kämme und allerley Kunstsachen verfertiget. Die Wilden bedienen sich auch der harten gewölbten Rückendecken von den Schildkröten anstatt der Geschirre. Uebrigens nützen uns die Amphibien dadurch, daß sie größten Theils von andern schädlichen Thieren leben.

IV. Die Fische.

Die Fische unterscheiden sich durch ihre Flossen und durch den Mangel an Lungen von allen übrigen Thieren. Statt der Lungen haben sie Kiefen oder Kiemen, so genannte Fischohren. Diese liegen zu beyden Seiten hinter dem Kopfe, meistens unter einer oder mehreren halbrunden Schuppen, welche Kiemendeckel heißen. Die Flossen oder Floßfedern bestehen aus knorpelichten Gräthen, welche durch eine feine Haut mit einander verbunden sind, und vermittelst dieser verschiedenen Flossen können sich die Fische sehr mannigfaltig und schnell bewegen. Der Körper der Fische ist mit hornartigen Blättchen oder Schuppen bedeckt, welche noch mit einem besondern Schleime überzogen sind.

In dem Bauche der Fische befindet sich eine Blase, welche ihnen das Schwimmen erleichtert, und daher Schwimmblase genannt wird. Sie ziehen diese Blase zusammen, wenn sie in die Tiefe gehen, und dehnen sie aus, wenn sie in die Höhe steigen wollen.

Manche Fische halten sich nur in Flüssen und Teichen, andere nur im Meere auf; diese letztern werden Seefische genannt. Die Eyer, welche die Fische von sich geben, heißen Rogen. Die meisten Fische leben von

Wasserpflanzen, kleinen Thieren und andern Dingen. Einige sind Raubfische, und nähren sich von andern Fischen; deßwegen haben sie Zähne in den Kinnladen. Die Häringe und einige andere Fische machen zu bestimmten Jahreszeiten in unermeßlichen Scharen weite Züge im Meere. Einige Fische haben ein knorpelartiges, andere ein Gräthen-Gerippe; daher sie auch in Knorpel- und Gräthen-Fische eingetheilet werden.

Die Nutzbarkeit der Fische für das Menschengeschlecht besteht zwar fast allein in ihrem Fette und Fleische; dafür sind aber diese Vortheile von desto größerer Wichtigkeit. Wie vielen Völkern sind die Fische fast das einzige Nahrungsmittel, und der Fischfang beynahe ihr einziges Geschäft! Manche Völker backen sogar Brot aus gedörrten und zu Mehl geriebenen Fischen. Die Völker, die an den beyden Endpolen unserer Erde gegen Norden und Süden leben, trocknen die Fische an der Luft, essen sie wie Brot, und füttern ihre Hausthiere damit. Und welch eine wichtige Nahrungs- und Erwerbsquelle ist der Fischfang auch für manche gebildete Nationen! Wie vielen tausend Menschen gibt der Stockfisch-, Härings- und Sardellenfang, und der Handel mit diesen Fischen Beschäftigung und Verdienst. Welch einen bedeutenden Beytrag zu unserer Nahrung geben uns die Fische, frisch, getrocknet und eingesalzen! Aus den Gedärmen, der Blase und andern schleimigen Theilen des Hausens wird die bekannte Hausenblase gemacht; und wer kennt nicht den großen Handel, der mit Fischthran getrieben wird? Wie viele Ursachen haben wir, auch für die wichtigen Vortheile, die uns die Fische verschaffen, dem höchst gütigen Gott zu danken, ihn zu loben und zu preisen, daß er alles auf Erden so zweckmäßig und weise, und zum Besten der Menschen eingerichtet hat!

V. Die Insecten.

Die Insecten unterscheiden sich schon dadurch, daß sie kein rothes Blut, sondern statt dessen einen weißen

Saft haben. Ihren Nahmen haben die Insecten daher, weil Kopf, Brust und Hinterleib an ihnen wie durch Einschnitte von einander abgesondert sind, ja bey den meisten fast nur durch einen Faden mit einander verbunden zu seyn scheinen; denn das Wort Insect bedeutet so viel als ein Thier mit Einschnitten. Ueberdieß unterscheiden sie sich noch durch die Fäden, welche sie an dem Kopfe tragen, und Fühlhörner genannt werden; so wie durch die Zahl ihrer Füße. Sie haben gewöhnlich sechs, manche sogar 12 und 20, ja 100 bis 150 Füße. Uebrigens ist unter den Insecten schon in Ansehung der Bedeckung ihres Körpers ein großer Unterschied. Sehr viele, wie z. B. die Käfer, sind mit einer hornartigen Decke überzogen, unter welcher ihre kleinen Flügel liegen; andere sind mit feinen Haaren bedeckt; bey den Schmetterlingen und einigen andern Insecten sind die Flügel mit kleinen Federchen oder Schuppen versehen, die zum Theile von den schönsten Farben sind, so wie sich überhaupt unter den Insecten Thiere von unbeschreiblicher Schönheit befinden.

Die Fühlhörner dienen den Insecten als Werkzeuge des Gefühles, und sind für sie um so nützlicher, weil sie ihre Augen nicht bewegen können, und weil ihre harte äußere Decke ganz unempfindlich ist.

Fast auf allen Thieren sind Insecten anzutreffen; auch gibt es nur sehr wenige Gewächse, auf welchen nicht irgend eine Art von Insecten ihre Wohnung und ihren Aufenthalt hätte; ja manche Gewächse, wie z. B. die Eichen, werden von mehr als hundert verschiedenen Arten der Insecten bewohnt. Viele Insecten bauen sich sehr künstliche Wohnungen oder Gehäuse, oder sie spinnen sich ein, um ihren langen Schlaf in dieser Hülle zuzubringen.

Bewunderungswürdig ist die Kunst, mit der sich einige Insecten ihre Nahrung zu verschaffen wissen. Wer kann ein Spinnengewebe betrachten, ohne über die Kunst des kleinen Thieres zu erstaunen? Eben so bewunderungswürdig ist die trichterförmige Fallgrube, welche

der Ameisenlöwe, ein Insect von der Größe einer Fliege, im lockern Sandboden zu machen weiß. Er scharrt sich selbst bis an den Hals in den Sand, und lauert auf die Ameisen, welche an den Rand seiner Grube kommen, und mit dem lockern Sande herabrollen. Höchst merkwürdig sind die Gebäude, welche die weißen Ameisen, die in Afrika und Amerika gefunden werden, aus Thon und Lehm aufführen. Sie sind kegelförmig, inwendig hoch ausgewölbt, und oft 10 bis 12 Fuß hoch. Die Wände sind mit großen weiten Gängen durchzogen; aber alles ist so fest gewölbt, daß mehrere Menschen darauf stehen können. Eben so merkwürdig ist die Wohnung der Bienen, der Bienenstock mit seinen künstlichen Zellen, die keine Menschenhand so regelmäßig nachzubilden im Stande wäre. Wie herrlich zeigt sich Gottes Allmacht und Weisheit auch in diesen kleinen Thieren

Die Eßlust der Insecten ist außerordentlich groß, und sie sind recht eigentlich gefräßig. Eine Raupe verzehrt in 24 Stunden drey Mahl mehr, als sie wiegt.

Die meisten Insecten legen Eyer, die sie nach einem bewunderungswürdigen Instincte immer an solche Oerter legen, wo die künftigen Jungen am leichtesten und sichersten ihre Nahrung finden können.

Die geflügelten Insecten nehmen mehrere Gestalten an, ehe sie ihre eigentliche Bildung erlangen. Diese Veränderung der Gestalt nennt man die Verwandlung der Insecten. Das Thierchen, welches aus dem Eye kriecht, heißt die Larve. So sind die Raupen Larven aus Schmetterlingseyern; die Engerlinge sind Larven von den Maykäfern. Diese Larven thun nichts, als fressen, und streifen einige Mahle ihre Haut ab — sie häuten sich. Nach einiger Zeit verfertigen sie sich eine Hülle, in welcher sie gewöhnlich stille und ruhig liegen, ohne zu fressen. In dieser Gestalt heißen sie Puppen oder Nymphen. Während der Zeit, da sie ganz gefühllos und erstarrt in ihrer Hülle vergraben zu seyn scheinen, geht mit ihnen die große und bewunderungswürdige Veränderung vor, durch welche sie voll-

kommene Insecten werden, und zu einer bestimmten Zeit bricht das neue Insect aus seiner Hülle hervor. In diesem Zustande wachsen sie nicht mehr, und fressen wenig oder gar nicht.

Diese Verwandlungen verdienen mit Recht unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung. Wer sollte der trägen Raupe zutrauen, daß sie als ein so schönes und geflügeltes Geschöpf, als Schmetterling von einem Blumenkelche zum andern fliegen werde? Und wie zweckmäßig ist die Beschaffenheit dieser Thiere in jeder Lebens-Periode! Als Raupen haben sie Zähne, weil sie von den Blättern der Bäume u. s. w. leben müssen. Als Schmetterlinge haben sie einen zusammen gerollten Saugrüssel, um aus den Blumenkelchen den Honig saugen zu können.

Die ungeflügelten Insecten kommen sogleich vollständig aus den Eyern, und wachsen in diesem Zustande fort. Sie halten sich theils im Wasser, theils auf dem Lande auf.

Unter den Insecten zeichnen sich durch ihre Nutzbarkeit für uns der Krebs, die Seidenraupe und die Biene vorzüglich aus. Der Krebs dient uns zur Nahrung, und in andern Erdtheilen genießt man auch die großen Heuschrecken, die aber bey uns nicht gefunden werden.

Die Seidenraupe ist den Menschen durch ihr schönes Gespinnst überaus nützlich; denn dieses läßt sich in einem oft 900 Fuß langen Faden abwinden, und gibt die brauchbare Seide. Diese Raupe wird nach jeder Häutung größer, und nach der vierten Häutung spinnt sie sich ein. Das äußerste Gewebe, welches sie den ersten Tag spinnt, ist sehr unordentlich; es gibt die Floretseide. Am zweyten Tage spinnt sie ihre zweyte Hülle, aus welcher man ordentliche Fäden erhält. Die in den eyförmigen Hüllen eingeschlossenen Puppen werden in einem Backofen oder in heißem Wasser getödtet, und dann wird das Gespinnst abgehaspelt. Einige tödtet man nicht, und aus diesen bricht nach etwa drey

Wochen ein weißer Schmetterling hervor, welcher Eyer legt.

Die Bienen gehören ebenfalls zu den Insecten, welche den Menschen unmittelbar nützlich sind. Unsere Hausbienen leben in Bienenkörben oder Bienenstöcken; die wilden leben in hohlen Bäumen. In jedem Stocke befinden sich dreyerley Arten von Bienen, die von einander sehr verschieden sind, nähmlich: eine Königinn oder der Weisel, die Arbeitsbienen, und die Drohnen. Die Königinn hält die ganze Gesellschaft zusammen, und erhält Ordnung und Thätigkeit in derselben. Die Arbeitsbienen sind kleiner als die Königinn. Die Drohnen sind unter allen die größten, und haben keinen Stachel. Man rechnet, daß in einem großen Stocke über 10,000 Bienen unter einer Königinn leben.

Wenn die Arbeitsbienen eine neue Wohnung anlegen und zubereiten wollen: so sammeln sie erstlich eine Art Kitt, den sie von den klebrigen Knospen abnagen, und an ihre Füße kleben. Damit werden alle Ritze und Fugen des Stockes bis auf die Fluglöcher verstrichen. Dann hohlen sie Materialien zum Wachse herbey. Dazu wird der Blumenstaub von unzähligen Blumen und Blüthen verwendet. Sie benetzen und verzehren ihn. Erst in ihrem Magen verwandelt er sich in Wachs. Sie schwitzen ihn wieder aus, und verfertigen damit die regelmäßigen sechseckigen Zellen. Diese dienen theils zur Aufbewahrung des Honiges, theils zu Nestern für die Brut. Die gefüllten Zellen verschließen sie mit einer feinen Wachsdecke, damit der flüssige Honig nicht heraus rinne. Vermittelst ihres kleinen Rüssels saugen sie den süßen Saft aus den Blumen, schlucken ihn hinunter, und verarbeiten ihn im Honigmagen, der wie eine kleine Blase aussieht, und worin der Saft zu Honig wird.

Wenn sich in einem Stocke die Bienen zu sehr vermehret haben, und ins besondere, wenn mehrere junge Königinnen da sind; so wird ein Theil davon ausge-

trieben. Diese nennt man einen Schwarm. Sie folgen der Königinn, hängen sich da, wo sie sich hinsetzt, in einem kegelförmigen, dicht zusammen gedrängten Haufen an, werden so in einem leeren Bienenkorbe aufgefangen, und fangen sogleich an, sich anzubauen. Dieß geschieht im May und Juny. Sobald Fröste im Spätherbste eintreten, verfallen die Bienen, wie die meisten Insecten, in einen Winterschlaf, aus dem sie, wenn die Kälte anhält, erst im Anfange des Frühlinges erwachen.

Von andern Insecten erhalten wir wichtige Farbenstoffe. Einige werden in Apotheken als Heilmittel gebraucht, wie z. B. die spanische Fliegen. In den Hügeln der Ameisen findet man den sogenannten Wald-Weihrauch.

Groß ist endlich der Nutzen, den die Insecten in der ganzen Haushaltung der Natur, also mittelbar uns gewähren. Die honigsaugenden Insecten befördern die Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der Pflanzen durch das Hin- und Hertragen des Blumenstaubes; andere dienen manchen uns nützlichen Thiergattungen zur Nahrung, besonders den Fischen und Vögeln, und gewähren überdieß dem aufmerksamen Beobachter der Werke Gottes vieles Vergnügen.

VI. Die Würmer.

Die Würmer haben zwar auch ein weißes kaltes Blut, wie die Insecten, aber keine eingelenkten Bewegungswerkzeuge. Ihr Körper ist größten Theils weich, ganz ohne Knochen, schleimig, ohne Haare, ohne Schuppen und Stacheln. Viele Würmer wohnen in einem festen, knochenartigen Gehäuse, welches ihnen angeboren ist, wie z. B. die Schnecken. Statt der Fühlhörner haben viele Würmer so genannte Fühlfäden am Kopfe, die bey einigen von beträchtlicher Länge sind, und an denen bey vielen Schneckenarten vorne die Augen sitzen. Manche Würmer haben einen so einfachen Körperbau, daß man gar keine abgesonderten Gliedmaßen an ihnen unterscheiden kann. In Ansehung der

Größe sind sie außerordentlich verschieden. Es gibt Muschelthiere, die einige Centner wiegen, und dagegen wieder Würmchen, welche man nur durch ein Vergrößerungsglas erblicket.

Viele Würmer halten sich im Wasser auf, einige leben bloß unter der Erde, und andere bloß in den Körpern anderer Thiere, oder in den Eingeweiden der Menschen. Ihre Nahrung suchen die Würmer in allen drey Reichen der Natur, einige leben sogar von Erde und Kalk, und viele können sehr lange fasten. Merkwürdig ist das zähe Leben vieler Würmer, und die Kraft, womit sie ihre abgerissenen oder abgeschnittenen Körpertheile wieder ersetzen.

Der Nutzen, den die Würmer uns leisten, ist größten Theils mittelbar. Nur wenige ißt man, wie die Austern und Schnecken; den Blutegel gebraucht man zum Blutabzapfen; aus den Perlmutter-Muscheln und Schnecken, so wie aus den Korallen-Aesten macht man allerley Kunstarbeiten. Die Perlen liefern einen sehr kostbaren Putz-Artikel. An der See brennt man den besten Kalk aus allen Arten von Schnecken- und Muschelschalen. Der Badeschwamm, der das Erzeugniß und die Wohnung einer Art von Gallertwürmern ist, ist in der Haushaltung ein Bedürfniß zur Reinigung verschiedener Dinge. Den wilden Völkern dienen die großen Muschelgattungen zu Gefäßen, wie wir die Mahlermuscheln zur Aufbewahrung der Farben gebrauchen.

Größer aber ist der Nutzen, den uns die Würmer mittelbar gewähren, indem von ihnen unzählige Vögel, Fische und Krebse sich nähren, deren Fleisch und Fett wir Menschen genießen.

Von dem Pflanzenreiche.

Das Pflanzenreich umfaßt alle jene Körper, welche durch die Wurzeln und Blätter vermittelst unzähliger Saftgefäße Nahrung zu sich nehmen, und wachsen, aber doch keine Empfindung und keine willkührliche Be-

wegung haben. Zwar bewegen sich auch einige Pflanzen aus einem eigenen Triebe; z. B. die Hopfenranke windet sich um ihre Stange von der linken zur rechten Seite, und die Bohnenranke von der rechten zur linken Seite; die Blumen kehren sich nach der Lichtseite, schließen sich zum Theile gegen Abend, und öffnen sich gegen Mittag; die Wasserlinse senkt sich im Herbste zu Boden, und steigt im Frühjahre wieder empor; aber alles das geschieht unwillkührlich, und alle diese Pflanzen können nicht das Gegentheil thun.

Einige Pflanzen schlagen Wurzeln im Wasser, andere auf Felsen, Mauern und Dächern, oder an Baumrinden; die meisten aber lieben den Erdboden, und gedeihen nur allein in diesem. Ihre Nahrung nehmen sie nicht bloß durch die Wurzeln, sondern auch durch die Blätter zu sich, und alle bedürfen nicht nur Nahrung, sondern auch Licht, Luft und Wärme zu ihrem Wachsthume und Gedeihen. Einige dauern über hundert Jahre in ihrer ganzen Gestalt fort, wie die Eichen; bey andern hält nur die Wurzel mehrere Jahre aus; noch andere gehen, wie die Sommergewächse, in einigen Monathen ganz zu Grunde.

Keine Pflanze ist schlechterdings schädlich oder unnütz zu nennen. Was uns Menschen schädliches Unkraut dünkt, dienet andern lebendigen Geschöpfen zur Erhaltung. Von vielen Pflanzen ist der Nutzen noch gar nicht bekannt, und manche sind nur unter gewissen Bedingungen schädlich; vorsichtig und mäßig gebraucht sind sie herrliche Arzeneymittel.

Ohne das Pflanzenreich könnten weder die Menschen, noch die Thiere bestehen. Aus dem Pflanzenreiche erhalten nicht nur wir selbst alle Getreide- Gemüse- und Obstarten, sondern auch fast alle Nahrung für unser Vieh. Wir erhalten ferner daraus viele gute Getränke, als Traubenwein, Obstwein, Bier, Kaffeh; wir erhalten daraus das Speise- und Brennöhl, eine Menge herrlicher Gewürze, Zucker, Honig, Wachs, und die meisten Arzeneymittel; wir erhalten daraus das

Brenn-, Bau-, Tischler-, Drechsler- und Faßbinderholz. Das Pflanzenreich liefert uns alle Weberey- und Strickwaren, die aus Baumwolle, Flachs, Hanf und andern Pflanzen verfertiget werden. Das Pflanzenreich liefert uns viele Farb-Materialien, als Galläpfel, färbende Rinden und Hölzer, Wurzeln, Blumen und Blätter; es liefert uns eine Menge nützlicher Säfte und Harze, wie das aus Tannen und Fichten hervorquellende Pech, das daraus geläuterte Colophonium oder Geigenharz, den Terpenthin, den Kampher, das nur in Säuren sich auflösende Federharz, dessen man sich unter andern zum Wegwischen des Bleystiftes bedienet. Dieses Harz gewinnen die Südamerikaner, wenn sie einen gewissen Baum aufritzen, den herausfließenden Saft auf allerley Formen von Thon streichen, und denselben darauf verhärten lassen. Hierauf erweicht man den Thon im Wasser, wäscht ihn heraus, und treibt mit dem Harze, das gewöhnlich die Gestalt einer Flasche hat, einen beträchtlichen Handel.

Einen großen Nutzen stiften selbst die vermodernden Theile des Pflanzenreiches, indem sie den noch lebenden Pflanzen zur Nahrung dienen. Der Wald düngt sich selbst durch sein abfallendes Laub, und der untergepflügte Klee ersetzt dem Acker die ihm entzogenen Nahrungssäfte wieder.

Ueberdieß verschlucken die Blätter und Wurzeln der Pflanzen unzählige schädliche Dünste und Feuchtigkeiten, welche die Luft verderben würden, und sie geben uns dafür reine Lebensluft und die köstlichsten Wohlgerüche.

Merkwürdig ist es auch, daß jeder Himmelsstrich gerade diejenigen Pflanzen hervorbringt, welche für die Bewohner desselben am angemessensten sind. Die heißen Länder erzeugen die kühlendsten, saftreichsten und gewürzhaftesten Früchte.

Wir wollen aber nicht bloß auf den Nutzen sehen, den uns das Pflanzenreich verschaffet, sondern auch auf die Größe und Herrlichkeit, auf die Macht und Weis-

heit Gottes merken, die sich auch in diesem Theile der Schöpfung im hellen Lichte offenbaren. Naturforscher haben das feine Gewebe der Pflanzen, den Umlauf ihrer Säfte, ihre Saugwerkzeuge durch Vergrößerungsgläser näher untersucht, und wurden mit Bewunderung erfüllet. Wenn wir bloß ein ausgeädertes Baumblatt näher betrachten, welch' ein feines Gewebe finden wir da! Und doch sehen wir hier nur das Allergröbste vom Blatte, das Gerippe. Mit bloßem Auge bemerken wir ferner an durchschnittenen Baumstämmen eine Menge Ringe. Jeder Ring ist ein Jahrgang des Baumes, indem sich jährlich unter der Rinde frischer Bast ansetzet, der sich im kommenden Jahre in Holz verwandelt. Wie würdet ihr aber erstaunen, wenn ihr durch ein Vergrößerungsglas die unzähligen Saftgefäße eines Baumes näher betrachten könntet!

Und wie unbegreiflich sind die Wirkungen dieser so künstlichen Saftgefäße in den Pflanzen! Neben dem bittern Wermuthe wächst die süße Erdbeere; neben dem tödtlichen Schirlinge die gesunde Petersilie; neben der geruchlosen Tulpe die wohlriechende Nelke; neben der blauen Lilie die weiße; neben dem Kirschbaume die Eiche. — Sie stehen alle auf einerley Boden, leben von einerley Säften, und doch welche Verschiedenheit ihrer Eigenschaften! Wie geht es zu, daß der wilde Baum auf dem Aste, wo ein edles Reis aufgesetzt wurde, edle Früchte bringt, während derselbe Stamm auf den übrigen Aesten noch seine herben und wilden Früchte trägt?

Wie sehr wird endlich die ganze Schöpfung Gottes durch das Pflanzenreich verschönert! Ein blühender Baum, ein Blumengarten, eine blumige Wiese, ein grünes Aehrenfeld — wen entzücken sie nicht? Wie öde wäre diese Erde, unser Wohnplatz, ohne das Pflanzenreich!

O wunderschön ist die Natur!
Voll Pracht sind meines Gottes Werke!
Mein Geist erstaunet, wenn ich nur
Den kleinsten Theil davon bemerke!

Wir theilen die Pflanzen in Bäume und Sträuche-

Kräuter, Gräser, Flechten und Moose, und Schwämme ein.

Von den Bäumen und Sträuchen.

Die Bäume und Sträuche haben festes und eigentliches Holz, wachsen mehrere Jahre fort, und treiben Blätter und Zweige.

Die Bäume theilet man in Palmbäume, in Nadel- und Laubholz.

Die Palmen sind Bäume ohne Aeste, aus deren Gipfel wohl zehn Fuß lange und dritthalb Fuß breite Blätter hervor wachsen. Die Früchte dieser Bäume hängen hart am Stamme. Die merkwürdigsten Palmen sind: die Dattelpalme und die Sagopalme, von welcher das Mark, und nicht die Frucht gebraucht wird.

Das Nadelholz unterscheidet sich durch seine harzigen Säfte von dem Laubholze, und durch die sehr schmalen und spitzigen Blätter, welche man Nadeln nennt. Die gewöhnlichsten Holzgattungen dieser Ordnung sind: die Tannen, Fichten, Kiefern, Lärchen, der Wacholderstrauch.

Das Laubholz umfaßt wieder mehrere Gattungen der Bäume, unter welchen die Eiche und Buche die stärksten sind.

Diejenigen Bäume, welche eßbare Früchte tragen, werden Obstbäume, alle übrigen, von welchen man nur das Holz gebrauchen kann, werden Forst- oder Waldbäume genannt. Auch einige Sträuche tragen eßbare Früchte. So wachsen z. B. die Haselnüsse, die Stachel- und Johannis-Beere, die Himbeere, die Weinruben an Sträuchen.

Die Bäume überhaupt haben einen Stamm, Wurzeln, Aeste, Zweige, Knospen, Blüthen, Blätter und Früchte. Die Rinde schützt den Stamm. Unter der Rinde liegt der Bast, und unter diesen das weiche Holz, welches man Splint nennet. In dem festen Holze ist das Mark eingeschlossen. Ein Strauch treibt mehrere schwache Stämme aus der Wurzel.

Sehr groß ist der Nutzen, den uns die Obstbäume gewähren. Allgemein bekannt sind die Obstfrüchte, welche uns die Gärten liefern.

Unter den Laubhölzern sind für uns die nützlichsten: die Eiche, deren Holz zu verschiedenen Geschirren und Fässern verbraucht wird. Auch der Baum, dessen Rinde den Kork gibt, woraus man Stöpsel macht, ist ein Eichenbaum. Das Buchenholz braucht der Tischler, und ist ein sehr gutes Brennholz. Das Holz der Birke verarbeiten am liebsten die Wagner, und es gibt gute Kohlen. Aus den Birkenreisern werden Besen gemacht. Die Erle wächst hoch und gerade, und am besten in einem morastigen Grunde; ihr Holz ist besonders zu Wasserröhren und Gefäßen brauchbar. Die wilde Kastanie und die Akazie sind fremde Bäume, werden aber jetzt bey uns schon sehr häufig gezogen und angepflanzt.

Unter den Nadelhölzern wächst die Fichte bey uns am häufigsten; sie hat ein sprödes Holz, das aber der Nässe und Fäulniß sehr gut widersteht. Die Tanne, ein schöner Baum, wächst vorzüglich in kalten Ländern und auf Felsen. Sie gibt ein vortreffliches Bauholz. Von der Weißtanne gewinnt man den Terpenthin. Die Kiefer oder der Kienbaum (Föhre) wird besonders zu Brunnröhren benützt. Der Lärchenbaum gibt ein gutes Bauholz, denn es wird von keinem Wurme angefressen. Die Tanne und Fichte liefern das Pech, einen harzigen Saft, der in großen Kesseln mit Wasser geschmolzen, in Säcke gethan, und ausgepreßt wird. Das schwarze Pech, welches die Schuster gebrauchen, ist eingekochter und getrockneter Theer, der aus den fetten Wurzeln des Fichtenbaumes gewonnen wird.

Unter den ausländischen Bäumen, welche zum Theile bey uns in Treib- oder Glashäusern durch Kunst gezogen werden, sind merkwürdig: Der Zitronenbaum; der Pomeranzenbaum; der Kaffehbaum, dessen Früchte kleinen Kirschen ähnlich sind, und die Kaffehbohnen ent-

halten; der Theebaum in China, dessen geröstete Blätter Thee genannt, und sehr theuer bezahlt werden; der Gewürznelken- und Muskatennußbaum; der Lorberbaum, der Zimmetbaum, dessen Rinde ein sehr starkes Gewürz ist.

Eben so merkwürdig sind auch noch einige andere ausländische Bäume, welche besonders zur Ernährung der Menschen dienen, und sehr fruchtbar sind, z. B. der Feigenbaum, der nie blüht, und doch so viele Früchte bringt; der Öhlbaum, dessen Früchte vorzüglich zur Bereitung des Baumöhls benützt werden. Der Brotbaum hat eine melonenartige Frucht, die geröstet wie Weitzenbrot schmecket.

Von den Kräutern.

Die Kräuter haben kein festes Holz, sondern saftige Stängel. Wenige überwintern ganz; doch dauert bey einigen die Wurzel über den Winter, und treibt im Frühlinge neue Stängel und Blätter hervor. Diese Classe der Gewächse ist sehr zahlreich. Hierher gehören: die Kohl- und andere Gemüse-Arten; die Salatgewächse; die Wurzelgewächse, die man vorzüglich um ihrer starken Wurzeln willen schätzt, wie die Kohlrüben, Burgunderrüben; die Knollengewächse, wie z. B. die Kartoffeln, die zur Nahrung, zur Bereitung der Stärke und des Branntweines gebraucht werden; die Zwiebelgewächse, wie z. B. die gemeine Zwiebel, der Schnittlauch, Knoblauch. Auch der Saffran wächst aus Zwiebeln. Aus Zwiebeln kommen ferner viele schöne Blumen, wie die Tulpen, Lilien. Hierher gehören ferner die Beerengewächse, mit größeren und kleineren Beeren, wie z. B. die Kürbisse, Melonen, Gurken, Erdbeeren; die Schotten- oder Hülsengewächse, wie die Erbsen, Linsen, Bohnen, Wicken; die Gewürzkräuter, wie der Fenchel, Kümmel, Anis, Majoran, Salbey, das Basilicum, der Hopfen; die Arzeneykräuter, wie die Chamille, der Wermuth, die Melisse, der Lavendel, das Brech-

veilchen, dessen Wurzel unter dem Nahmen Brechwurzel bekannt ist.

Hierher gehören ferner die Fabrik- und Manufactur-Kräuter, als: der Flachs, Hanf, Waid, Krapp, Tabak; die Oehlpflanzen, aus deren Samen Oehl gepreßt werden kann; die Futterkräuter, wozu die verschiedenen Kleearten gehören; die Giftpflanzen, wie die Wolfskirsche, der Stechapfel, der Gartenschierling, der Wasserschierling, der Eisenhut, der rothe Fingerhut, die Wolfsmilch, das Bilsenkraut. Das beste Verwahrungsmittel gegen den Genuß giftiger Pflanzen ist, daß man gar keine Beeren, keine Wurzeln, keinen Samen und kein Kraut genieße, wenn man sie nicht genau kennt. Hierher gehören endlich die Farrenkräuter, wie das Kannen- oder Zinnkraut, der Schachtelhalm.

Von den Gräsern.

Eine andere Classe des Pflanzenreiches machen die Gräser aus, welche zwar einen hohen, aber doch nur mit einem schwammigen Marke ausgefüllten, meistens mit Knotenabsätzen versehenen Halm und schmale Blätter haben, die den Halm bey jedem Knoten umschließen. An einigen Gewächsen dieser Classe, wie z. B. an den Nelken, wachsen aus den Knoten, wenn sie in die Erde gelegt werden, Wurzeln hervor.

In die Classe der Gräser gehören aber nicht nur die Grasblumen und das Wiesengras, sondern auch alle Getreide- und Schilfarten.

Unter die Getreide-Gattungen zählet man den Weitzen, den Roggen, die Gerste, den Hafer, die Hirse, den Mais oder türkischen Weitzen, den Reis. Die Futtergräser theilen sich wieder in verschiedene Arten.

Zu den Rohrgattungen gehört das gemeine Schilfrohr, das Zuckerrohr, aus dessen süßem Safte Zucker bereitet wird. Das spanische Rohr ist kein eigentliches Rohr, sondern ein Rankengewächs, welches auch nicht aus Spanien, sondern aus Ostindien kommt.

Von den Flechten und Moosen.

Die Flechten und Moose wachsen nicht nur auf schattigem Boden und auf dem Grunde der Gewässer, sondern auch an vielen andern festen Körpern, auf Bäumen und Steinen. Die Pflanzen dieser Classe sind von verschiedener Gestalt und Farbe. Bey einigen bemerkt man einen ordentlichen blätterigen Stiel; bey andern kann man Wurzel, Stiel und Blätter gar nicht unterscheiden. Wenn man sie dürre gemacht hat, und nach etlichen Jahren wieder mit Wasser befeuchtet, so grünen sie von neuem auf.

So unwillkommen uns die Moose an Bäumen, in Gärten und auf Wiesen sind, so nützlich sind sie doch in mancher anderer Hinsicht. Auf hohen Gebirgen saugen sie aus den über sie hinziehenden Wolken Wasser ein, lassen es von Moos zu Moos allmählich in das Thal träufeln, und befördern dadurch die Fruchtbarkeit der Wiesen und der Aecker. Sie schützen den Boden der Wälder vor allzu hartem Froste, und bedecken besonders die zarten Holzkeime und Grasspitzen vor Kälte. Sie machen, daß die leichte Erde, die vom Winde weggetragen werden würde, festgehalten werde, und liefern selbst, wenn sie verwesen, eine Erdschichte, in welcher nützliche Pflanzen anderer Art gedeihen.

Zum Einpacken gebrechlicher Waren sind Moose vortrefflich, und die weicheren Arten, wenn sie an der Sonne gedörret werden, lassen sich statt der Roßhaare zum Ausstopfen der Sessel benützen. Einige Moose geben gute Arzeneymittel oder Nahrung für manche Thiere. Das isländische Moos, das auch bey uns häufig wächst, ist bleich, und hat fast die Gestalt eines Rennthierhornes, ist trocken und lederartig, von bitterem Geschmacke, und wird für das vorzüglichste Mittel gegen Schwindsucht gehalten. In Island wird es häufig als Gemüse gekocht, und sogar als Brot verbacken, noch häufiger aber als Viehfutter verbraucht. Das Rennthier gräbt das sogenannte Rennthiermoos aus dem tiefsten Schnee hervor.

Von den Schwämmen.

Die Schwämme sind fleischartige Gewächse ohne Blätter, die zum Theile in einer einzigen Nacht zu ihrer ganzen Größe heranwachsen, und nach wenigen Tagen wieder zu Grunde gehen. Sie wachsen theils unter, theils auf der Erde oder an andern Körpern. Auch der Schimmel gehört zu den Schwämmen.

Unter der Erde wächst unter andern der bekannte eßbare Trüffel. Ueber der Erde wächst der Breitling, die Morchel u. a. m. Verschiedene Schwämme sind giftig, und die meisten ungenießbare. Einer der giftigsten ist der prächtig rothe, mit weißen Warzen besetzte Fliegenschwamm. Man sollte keine Schwämme essen, die man nicht kennt, da man leicht giftige mit unschädlichen verwechseln kann. Der Zunderschwamm wächst ohne Stiel an Bäumen, wird mit einer Pottaschenlauge gebeitzt, und nachher weich geklopft.

Von dem Mineralreiche.

Das Mineralreich faßt alle Körper zusammen, welche von innen nicht wachsen und zunehmen, weder empfinden, noch sich willkührlich bewegen, sondern nur von außen durch Anhäufung gleichartiger Theile sich vergrößern. Die Mineralien sind entweder fest oder flüssig, und in beyden Eigenschaften finden viele Grade Statt.

Das Mineralreich ist von höchster Wichtigkeit, denn ohne dasselbe würden die beyden andern Naturreiche nicht bestehen können. Erde und Wasser sind ja die nothwendigen Bedingungen zum Leben der Thiere und zum Wachsen der Pflanzen. Dem Mineralreiche verdanken ins besondere wir Menschen große Vortheile, indem wir die Mineralien auf das mannigfaltigste durch die Kunst bearbeiten und benützen. Wie verschiedenartig bearbeiten und verwenden wir die todten Schätze der Erde, als: Steine, Thon, Metalle, Salze u. s. w. Nehmet nur das einzige Metall, das Eisen, und die einzige Erdart, den Thon, und die einzige Salzgattung,

das Kochsalz hinweg; wie vieler Bedürfnisse müßten wir dadurch entbehren!

Man kann das Mineralreich füglich in vier Classen eintheilen: in Erde und Steine, in Salze, in brennbare Mineralien, und in Metalle.

Von den Erd- und Steingattungen.

Die Erde löset sich nicht im Wasser auf, wie das Salz, sondern wird nur erweicht; sie brennt nicht, wie der Schwefel; sie läßt sich nicht hämmern, wie das Metall, wohl aber verhärten einige Erdarten im Feuer zu Stein oder zu Glas. Die vorzüglichsten Erdgattungen sind:

1.) Die Kiesel- oder Sanderde. Im reinen Zustande ist sie ganz unfruchtbar, wie der Fluß- und Flugsand; nur durch Vermischung mit andern Erdarten wird sie fruchtbar, dagegen benützt den reinen Sand der Maurer, der Glasmacher.

2.) Die Kalkerde. Diese Erdgattung ist ohne fremde Beymischung ebenfalls unfruchtbar, aber anderen Erdarten beygemischt, befördert sie die Fruchtbarkeit. Sie ist nirgends rein zu finden, als im Kalksteine und in der Bergkreide.

3.) Die Thonerde. Der Lehm ist die geringste Art der Thonerde, ist mit vielerley fremden Theilen vermischt, und wird im Feuer nicht so hart, wie der eigentliche Thon, ist aber eben deßwegen fruchtbar. Der gemeine Töpferthon enthält weniger fremde Beymischung als der Lehm; aber noch reiner und weißer ist der Pfeifenthon; am reinsten und feinsten ist der Porzellan-Thon, der mit Kieselerde vermengt sich glasartig brennt, und dann am Stahle Feuer gibt. Die Walkererde ist eine weißgraue, etwas grünliche, sehr fette Thonart, die beym Walken wollener Zeuge gebraucht wird. Mergel ist ein Gemisch aus Thon- und Kalkerde, und kann als Verbesserungsmittel des Bodens auf Aeckern gebraucht werden.

Die Damm- und Gartenerde sind Vermischungen aus allen Theilen der Natur. Die Baumerde gehört

in das Pflanzenreich, und entsteht aus vermoderten Bäumen.

Die Steine sind nichts anders, als verhärtete Erden, daher auch weiche Steine und harte Erdarten sehr nahe an einander gränzen, und Erdarten in Steine, so wie Steine in Erden verwandelt werden können. Es gibt mehrere Gattungen der Steine.

1.) Unter den Edelsteinen ist der Rubin hochroth, der Granat blutroth, der Saphir blau, der Amethist violett, der Smaragd grün, der Topas weingelb, und der kostbarste unter allen ist der wasserhelle Diamant, welcher jedoch eigentlich unter die brennbaren Mineralien gehört. Je nachdem er geschliffen ist, heißt er auch Brilliant.

2.) Zu den Kalksteinen gehören: der gemeine Kalkstein, der unserem Bauwesen so unentbehrlich ist; der Marmor, der Gyps, der Alabaster, das Frauneis oder Marienglas, dessen man sich in einigen Gegenden statt der Fensterscheiben bedienet.

3.) Zu den Thonsteinen rechnet man: den Schiefer, den Wetz- und Probierstein, den Alaunschiefer, aus welchem man Alaun gewinnt, den Röthel.

4.) Zu den Talksteinen gehört der Seifenstein, der Serpentinstein, der Meerschaum, aus dem man Pfeifenköpfe verfertiget.

Übrigens gibt es noch eine Menge zusammengesetzter Steinarten, z. B. den Sandstein, den Tripel, den Bimsstein, den man immer in der Nähe feuerspeyender Berge findet, u. dgl. Sie enthalten bald mehr, bald weniger von dieser oder jener Erdart. Auch findet man allerley Versteinerungen aus dem Thier- und Pflanzenreiche.

Von den Salzen.

Die Salze haben alle einen merklichen Geschmack, und lösen sich im Wasser ganz auf. Nicht alle Salze sind aber mineralische Körper; die Pottasche und der Weinstein kommen aus dem Pflanzenreiche.

Zu den Salzen gehören: das Steinsalz, welches in Bergen gefunden wird; das Kochsalz, welches man aus Salzwasser gewinnt; das Baysalz, welches aus dem Meerwasser bereitet wird.

Der Salpeter, der ein Hauptbestandtheil des Schießpulvers ist, den man aus der Salpetererde auslauget, und auch künstlich durch Salpeterwände gewinnt. — Der Alaun, den man aus Thonschiefer zieht, ein süßsaures Salz, das vorzüglich zur Befestigung der Farben dient. — Der Vitriol, der aus Erzen gewonnen wird, und in Verbindung mit Salpeter das Scheidewasser erzeugt. — Die Bittersalzerde, die als Arzeney gebraucht wird, und die vorzüglich aus Gesundbrunnen und andern mineralischen Wässern gesotten wird.

Auch aus dem Thier- und Pflanzenreiche werden sehr nützliche Salze gewonnen, wie der Salmiak, welcher am vorzüglichsten aus Aegypten kommt, und größten Theils aus Kuh- und Kamehlmist bereitet wird; er wird als Medicin, dann zum Schmelzen des Goldes, zum Verzinnen und Färben gebraucht.

Von den brennbaren Mineralien.

Brennbare Mineralien sind jene, welche mit einem eigenen Geruche brennen, oder wenigstens glimmen, und zur Unterhaltung des Feuers dienen können. Es gibt feste und flüssige brennbare Mineralien.

Feste brennbare Mineralien sind: der Schwefel, den man theils rein oder gediegen findet, theils aus Schwefelkies und andern Erzarten erhält; das Reißbley, dessen schlechteste Gattung man zum Schwarzmachen der eisernen Oefen, die bessere Gattung aber zu Bleystiften verbraucht; die Steinkohlen, welche aus Erde bestehen, die mit Bergöhl getränkt ist; die Braunkohle, ein von eben diesem Oehle durchdrungenes Holz, welches durch Ueberschwemmungen oder Erdbeben unter die Erde gekommen ist; der Torf, ein vom Erdpeche durchdrungenes Erd- und Wurzelgemenge; der Bernstein, aus dem man Halskorallen und andere Putzwa-

ren macht, der vorzüglich an der Ostsee gefunden wird, und ursprünglich Pflanzenharz zu seyn scheinet; das Erd- oder Judenpech, ein festes und sprödes Erdharz, das man aus mehreren Bergwerken gräbt.

Flüssige brennbare Mineralien sind: die Berg-Naphtha, welche man als Arzeney gebraucht; das Berg- oder Steinöhl, das man in Lampen brennen kann, das man aber auch zum Firnisse und zu Salben nützt; der etwas zähere Bergtheer, den man wie den gemeinen Harztheer zur Wagenschmiere und zum Beheeren der Schiffe gebraucht.

Von den Metallen.

Die Metalle sind die schwersten Körper in der Natur, und haben einen Glanz, welchen man daher den metallischen Glanz nennet; sie sind größten Theils biegsam und dehnbar, so daß sie sich zu dünnen Blättchen ausarbeiten lassen, und viele sind so zähe, daß man daraus Drath ziehen kann.

Einige Metalle schmelzen im Feuer, und nehmen nachher ihre natürliche Härte wieder an, lassen sich unter dem Hammer verarbeiten, und haben ein glänzendes Ansehen. Selten findet man sie gediegen, d. h. unvermengt mit fremden Theilen. Gewöhnlich müssen sie erst aus Erzstufen, d. i. aus Steinen, in welchen Erz enthalten ist, durch Kunst geschieden werden.

Diese Metalle werden in edle und unedle abgetheilt. Edle Metalle sind: Gold, Silber, Platina. — Gold und Silber werden hauptsächlich zu Münzen gebraucht, aber auch von dem Goldschmide und Silberarbeiter zu verschiedenen Geräthen verarbeitet. Der Goldschläger schlägt Gold und Silber in ganz dünne Blättchen, welche die Vergolder zu gebrauchen wissen. Auch zu Tressen wird das Gold und Silber verarbeitet.

Das Platina ist noch nicht gar lange in Europa bekannt. Man fand dieses Metall, welches das schwerste unter allen Metallen ist, zuerst in Amerika, hernach auch in Spanien. Es ist silberweiß, wenn es völlig ge-

reiniget ist, und sehr schwer zu schmelzen. Es wird nie vom Roste angegriffen, und nimmt eine schöne Politur an.

Unedle Metalle sind: das Eisen, Kupfer, Zinn, Bley u. s. w. Das Eisen wird sehr mannigfaltig benützt, indem man es entweder zu verschiedenen Werkzeugen und Geräthen verarbeitet, oder es durch große Hämmer zu Blech schlägt, oder es zu Drath zieht. Es kann auch durch Schmelzen und Löschen gehärtet, und zu Stahl gemacht werden.

Aus dem Kupfer machen die Kupferschmide Kessel Töpfe, Kannen, Pfannen und andere Geräthe. Durch Mischung des Kupfers mit Zink macht man Messing und andere Compositionen. Das Zinn verarbeitet der Zinngießer; man schlägt es aber auch zu sehr dünnen Blättchen, welche Staniol oder Folie heißen, und zur Belegung der hintern Seite des Spiegelglases dienen. Das Bley wird zu Schrot und Kugeln verarbeitet, auch zwischen Walzen ganz dünn geplattet, und als Fenster-Bley oder zum Einpacken des Tabacks gebraucht. Es ist nach dem Golde das schwerste Metall, aus welchem man auch Bleyweiß, Mennig und Bleyzucker macht.

Es gibt aber auch Metalle, welche den Hammer nicht aushalten, und größten Theils spröde sind. Nur eines ist flüssig, nähmlich das Queckssilber, welches man zu verschiedenen Absichten gebraucht. Die bekannteste Benutzung des Queckssilbers ist zu Wettergläsern, zum Belegen der Spiegel und zur Medicin. Auch Silberarbeiter und Vergolder können es nicht entbehren.

Von den festen Metallen dieser Art sind zu merken: der Wismuth, der Zink, den man zum Kupfer setzt, um Messing daraus zu machen, das Spießglas u. a. m.

Das Kupfer, das Messing und Bley sind gifthaltig. Man soll daher im unverzinnten Kupfer nichts kochen, und auch nicht einmahl im verzinnten Kupfer die gekochten Speisen, am allerwenigsten die saueren und fetten, erkalten und stehen lassen, weil diese vorzüglich

den giftigen Grünspan herausziehen. Fast eben so vorsichtig muß man mit dem Zinne umgehen, welches oft mit Bley vermengt wird, und auf welchem man weder Milch, noch saure Speisen, noch aufgeschlagene Eyer stehen lassen soll.

Nicht minder hat man Ursache, das glasirte Töpfergeschirr vor dem Gebrauche vorsichtig auszukochen, weil zur Glasur gewöhnlich Bleyglätte genommen wird.

Indessen gibt es kein Gift, das nicht, mit Kenntniß und Vorsicht gebraucht, auch seinen eigenthümlichen Nutzen brächte. Nur Unwissenheit oder Boßheit mißbrauchen es gegen die Absicht des Schöpfers, handeln dadurch seinen höchst weisen und gütigen Absichten entgegen, und machen sich vor ihm höchst mißfällig und strafbar, wenn sie es zum Schaden ihrer Mitmenschen mißbrauchen.

Pflichten der Unterthanen

gegen

ihren Landesfürsten, gegen die von ihm angeordneten Obrigkeiten, und gegen das Vaterland.

In einer jeden häuslichen Familie, in einer jeden Gemeinde muss jemand seyn, der zu bestimmen hat, wann und wie alles geschehen und verrichtet werden soll, was zur Wohlfahrt der Familie oder der Gemeinde nothwendig ist; es muss jemand seyn, der zu befehlen hat, was jedes einzelne Mitglied thun oder nicht thun soll, damit Ordnung, Ruhe und Einigkeit erhalten werde. Könnte jeder Einzelne thun, was er will, würde nicht

jemand seyn, nach dessen Willen sich alle in der Gesellschaft richten müssen: so würde Unordnung, Unruhe und Uneinigkeit die Folge davon seyn, und die Familie oder Gemeinde könnte nicht bestehen.

Eben so, und noch weit mehr ist es in einem ganzen Lande, wo so viele Familien, so viele Gemeinden und viele tausend Menschen beysammen wohnen, noch weit mehr ist es hier nothwendig, dafs jemand da ist, der Vorschriften und Gesetze zur Beobachtung für alle Einwohner des Landes gibt, und der die nöthigen Anstalten trifft, damit Ordnung, Ruhe und Einigkeit überall herrsche, und die Sicherheit des Lebens und des Eigenthumes aller Einwohner erhalten werde. Denjenigen, welcher in einem ganzen Lande oder bey einem ganzen Volke die nöthigen Gesetze für alle Landeseinwohner zu geben, und die allgemeinen Anstalten zur Erhaltung der Ordnung, Ruhe und Einigkeit, zur Sicherheit des Lebens und des Eigenthumes zu treffen das Recht hat, nennet man die höchste Obrigkeit des Landes, den Regenten, den Landesfürsten, den Monarchen, der nach der Verschiedenheit des Reiches, welches er regieret, den Titel: Kaiser, König, Erzherzog, Herzog u. s. w. führet.

Die Glieder einer bürgerlichen Gesellschaft heifsen unter sich Mitbürger, und in Beziehung auf den Landesfürsten heifsen sie Unterthanen.

Dafs der Landesfürst von Gott bestimmt und angeordnet sey, lehrt deutlich die heilige Schrift: Röm. 13, 1. 2. „Jedermann sey der obrigkeitlichen Gewalt unterthänig; denn jede Obrigkeit ist von Gott bestimmt. Was für Obrigkeiten daher sind, die sind von Gott verordnet."

Da der Landesfürst von Gott selbst angeordnet, und der Vater seiner Unterthanen ist; so ist jeder Unterthan schuldig, seinem Regenten vor allen andern Menschen Hochachtung und Ehrfurcht zu bezeigen. Dieſs befiehlt uns die heilige Schrift mit folgenden Worten: I. Petr. 2, 17. „Fürchtet Gott, und ehret den König."

Da der Landesfürst von Gott bestimmt, und der Vater und Wohlthäter seiner Unterthanen ist, so sind wir ihm auch eine besondere Liebe, Treue und Anhänglichkeit schuldig.

So wie aber ein Kind die Liebe gegen seine Aeltern durch genaue und willige Befolgung ihrer Befehle beweiset, eben so sollen auch Unterthanen ihre Liebe gegen den Landesfürsten durch genauen und willigen Gehorsam gegen alle seine Gesetze und Verordnungen bezeigen.

Die Gesetze und Verordnungen, die der Landesfürst seinen Unterthanen gibt, haben immer die Absicht, die Wohlfahrt des ganzen Landes und aller Mitglieder des Staates zu befördern. Nur der Regent allein kann die Einrichtung und Beschaffenheit seines Reiches

vollkommen übersehen, und daher am besten wissen, welche Gesetze und Anordnungen zur Wohlfahrt des ganzen Landes nothwendig und nützlich sind. Der einzelne Bürger des Landes kann die Bedürfnisse aller Unterthanen nicht übersehen; er kann daher in vielen Fällen die Ursache nicht einsehen, warum diese oder jene Gesetze und Verordnungen von dem Landesfürsten gegeben werden. Daher ist jeder Unterthan schuldig, die Gesetze und Anordnungen des Landesfürsten gern, genau und jederzeit, auch dann zu befolgen, wenn er die Ursache, warum sie gegeben werden, nicht einsehen kann.

Die heilige Schrift befiehlt uns ausdrücklich, den Befehlen der Obrigkeit um des Gewissens willen gehorsam zu seyn: Röm. 13, 1—5. „Jedermann sey der obrigkeitlichen Gewalt unterthänig, denn jede Obrigkeit ist von Gott bestimmt. Wer sich also der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und wird sich Strafe zuziehen. Denn der Landesfürst ist ein Diener Gottes dir zum Besten; wenn du aber Böses thust, so fürchte dich; er trägt das Schwert nicht umsonst; denn er ist ein Diener Gottes, ein Rächer, denjenigen zu bestrafen, der Böses thut. Man muss also der vorgesetzten Obrigkeit gehorchen, nicht bloss um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen.“

Die heilige Schrift lehret also mit deutlichen Worten: „Wer sich der Obrigkeit

widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und wird sich Strafe vor Gott zuziehen. I. Petr. 2, 18—24. „Seyd eueren Herren gehorsam, nicht allein den gütigen und billigen, sondern auch den harten und strengen; denn das ist Gott angenehm, wenn jemand aus Liebe zu ihm und zu seiner Pflicht unverschuldete Widerwärtigkeiten erduldet, und Unrecht leidet.“

Da der Regent von Gott bestimmt, der Vater des Landes, und ein sehr grosser Wohlthäter seiner Unterthanen ist; so sind wir ihm dafür vielen Dank schuldig, den wir ihm vorzüglich dadurch bezeigen sollen, dafs wir ihm langes Leben, Gesundheit und Gottes Segen bey allen Unternehmungen wünschen, und seine Gesetze und Anordnungen genau und willig befolgen.

Weil aber nur Gott es ist, der unsere Wünsche erhören und erfüllen kann, so sollen wir unsere Bitten für unseren Landesvater Gott vortragen; wir sollen für ihn oft zu Gott bethen. Dieſs befiehlt uns die heilige Schrift: I. Timoth. 2, 1. „Vor allen Dingen ermahne ich euch, dafs ihr für alle Menschen Bitten und Gebethe, Fürbitten und Danksagungen Gott darbringet, ins besondere für die Könige und für alle Obrigkeiten, damit ihr ein ruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen möget.“

Der Landesfürst sorgt für Ordnung und Ruhe in seinem ganzen Reiche, für die Sicherheit

des Lebens und des Eigenthumes seiner Unterthanen, und ordnet alles an, was zur Wohlfahrt derselben nothwendig und nützlich ist. Dieses alles kann er nicht selbst in eigener Person thun; er bedarf der Hülfe und des Beystandes anderer Menschen, damit die Wohlfahrt seiner Unterthanen, für die er zu sorgen hat, auch wirklich erreicht werde. Deßhalb übergibt er einigen Unterthanen einen Theil seiner Vollmacht, und das Recht, in seinem Nahmen auf die Befolgung seiner Gesetze und Anordnungen zu dringen, über Ordnung und Ruhe zu wachen, den unschuldig gedrückten Unterthanen Recht zu verschaffen, die Streitigkeiten beyzulegen, die Ungehorsamen zu bestrafen, und den Wohlstand der Einwohner zu befördern. Diese Unterthanen, denen der Landesfürst einen Theil seiner Regenten-Macht zur Leitung des Staates übergibt, nennet man Staatsbeamte, Richter, Obrigkeiten.

Die Obrigkeiten sind von dem Landesfürsten aufgestellt, und mit der nöthigen Vollmacht versehen; sie vertreten daher die Stelle desselben bey seinen Unterthanen. Daher ist jeder Unterthan schuldig, der Obrigkeit mit Hochachtung und Ehrerbiethigkeit zu begegnen. Die heilige Schrift sagt: „Entrichtet jedem, was ihr schuldig seyd, Ehre, dem ihr Ehre, Hochachtung, dem ihr Hochachtung schuldig seyd.“

Weil die Obrigkeiten im Nahmen des Landesfürsten Anordnungen treffen, und Befehle geben; daher ist jeder Unterthan schuldig, die Anordnungen und Befehle der Obrigkeit gern, genau und allezeit zu befolgen. Die heilige Schrift befiehlt dieß ausdrücklich: I. Petr. 2, 13. 14. „Seyd jeder Obrigkeit um des Herrn willen gehorsam, nicht allein dem Könige, als dem höchsten Oberherrn, sondern auch den von ihm zur Belohnung der Rechtschaffenen und zur Bestrafung der Missethäter aufgestellten Statthaltern.“

Jesus selbst unterwarf sich dem Ausspruche des römischen Landpflegers Pontius Pilatus, und antwortete ihm: Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben wäre gegeben worden.

Die Obrigkeiten wachen über Ordnung, Ruhe und Einigkeit, über das Leben und das Eigenthum der Unterthanen. Daher soll ein jeder Unterthan seiner Obrigkeit alles Gute wünschen, und seine Wünsche Gott vortragen; er soll für sie zu Gott bethen.

Jenes Land, in welchem man geboren und erzogen worden ist, oder in welchem man einen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen hat, nennet man sein Vaterland. In dem Vaterlande erhält jeder einzelne Einwohner den nöthigen Lebensunterhalt; er erlangt da Unterricht in den nothwendigen und nützlichen Kenntnissen, Bildung und Erziehung, Schutz und Sicherheit seines Lebens und seines Eigenthumes, und manche andere Vortheile, wodurch ihm die Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit, und die Erreichung seiner hohen ewigen Bestimmung erleichtert wird. Jeder Einzelne erhält also von seinem Vaterlande viele und grosse Wohlthaten. Dafür ist jeder Einwohner dem Vaterlande Dank, Liebe und Anhänglichkeit schuldig. Diese Dankbarkeit, Liebe und Anhänglichkeit nennet man zusammen Vaterlandsliebe. Die Vaterlandsliebe ist also Pflicht eines jeden einzelnen Unterthanes.

Was wird nun derjenige thun, der sein Vaterland liebet?

Wer sein Vaterland liebet, wird sich über alles freuen, was das Wohl des Vaterlandes befördert; es wird ihm zu Herzen gehen, wenn Uebel und Unglücksfälle dasselbe treffen; er wird an allen Schicksalen seines Vaterlandes Antheil

nehmen. Wir sollen also unsere Vaterlandsliebe dadurch zeigen, dafs wir an allem, was das Vaterland betrifft, an allen Schicksalen desselben herzlichen Antheil nehmen. Der Prophet Jeremias nahm herzlichen Antheil an dem traurigen Schicksale seines Vaterlandes, und beklagte die Verwüstung desselben in seinen Klageliedern, und Jesus weinte über Jerusalem.

Derjenige, welcher sein Vaterland liebet, wird demselben alles das herzlich und aufrichtig wünschen, was für dafselbe gut und nützlich ist. Unsere Vaterlandsliebe sollen wir also auch dadurch zeigen, dafs wir demselben alles Gute von Herzen wünschen.

Allein es wäre nicht genug, nur blofs an den freudigen und traurigen Schicksalen und Ereignissen seines Vaterlandes herzlichen Antheil zu nehmen, und demselben alles Gute und Nützliche von Herzen zu wünchen; der gute Bürger wird auch bereitwillig seyn, durch Wort und That zum Besten seines Vaterlandes nach seinen Kräften beyzutragen, und er wird alles zu entfernen und zu verhüthen suchen, was demselben schädlich und verderblich werden könnte. Wir sollen also unsere Vaterlandsliebe auch dadurch beweisen, dafs wir gern und willig alles thun, was die Wohlfahrt des Vaterlandes befördert, und jeden Schaden von demselben zu entfernen suchen.

Was dem Vaterlande wahrhaft nützlich oder schädlich ist, was die Wohlfahrt desselben befördern oder hindern kann, das weifs derjenige am besten zu beurtheilen, welcher die Bedürfnisse des ganzen Landes kennt, und für die Wohlfahrt aller Unterthanen sorgt, und dieser ist der Landesfürst. Der Landesfürst gibt daher Gesetze und Verordnungen zur Beobachtung für alle Unterthanen, und schreibet dadurch jedem Einzelnen vor, was er thun oder unterlassen soll, da-

mit die Wohlfahrt des ganzen Vaterlandes erhalten und befördert werde. Wer also sein Vaterland liebet, der wird die Gesetze und Anordnungen des Landesfürsten gern, genau und allezeit befolgen.

Zur Verherrlichung Gottes und zur Beförderung der Tugend und Frömmigkeit müssen Kirchen und Gotteshäuser, Schul- und Erziehungs-Anstalten vorhanden seyn; es müssen deſshalb geistliche und weltliche Lehrer und Vorsteher aufgestellt und besoldet, es müssen Kirchen und Schulen erbauet und unterhalten werden. — Damit Ordnung und Ruhe, damit Sicherheit des Lebens und des Eigenthumes erhalten, damit die landesfürstlichen Gesetze und Verordnungen beobachtet und befolget werden, sind Beamte, Richter und andere Vorgesetzte nothwendig, welche vom Vaterlande den nöthigen Lebensunterhalt erhalten müssen. — Damit der Handel, die Versendung der überflüssigen Erzeugnisse des Landes, die Herbeyschaffung der nöthigen Lebensbedürfnisse erleichtert und befördert werde, müssen Landstraſsen angelegt, Brücken erbauet, und im guten Zustande erhalten werden. — Zur Versorgung und Pflege der Armen, Witwen und Waisen, der Kranken und Bresthaften sind eigene Versorgungshäuser und Anstalten nothwendig. — Damit die äuſsern Feinde des Vaterlandes von den Gränzen desselben abgehalten werden, damit dasselbe vor Raub und Verheerung gesichert bleibe, sind Soldaten und Kriegsheere nothwendig. Diese müssen ernährt, versorgt, mit den nöthigen Waffen versehen, und es müssen noch viele andere Vertheidigungs-Anstalten getroffen werden.

Um nun alles das, was zum Wohle des Vaterlandes nothwendig ist, herbeyzuschaffen, um die nothwendigen Lehrer, Beamten und Soldaten zu besolden und zu versorgen, um alle erforderlichen Anstalten des Staates aufrecht zu erhalten,

braucht das Vaterland Geld und verschiedene andere Dinge. Das Geld und die Dinge, welche für das Vaterland nothwendig sind, nennet man die Bedürfnisse desselben.

Weil alle diese Anstalten zum Besten des ganzen Landes, und zur Wohlfahrt jedes einzelnen Unterthanes nothwendig und nützlich sind; so soll ein jeder, der sein Vaterland liebet, gern und willig zu den Bedürfnissen desselben beytragen. Die heilige Schrift ermahnet uns hierzu: Röm. 12, 5—11. „Wir, die wir Christen sind, so viele unser sind, machen Einen Leib aus, und so ist einer des andern Glied. Jeder suche also allen übrigen nützlich zu werden." I. Petr. 4, 8—10. „Vor allen Dingen beweiset gegen einander eine brüderliche Liebe. Dienet einander mit den Gaben, die jeder empfangen hat."

Den Nutzen und die Vortheile der öffentlichen Anstalten des Vaterlandes genieſsen alle Bewohner desselben. Daher ist auch jeder schuldig, zu den Bedürfnissen des Vaterlandes beyzutragen. Weil aber der Stand, das Vermögen und die äuſsern Umstände der Unterthanen verschieden sind, so wird von der Obrigkeit bestimmt, wie viel ein jeder einzelne Unterthan nach dem Verhältnisse seines Standes und Vermögens zu den Bedürfnissen des Vaterlandes beyzutragen habe. Das, was ein jeder einzelne Unterthan zu den Bedürfnissen des Vaterlandes beyzutragen hat, nennt man Steuer und Abgabe. Wer sein Vaterland liebet, wird daher die Steuern und Abgaben willig und gewissenhaft entrichten. Wir sollen also auch unsere Vaterlandsliebe dadurch zeigen, daſs wir willig und gewissenhaft die schuldigen Steuern und Abgaben entrichten.

Die heilige Schrift fordert dieses ausdrücklich: Matth. 22. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; d. h. entrichtet gewissenhaft die ihm schuldigen Abgaben." Röm. 13, 6. 7. „Entrichtet

auch um des Gewissens willen die Abgaben. Gebet also jedem, was ihr schuldig seyd, Steuer, dem ihr Steuer, Zoll, dem ihr Zoll schuldig seyd.“

In einem jeden Lande müssen einige Personen solche Geschäfte und Dienste versehen, welche zum Besten des ganzen Vaterlandes, so wie zur Wohlfahrt der einzelnen Unterthanen nothwendig sind. Solche Geschäfte nennet man öffentliche Aemter und Dienste, und weil man sie in eigener Person verwalten und versehen muſs, so heiſsen sie persönliche Dienste; wie z. B. das Amt eines Lehrers, Richters, Beamten, Soldaten. Wenn niemand solche öffentliche Aemter und persönliche Dienste übernehmen wollte, so würde das Vaterland nicht bestehen können. Wer sein Vaterland liebet, wird daher gern, wenn er dazu aufgefordert wird, oder aus freyer Wahl öffentliche und persönliche Dienste leisten, auch selbst dann, wenn er sein Leben der Gefahr aussetzen muſs, wie z. B. der Soldat, der Arzt. Wir sollen also ferner unsere Vaterlandsliebe dadurch zeigen, daſs wir willig zum Besten desselben öffentliche und persönliche Dienste leisten.

Dazu fordert uns die heilige Schrift auf: Röm. 12, 5—11. „Wir alle sind Ein Leib, und so ist einer des andern Glied.“ Dem Blinden sollen wir ein Auge, dem Tauben ein Ohr, dem Stummen ein Mund, dem Lahmen ein Fuſs seyn. D. h. Wir sollen einander liebevoll beyspringen, und den Bedürfnissen unserer Mitmenschen willig abzuhelfen trachten.‘ ‘ Wir haben nach der uns ertheilten Gnade verschiedene Gaben. Hat jemand ein Amt, so besorge er gewissenhaft die Geschäfte desselben. Ist jemand zum Lehren bestimmt, so widme er sich ganz dem Lehramte. Ist jemand ein Vorsteher, so sey er es mit allem Eifer und mit aller Gewissenhaftigkeit. In dem, was ihr

zu thun habet, seyd nicht träge; ihr dienet dem Herrn.“ 1. Joh. 3, 16. „Wie groſs die Liebe Jesu zu uns sey, haben wir daraus erkannt, daſs er sein Leben für uns hingegeben hat; folglich müssen auch wir bereit seyn, das Leben für die Brüder zu lassen.“

Aber wenn wir auch an den Schicksalen des Vaterlandes herzlichen Antheil nehmen, demselben alles Gute wünchen, und bereitwillig sind, zum Besten des Vaterlandes nach unsern Kräften beyzutragen: so ist es doch nur der liebe Gott, der dem Vaterlande alles das, was für dasselbe gut und nützlich ist, geben, alle Uebel und Unglücksfälle von demselben abhalten, es wahrhaft segnen und beglücken kann. Wer sein Vaterland wahrhaft liebet, wird daher auch seine Wünsche für die Wohlfahrt des Vaterlandes Gott vortragen, er wird für dasselbe öfter und herzlich bethen. Wir sollen daher unsere Vaterlandsliebe auch dadurch beweisen, daſs wir für daſselbe öfter zu Gott bethen, von dem allein alles Gute kommt.

Derjenige, welcher seinem Landesfürsten die ihm gebührende Hochachtung, Liebe und Anhänglichkeit, Unterwürfigkeit und willigen Gehorsam beweiset, und für ihn zu Gott bethet; — derjenige, der den von dem Landesfürsten aufgestellten Obrigkeiten Hochachtung und Folgsamkeit be-

zeiget, und für sie bethet; — derjenige, der eine wahre Vaterlandsliebe hat, und dieselbe dadurch zu erkennen gibt, dafs er an allen Schicksalen seines Vaterlandes herzlichen Antheil nimmt, und demselben alles Gute aufrichtig wünschet; der bereitwillig ist, zur Wohlfahrt desselben eifrig und thätig mitzuwirken; der allen Gesetzen und Anordnungen des Landesfürsten willigen Gehorsam leistet; der zu den Bedürfnissen des Vaterlandes gern und willig beyträgt, und die schuldigen Steuern und Abgaben gewissenhaft entrichtet; der bereit ist, dem Vaterlande öffentliche und persönliche Dienste zu leisten, und für das Wohl desselben oft zu Gott um Segen und Beystand bethet,

wer alle diese Pflichten erfüllet, heißt ein guter und getreuer Unterthan.

In jedem, auch in dem niedrigsten und geringsten Stande, in allen Lagen und Umständen des Lebens kann und soll man diese wichtigen Pflichten erfüllen.

Ein solcher Unterthan erwirbt sich die Liebe und das Wohlgefallen Gottes, er verdienet die Achtung seiner Mitmenschen, und macht sich belohnungswürdig für dieses und das künftige Leben.

Gegen diese Pflichten handelt derjenige Unterthan, der durch Worte oder Handlungen Geringschätzung, Gleichgültigkeit, oder gar Abneigung gegen seinen Landesfürsten zeiget, der gegen die Gesetze und Anordnungen desselben murret, dieselben tadelt,

oder ihnen vielleicht gar entgegen handelt. Gegen diese Pflichten sündiget derjenige, der gegen die von dem Landesfürsten aufgestellten Obrigkeiten Geringschätzung, Ungehorsam oder Widersetzlichkeit beweiset.

Eben so sündiget derjenige, welcher bey den Schicksalen seines Vaterlandes gleichgültig und gefühllos bleibt; der demselben nicht alles Gute herzlich wünschet, oder solche Handlungen unternimmt, die für die Ordnung, Ruhe und den Frieden des Vaterlandes gefährlich und nachtheilig sind. Derjenige sündiget, der von den Einrichtungen und Anstalten des Vaterlandes verächtlich spricht, ihren Nutzen und ihre Wohlthätigkeit bestreitet, und dieselben tadelt; der zu den Bedürfnissen des Vaterlandes nicht bey-

tragen, und die heilsamen öffentlichen Anstalten nicht unterstützen will; der vielleicht gar durch schändlichen Eigennutz, durch Betrug und Wucher Mangel und Noth herbeyführet, und die Wohlfahrt seiner Mitbürger untergräbt und zerstöret; der sich den schuldigen Steuern und Abgaben entzieht, oder weniger bezahlt, als er zu leisten schuldig ist; der den gesetzmässigen Weg- und Warenzoll nicht entrichtet. Endlich sündiget derjenige, der im Müssiggange dahin lebet, ohne dem Vaterlande durch Thätigkeit und Fleifs auf irgend eine Art nützlich zu werden; der in einem öffentlichen Amte sich des Betruges und der Veruntreuung schuldig macht; der sich weigert, das Vaterland, wenn es in Gefahr kommt, selbst

mit Aufopferung seines Lebens zu vertheidigen.

Ein Mensch, der diese Pflichten verletzet, zeigt dadurch eine strafbare Undankbarkeit gegen Gott, der uns in der bürgerlichen Gesellschaft leben läßt, damit wir durch wechselseitige Hülfe und liebevollen Beystand uns ausbilden und veredeln, den nöthigen Lebensunterhalt uns erwerben, das Leben einander erleichtern, uns und Andern nützlich werden können. — Ein solcher Mensch ist undankbar und lieblos gegen seine Mitmenschen, deren Mitwirkung und Hülfe er so viele Vortheile, Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens verdanket. — Ein solcher schadet endlich sich selbst, und macht sich unglücklich, indem er als ein unnützes und schädliches Mit-

glied der bürgerlichen Gesellschaft sich der Achtung und Hülfe anderer Menschen unwürdig macht, und dadurch, dafs er das allgemeine Beste des Vaterlandes nicht befördert, seine eigene Wohlfahrt zerstöret. So macht sich ein solcher Mensch schon hier auf Erden vor Gott und allen guten Menschen mifsfällig und strafbar, und dort in dem künftigen Leben hat er ein sehr strenges Gericht zu erwarten.

Dafs wir alle Pflichten gegen den Landesfürsten, gegen die Obrigkeiten und gegen das Vaterland genau beobachten sollen, wird uns in dem vierten Gebothe Gottes befohlen, welches so lautet: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf dafs du lange lebest, und es dir wohl gehe auf Erden.“

Wir wollen demnach alle Pflichten gegen unseren Landesvater und gegen die von ihm aufgestellten Obrigkeiten gern, genau und allezeit befolgen; denn er ist es, der von Gott verordnet ist, uns zu regieren und zu beschützen; der durch weise Gesetze und wohlthätige Anstalten, durch eine unermüdete Sorgfalt für den Unterricht und die Erziehung der Jugend, für gute Sitten und für Gottesfurcht die Wohlfahrt des ganzen Staates und aller einzelnen Unterthanen zu begründen und zu befestigen suchet; der deßhalb so viele Sorgen, Arbeiten und Beschwerden zu übernehmen und zu ertragen hat.

Wir wollen auch unser Vaterland, und mit demselben alle unsere Mitbürger als unsere Brüder lieben, ge-

gen einander wie gute Kinder eines Vaters gesinnet seyn, und aus allen Kräften zum Wohle des ganzen Vaterlandes und jedes einzelnen Mitmenschen redlich beytragen. — Nur so können wir Gott, dem Vater im Himmel, wohlgefällig werden, der auch alle Menschen liebet, und die Nächstenliebe als das zweyte Hauptgeboth des ganzen Gesetzes uns zur genauen Beobachtung vorgeschrieben hat.

Sittensprüche.

Das Kind, das sich seines Fehlers schämt, gibt Hoffnung zur Besserung.

Der Mensch mufs so lange lernen, als er lebt; denn nie kann er sagen: Nun weifs ich alles, was Menschen verstehen und wissen können.

Beflecke deinen guten Nahmen durch keine schändliche That; ein guter Ruf ist mehr werth, als Reichthum und Schätze.

Das Glück verschaffet uns Freunde, das Unglück stellt sie auf die Probe.

Arbeit entfernt von uns drey grosse Uebel: Die lange Weile, das Laster, und die Noth.

Nicht allen Menschen, nur Vernünftigen und Rechtschaffenen zu gefallen, lafs deine Sorge seyn.

Für ein grosses Glück gehört auch eine grofse Seele, sonst richtet es den Menschen zu Grunde. Viele Menschen ertragen leichter das Unglück, als ein grofses Glück; sie wissen nicht im Glücke ihre Neigungen und Leidenschaften zu beherrschen, und

sich stets würdig und dankbar gegen Gott zu betragen.

Wir sollen uns gewöhnen, die Menschen nach der Tugend und nach ihrer Würde zu schätzen, und nicht nach den Glücksgütern, die sie besitzen.

Des Armen Trost ist die Hoffnung auf Gott, des Unglücklichen Trost ist der Glaube an das künftige bessere Leben, des unbarmherzigen Reichen Trost ist sein Geld; wessen Trost ist der beste und dauerhafteste?

Ein verletztes Gewissen verursachet gröfsere Schmerzen, als eine Wunde am Körper.

Die Rede ist ein getreues Bild der Seele; durch sie kann man den Verstand und das Herz eines Menschen erkennen.

Es nützt dir nichts, viele gute Kenntnisse dir erworben zu haben, wenn du aufhörst, gut zu handeln. Man lernt ja nur, um darnach zu handeln. Der Glaube ohne gute Werke ist todt. Das, was recht und gut ist, erkennen, und darnach leben, macht uns vor Gott und allen guten Menschen angenehm. Der Knecht, der des Herrn Willen weifs, und nicht darnach handelt, wird hart bestraft werden.

Wer Bedenken trägt, böse Kinder zu strafen, der macht sie noch schlimmer. Wer böse Thaten der Kinder und Untergebenen den Aeltern und Vorgesetzten verheimlichet, macht sich ihrer Sünden theilhaftig.

Die Zeit schwächt und zerstöret alles, nur die bösen Gewohnheiten nicht; denn diese werden desto stärker, je länger sie fortgesetzt werden.

In der Jugend mufs man sich Früchte sammeln, die man im Alter geniefsen will. Wer die Zeit der Jugend unbenützt vorübergehen läfst, wird im Alter Schande und Noth einernten.

Wehe den Kindern, die mit Schmeichlern umgehen! Durch falsches Lob getäuscht, lernen sie nie ihre Fehler erkennen; sie werden daher dieselben auch nicht ablegen, sondern mit denselben aufwachsen.

Wie glücklich ist derjenige, dem in seinem Leben der Himmel einen Freund gegeben hat, auf dessen Treue er rechnen kann! Ihn ficht kein Leid, kein Kummer an. Er hat in allen Leiden und Drangsalen eine Stütze, auf die er vertrauen kann.

Niemand, Kinder, kann auf Erden
Ohne Tugend glücklich werden.

Gleichwie die Lüge nur in dem Munde eines Heuchlers und Betriegers gefunden wird; so wohnt die Liebe zur Wahrheit stets in einem redlichen und gutgesinnten Herzen. Ein lügenhafter Mund ist vor Gott ein Gräuel.

Es gibt manche Stürme im menschlichen Leben; der Mensch wird oft von Leiden und Drangsalen heimgesucht; er wird geprüft, wie das Gold im Feuer geläutert wird. Wohl ihm, wenn er standhaft aushält, und seine Tugend und Frömmigkeit

in der Zeit der Prüfung bewähret! Dort wartet auf ihn die unverwelkliche Krone der ewigen Seligkeit.

Wenn wir auch die günstigste Gelegenheit hätten, uns an unserem Feinde zu rächen, und uns dadurch von allen künftigen Verfolgungen zu befreyen; so dürfen wir es doch nicht thun. Die Religion gebiethet uns, dem Feinde grofsmüthig zu vergeben, und Böses mit Gutem zu vergelten.

Diamanten verlieren nichts von ihrem Glanze und ihrem innern Werthe, wenn sie auch im Staube vergraben liegen: eben so verlieren die Menschen nichts von ihren herrlichen Eigenschaften und Vorzügen, wenn sie gleich von der Welt nicht erkannt werden, und im Verborgenen leben.

Die Macht der Gewohnheit gleicht eisernen Fesseln, durch die wir zu bösen Handlungen hingerissen werden. Die Gewohnheit ist so stark im Menschen, dafs oft weder äufsere Gewalt, noch Strafe sie auszurotten vermag. Selbst die Zeit, die doch alle Dinge schwächt, und nach und nach zernichtet, gibt der Gewohnheit durch anhaltende Dauer neue Kräfte. Was man in der Jugend thut, von dem wird man im Alter nicht leicht abstehen.

Jeder Mensch hat an seinem Gewissen einen unbestechlichen Richter, vor dem er in geheim angeklagt, und von dem er mit verdienten Vorwürfen gestraft wird; er hat an seinem Gewissen einen treuen Lehrer, durch dessen Aussprüche seine Neigungen und Triebe in Ordnung Gehalten werden; er hat an seinem Gewissen einen aufrichtigen Freund, der ihn vor Lastern und Thorheiten warnet, ihn von Irrwegen zurückzieht, und ihn durch bestän-

digen Zuruf auf die Bahn der Tugend und Frömmigkeit hinzuführen sucht.

Die Geschichte und die täglichen Beyspiele stellen uns das Unglück und Verderben vor Augen, in welches sich die Thorheit und das Laster stürzen, und doch lassen sich viele Menschen nicht warnen. Verdienen sie nicht unser Mitleid?

Haben deine Handlungen den Beyfall Gottes und deines Gewissens, so darf dich der Tadel der Menschen nicht kränken; denn nicht immer lassen sie der Tugend und dem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren.

Alles mit Gott! Warum? Denkst du bey allem, was du thust, an Gott; so wirst du dir nichts Böses erlauben, denn Gott will nur das Gute, und verabscheuet alles Böse. Du wirst mit Freudigkeit und Kraft das Gute thun und ausführen; denn dazu hat dir Gott die Kräfte gegeben, und du wirst dich dadurch seines Wohlgefallens würdig machen. Du wirst für das Gute einen glücklichen Erfolg hoffen, denn Gott läfst alles Gute am Ende doch gelingen; nur das Böse zerstöret sich selbst. Du wirst dich trösten, wenn das Gute nicht überall erkannt wird. Der höchst gerechte und allwissende Richter erkennet es doch, belohnet dich dafür schon hier durch ein gutes Gewissen, und dort einst mit unaussprechlicher Seligkeit.

Wenn dir Anfangs etwas sauer wird, verzage nicht. Wisse: Aller Anfang ist schwer. Nur Uebung macht den Meister.

Wähle zu deinen Verrichtungen immer die beste Zeit. Man kann nicht alle Tage säen und pflanzen. Alles hat seine Zeit. Die Zeit bringt Rosen.

Wenn man zuweilen etwas mit Gefahr unternommen, und glücklich vollendet hat, so wird man dadurch dreister. Man sollte vielmehr desto vorsichtiger werden. Der Krug geht oft lange zum Brunnen, ehe ihn eine ungeschickte Hand zerbricht.

Ueberlege es wohl, ehe du etwas anfängst. Vor gethan und nach bedacht, hat schon Vielen Leid gebracht! Die Reue ist ein hinkender Bothe; sie kommt oft zu spät.

Bringst du es mit aller Rechtschaffenheit nicht so weit, dir ein Vermögen zu sammeln; sey deshalb nicht betrübt. Denke nur: Armuth schändet nicht. Arm und ehrlich seyn, ist besser, als grosse Reichthümer besitzen, die man ungerechter Weise sich erworben hat. Auch ein kleines Gut erhält bey frohem Muth.

Frage kluge und erfahrne Leute um Rath, und befolge denselben gern. Sonst trifft dich das Sprichwort: Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen. Etwas nicht wissen, ist nicht Schande; aber Schande ist es, es nicht lernen wollen.

Alles, was deine Pflicht ist, erfülle mit Freudigkeit. Was wir gern thun, wird uns nicht sauer. Ja, Lust und Lieb zu einem Ding', macht alle Müh' und Arbeit ring.

Werde nicht müde und ungeduldig, wenn du in einer schwierigen Sache nicht schnell weiter kommst. Auf einen Hieb fällt kein Baum. Keiner wird als Meister geboren.

Wende alle deine Kräfte an, dein Gewerbe zu betreiben; aber verdirb es nicht durch Uebereilung. Eile mit Weile. Eilen thut selten gut.

Ueberlege, ob die Mittel und Kosten nicht theuerer sind, als der Zweck und Erfolg. Wer klug ist, wird nicht mit goldenen Angeln fischen.

Lafs dich nicht durch Hindernisse abschrecken. Ueberwinde sie durch Nachdenken, Fleifs und Muth. Frisch gewagt, ist halb gewonnen. Kommt Zeit, kommt Rath.

Hüthe dich, etwas zu unternehmen, was durchaus über deine Kräfte geht. Man mufs nicht fliegen wollen, ehe die Flügel gewachsen sind. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.

Beschäftige dich nicht mit ungewissem Erwerbe. Bleib bey deinem Berufe; treibe recht, was du am besten verstehst. Wer dreyzehn Handwerke treibt, darf das vierzehnte nicht erst lernen; es heifst Betteln.

Gewöhne dich bey Zeiten an Fleifs und Ordnung. Jung gewohnt, alt gethan! Was Hännschen nicht lernte, lernt Hanns nicht mehr.

Stehe früh auf, und meide den Müfsiggang. Die Morgenstunde hat Gold im Munde. Müfsiggang

ist aller Laster Anfang. Nach verrichteter Arbeit ist gut ruhen. Wer in der Jugend müfsig geht, mufs im Alter darben oder betteln.

Arbeite für Andere ehrlich und redlich. Dem treuen Arbeiter wird man immer mehr anvertrauen, und mehr zu verdienen geben. Eine treue Hand geht durch das ganze Land. Ehrlich währt am längsten.

Was der Ungerechte und Betrieger sich erwirbt, ist kein bleibender Gewinn, und hat keinen Segen. Ungerechtes Gut thut niemahls gut, es kommt selten auf den dritten Erben. Wie gewonnen, so zerronnen.

Kaufst du, so zahle ehrlich; verkaufst du, so gib redlich! Jedem das Seinige!

Begnüge dich bey deiner Arbeit mit einem kleinen Gewinne. Man wird dir desto öfter etwas zu verdienen geben. Viele Pfennige machen auch einen Gulden. Wenig und oft — macht auch reich.

Versprich nicht leichtsinnig. Versprechen macht Halten. Halte getreu, was du versprochen hast. Das Versprechen soll man nicht brechen. Versprechen und Halten ist Pflicht für die Jungen und Alten.

Denke an das Vergeltungsrecht. Thu nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses. Mit dem Mafse, womit du ausmissest, wird man dir wieder einmessen. Wie die Arbeit, so der Lohn. Was du nicht willst, dafs Andere dir thun sollen, das thu auch du ihnen nicht.

Willst du nicht zum Bösen verführet werden, so hüthe dich vor bösen Gesellschaften. Wer Pech angreift, besudelt sich. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten. Ein räudiges Schaf kann eine ganze Herde anstecken. Wenn dich böse Kinder locken, so folge ihnen nicht; sie verführen dich zum Bösen.

Hüthe dich, auch nur einmahl eine böse Handlung zu begehen, und deinen Nahmen mit einer schändlichen That zu beflecken. Der erste Schritt macht oft Alles. Wer einmahl stiehlt, bleibt oft sein Leben lang ein Dieb. Hüthe dich vor der ersten Lüge. Wer lügt, dem glaubt man nicht, selbst dann, wenn er die Wahrheit spricht.

Denke an deine eigenen Fehler öfter, als an die Fehler deines Nächsten. Kehre zuerst vor deiner Thür. Ziehe den Balken zuerst aus deinem Auge; dann sieh, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen kannst.

Trage die Schwachheiten Anderer mit Geduld. Denke: Jeder Mensch hat seine Fehler. Fehlen ist menschlich; nur muſs man seine Fehler erkennen wollen, und sie ablegen.

Entschuldige den fehlenden Nächsten gern, so lange du Grund dazu findest. Wer, wo er kann, von Andern immer Gutes redet, von dem spricht man wieder Gutes.

Manche Menschen können wohl zuweilen auf einige Zeit ihre bösen Thaten vor den Augen der Menschen verheimlichen, aber sie sind in beständiger Furcht. Es ist kein Faden so fein gesponnen,

er kommt doch endlich an die Sonne. Lange geborgt, ist noch nicht geschenkt. Die Strafe kommt oft langsam, aber gewifs.

So viel an dir ist, lebe mit allen in Eintracht. Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Werde nicht sicher, wenn dich lange keine Leiden getroffen haben. Sey desto vorsichtiger. Heute an mir, morgen an dir. Es ist nicht alle Tage Sonnenschein. Man kann den Tag erst am Abende loben.

Es geht keinem so gut, dafs sein Glück nicht auch mit Widerwärtigkeiten abwechselt. Keine Rose ist ohne Dornen. Genieſsen wir doch so viele gute Tage, warum sollen wir nicht auch einige trübe Tage von der Hand des Herrn annehmen?

Begegne deinen Aeltern stets mit Ehrerbiethung. Widersprich ihren Ermahnungen und Rathschlägen nicht. Die Aeltern ehren, das ist Gott wohlgefällig. — Vor einem grauen Haupte soll man aufstehen. Ist einer alt an Jahren, so hat er viel erfahren.

Wenn zwischen dir und einem andern ein Streit entsteht, so erinnere dich an die Regel: Ein gutes Wort findet einen guten Ort. Der Kluge gibt nach. Sey der Person Freund, und nur der bösen Sache Feind.

Bist du in Gefahr, mit jemanden in einen Rechtshandel zu gerathen, so merke dir die Regel: Es

ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun. Ein dürrer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozefs.

Merke auf das, was Andern Verdrufs und Schaden bringt, und suche es zu verhüthen. Aus Anderer Schaden klug werden, ist Weisheit. Um so mehr meide das, was dir selbst schon Schaden brachte. Fürchtet doch ein gebranntes Kind das Feuer.

Sind Andere auf dich böse, weil es dir gut geht, und Gott dich segnet, so betrübe dich nicht. Doch suche sie durch ein freundliches, liebevolles und gefälliges Betragen mit deinem gröfseren Wohlstande auszusöhnen, und stets so gegen sie zu handeln, dafs sie dir dein Glück vom Herzen gönnen.

Belausche Niemanden. Der Horcher an der Wand hört seine eigene Schand'. Bekümmere dich nicht um die Geheimnisse Anderer.

Gefällt es dir wohl, wenn Andere dich in der Noth hülflos lassen, wenn sie Böses von dir reden, wenn sie dich durch Unrecht oder Muthwillen kränken? Ist es dir nicht vielmehr angenehm, wenn Andere dir liebreich begegnen, dir in der Noth beystehen, und Gutes von dir reden? Was du willst, dafs Andere dir thun sollen, das thu auch du ihnen.

---

le

Das Glück hilft denen nicht, die sich selbst nicht helfen. Arbeitsamkeit ist die Mutter des Glückes. Wer ernten will, mufs das Feld wohl bestellen, und guten Samen ausstreuen. Gott hat alles in der Welt so eingerichtet, dafs man das Nützliche

und Gute nur mit Mühe und Anstrengung erlangen kann.

Sieh nicht auf das kurze Vergnügen, das du jetzt bey einer bösen Handlung haben kannst. Bedenke die späteren Folgen und das Ende davon, so wirst du nimmermehr Böses thun.

Kann man Trauben sammeln von dem Dornstrauche? Ein schlechter Baum bringt schlechte Früchte. Wie der Stamm, so die Frucht.

Wer im Guten fest steht, und ein reines Gewissen hat, legt sich ohne Sorgen nieder, und erwacht froh und heiter.

Wer ohne Noth zu dem Dürftigen sagt: Morgen will ich dir geben, da er es doch heute thun könnte, der sagt auch: Heute will ich noch lieblos seyn.

Lafs dein Auge gerade hinschauen, deinen Fufs gerade hinwandeln auf das hohe Ziel deiner Bestimmung, auf Tugend und Frömmigkeit. Was Rechts und Links geschieht, das kümmere dich nicht.

Die Worte des Verführers sind schlüpfrig wie Oehl. Hörest und befolgest du sie, so werden sie bitter wie Wermuth, und scharf wie ein Dolch.

Wer einen tugendhaften und frommen Sinn hat, der hat auf der Reise seinen Begleiter, bey der Arbeit seinen Ermunterer und Gehülfen, beym

Schlafe seinen Wächter, im Unglücke seinen Tröster, im Glücke seinen Freund und Führer.

Wer Feuer in seinen Schoofs fafst, der versengt seine Kleider; wer über glühende Kohlen geht, verbrennet seine Füfse; und wer mit bösen Menschen umgeht, verliert seine Tugend.

Die Redlichkeit des Rechtschaffenen ist sein Reichthum; die List des Betriegers sein Dieb und Räuber. Ehrlich währt am längsten.

Den Bösen, der sich deinen Freund nennt, weht jeder Wind hinweg von deiner Seite; der Gottesfürchtige hält auch im Sturme bey dir aus. Nur zwischen Tugendhaften besteht wahre und dauerhafte Freundschaft.

Der Wohlthätige theilt seinen Reichthum mit andern, und erhält immer mehr; der Karge häuft ihn zusammen, und mufs dabey darben. Nicht der ist reich, der viel besitzt, sondern der mit Wenigem zufrieden ist.

Ein ungerechter Mann wankt, wie ein Blatt; der Gerechte wurzelt fest, wie ein Baum. Auch grofse Unglücksfälle können ihn nicht zu Boden drücken.

Die Rede des Schwätzers ist ein Schwert, das verwundet; die Rede des Weisen ist ein Licht, das leuchtet, ein Feuer, das erwärmet, ein Balsam, der heilet.

Mit der Wahrheit besteht man sein ganzes Leben, mit der Lüge oft kaum eine Stunde.

Entwürfe zu dem Unglücke eines Andern schaden dem, der sie macht; heilsame Rathschläge zum Besten Anderer nützen dem, der sie gibt.

Der Thor läuft, und stürzt; der Weise zählt die Schritte, und kommt ihm vor.

Besser ein Stückchen Brot mit Zufriedenheit, als ein grosser Reichthum mit Unruhe und Gewissensangst. Besser ein Gemüse an der Tafel des Friedens und der Eintracht, als ein Mastkalb an dem Tische des Zankes und des Neides.

Gott segnet die Unternehmungen des Gerechten, und seine Feinde arbeiten zu seinem Glücke. Der Ungerechte verwickelt sich in sein eigenes Netz.

Besser ein Häller mit Recht, als ein Gulden mit Unrecht.

Hoffart kommt vor dem Falle. Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden.

Ein freundliches Wort aus einem guten Herzen ist ein Labetrunk aus reiner Quelle.

Der Tadel des Weisen ist besser, als das Lob des Thoren.

Was nützet das Geld in der Hand des Thoren? Weisheit und Tugend kann er sich doch nicht kaufen.

Der Geitzige hat Freude beym Haben. Der Wohlthäter frohlocket beym Geben.

Anfangs hört man lieber den Schmeichler, als den Tadler; aber am Ende dankt man diesem, und fliehet jenen.

Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, der Mutter Fluch reisst sie nieder. Gott segnet den Sohn im Himmel, den seine Aeltern auf Erden segnen.

Wenn es noch so trübe und düster in deiner Seele ist, so sey Gottes Wort deine Leuchte, und seine Verheisung der Stab auf deinem Wege.

Regeln zu einem wohlanständigen Verhalten.

Wenn Wohlanständigkeit unsere guten Sitten begleitet, so werden uns die Menschen geneigter seyn. Ein wohlanständiges Betragen gehöret also zu den Mitteln, uns die Liebe und Zuneigung anderer Menschen zu verschaffen, unsere Ehre und unsere Wohlfahrt zu befördern.

Merket euch daher folgende Lehren:

1.) Sobald ihr vom Bette aufgestanden seyd, kleidet euch sauber an, aber nicht in Gegenwart anderer Leute, wenn es seyn kann. Waschet Gesicht und Hände mit frischem Wasser, und kämmet die Haare ordentlich aus. Viele Kinder müssen, wenn sie sich des Morgens ankleiden wollen, erst lange nach ihren Kleidern suchen; dieses kommt von ihrer Unordnung her. Kinder! lernet doch Ordnung, und gewöhnet euch frühzeitig daran. Ordnung ist die Seele aller Geschäfte. Ordnung erspart euch Mühe und Schande. Schon in der Jugend müßt ihr ordentlich zu seyn euch angewöhnen, wenn in der Folge etwas aus euch werden soll.

Durch Ordnung oft erlanget man,
Was Arbeit nicht gewähren kann,
Und Zeit, Verdruß und Müh'
Ersparet man durch sie.

2.) Sehet zu, ob alle Kleidungsstücke gehörig an euch stehen, Schuhe oder Stiefel geputzt, Wäsche und Kleidung reinlich, und nichts zerrissen sey.

Die zerlumpt und schmutzig gehen,
Mag man gar nicht gerne sehen.

3.) Der erste Gedanke beym Aufstehen sey auf Gott gerichtet. Daher sollet ihr, sobald ihr angezogen seyd, euer Morgengebeth recht herzlich und andächtig verrichten; ihr sollet dabey dem lieben Gott danken, daß er euch, eure guten Aeltern und Geschwister in der Nacht vor allem Uebel bewahret, und euch Ruhe und Stärkung zur Arbeit gegeben hat; ihr sollet ihn bitten, daß er euch den Tag hindurch segnen, und euch, euren Aeltern und Geschwistern alles nöthige Gute geben wolle.

4.) Gehet dann hin zu euren Aeltern, oder zu den Verwandten und Ziehältern, bey denen ihr lebet, machet eine höfliche Verbeugung, oder küsset ihnen die Hände, und wünschet ihnen nach gewöhnlicher Art einen guten Morgen; dann begebet euch zu euren Geschäften.

In Ansehung der Leibesstellung.

1.) Haltet den Kopf im Stehen gerade, verunstaltet euer Gesicht nicht durch Augenverdrehen, durch Mundkrümmungen u.dgl. Setzet die Füße nicht einwärts.

2.) Beym Gehen machet gleiche, nicht bald kurze, bald lange Schritte, hüpfet und stolpert nicht.

3.) Im Sitzen leget weder die Knie noch die Füße über einander, haltet sie stille, und lehnet den Rücken nicht an den Sessel. Stützet weder den Kopf auf die Hände, noch die Elbogen auf den Tisch. Haltet euch gerade.

Bey Tische.

1.) Nach dem Tischgebethe setzet euch erst dann nieder, wenn Vornehmere Platz genommen haben.

2.) Lasset zuerst die Vornehmeren Speisen herausnehmen, und wenn dieses geschehen ist, kommt die Reihe an euch. Gebrauchet bey Tische Löffel, Gabel und Messer anständig, und hüthet euch, das Tischtuch oder eure Kleider aus Unachtsamkeit zu beschmutzen.

3.) Esset nicht zu geschwind und gierig, sondern kauet die Speisen gehörig und hinlänglich.

4.) Blaset die Speisen nicht ungezogen, sondern wartet lieber, bis sie kühler geworden sind. Beschmutzet die Hände nicht, und hüthet euch, die Finger unanständig bey dem Essen zu gebrauchen.

5.) Stehet nicht ohne Nothwendigkeit vom Tische auf, und danket nach dem Essen eueren Aeltern recht herzlich.

6.) Nach Tische bethet andächtig, und danket dem lieben Gott, daß er euch so liebreich die nöthige Nahrung gegeben habe.

Im Umgange mit Andern.

1.) Grüßet jedermann freundlich, und danket ihnen höflich, wenn sie euch gegrüßet haben.

2.) Wenn ihr zu Bekannten kommet, so wünschet ihnen nach Beschaffenheit der Zeit einen guten Morgen, einen guten Abend.

3.) Begegnet euch eine vornehme Person oder ein Vorgesetzter, so nehmet in einiger Entfernung den Hut ab, machet eine Verbeugung, stehet ein wenig stille, und setzet den Hut nicht eher auf, bis er etliche Schritte vorüber ist.

4.) Kommet ihr zu jemanden in das Haus, so klopfet leise an der Thür des Zimmers, und wartet eine kleine Weile, ehe ihr wieder klopfet, wenn man euch nicht das erste Mahl schon gehöret hat. Tretet dann mit abgenommenem Hute und ohne Geräusch in das Zimmer, und machet die Thür sachte hinter euch zu. Machet dann eine Verbeugung, und redet und antwortet nun kurz und deutlich, was ihr zu reden und zu antworten habet. Habet ihr eure Sache ganz vollendet, so empfehlet euch höflich, und entfernet euch anständig und ehrerbiethig.

5.) Machet nicht Bewegungen mit den Händen, wenn ihr sprechet. Gähnet auch nicht; müsset ihr aber

gähnen, so öffnet den Mund nicht, daß es jedermann sehe, sondern haltet die Hand oder das Sacktuch vor.

6.) Auf öffentlichen Plätzen mit sich allein lachen, singen, einem andern laut nachrufen, Hunden etwas nachwerfen, und dergl. sind unanständige Dinge.

7.) Kommet ihr in einen fremden Garten, so hüthet euch, ohne Erlaubniß Blumen oder Früchte abzubrechen, und auf Blumenbeeten oder Grasplätzen herumzuspringen.

Man könnte euch noch mehr Regeln von der Wohlanständigkeit hersetzen. Merket aber nur darauf, wie es wohlerzogene Leute machen, und folget ihnen nach.

Ein Mensch von rohen Sitten
Ist nirgends wohl gelitten.

Du sollst gegen Groß und Klein
Höflich und bescheiden seyn.

Bescheidenheit und Höflichkeit
Ist gar ein lieblich Ehrenkleid;
Es ziert das Kind, es schmückt den Mann.
Wohl dem, der es sich angethan.

Wie ihr euch als Schüler zu verhalten habet, sagen euch die Schulgesetze.

Einige Regeln zur Erhaltung der Gesundheit.

Gewöhnlich wird schon in der frühen Jugend entweder zu einer dauerhaften Gesundheit, oder zu einem siechen Körper und frühen Tode der Grund gelegt. Daher sind einige Regeln, wie man seine Gesundheit erhalten und befördern, und einige Warnungen, welchen Gefahren man ausweichen müsse, die unser Leben bedrohen, oder die uns doch in manche Krankheiten stürzen könnten, für uns von großer Wichtigkeit. Denn was hälfe uns Reichthum, was Ansehen und Ehre vor der Welt, was Ueberfluß an allen irdischen Gütern ohne Gesundheit? Könnten wir wohl mit einem kranken oder siechen Körper des Lebens recht froh werden, und uns der Wohlthaten Gottes freuen? Könnten wir in einem kranken Zustande die Pflichten unseres Berufes genau und vollständig erfüllen? Könnten wir da unsere Bestimmung eben so leicht und sicher erreichen, wie wir dieses im gesunden Zustande zu thun im Stande sind? Und ist die Erfüllung unserer Berufspflichten, ist die Erreichung unserer Bestimmung nicht von großer Wichtigkeit?

Wenn man seine Gesundheit erhalten will, so muß man seinen Körper durch Speise und Trank nähren, und durch Bewegung und Ruhe stärken. Die beste Bewegung ist Arbeit, und die beste Ruhe der Schlaf.

Man kann krank werden durch Zorn und Neid, oder wenn man zu heftig sich bewegt und springt, und dadurch sich erhitzet; wenn man zu viel ißt und trinkt,

wenn man bey erhitztem Körper sich der Zugluft ausstellet, oder sich plötzlich entkleidet und erkältet; wenn man sich nicht reinlich hält, und in seinem Thun und Lassen keine Ordnung beobachtet.

Wollet ihr eure Gesundheit erhalten, und froh und munter eure Tage hier auf Erden verleben: so befolget genau folgende Regeln, welche dazu dienen, euer Leben zu erhalten, und eure Gesundheit zu stärken und zu befördern.

Von der Nahrung.

Wir bedürfen der Speise und des Trankes, um unseren Körper zu nähren, und die Kräfte desselben zu erhalten und zu stärken. Unsere vorzüglichsten Nahrungsmittel sind: Brot, Gemüse, Obst, Milch, Fleisch und Fische. Unsere Mahlzeiten sollen aus einem kleineren Theile Fleisch, und aus einem größeren Theile Gemüse bestehen. Von bloßen Fleischspeisen geräth das Blut leicht in Fäulniß; werden aber mit den Fleischspeisen Brot und Gemüse verbunden, so wird der Körper dadurch am besten genährt und gestärkt.

Soll uns das Essen recht wohl schmecken, und zur Erhaltung und Stärkung unserer Leibeskräfte dienen; so dürfen wir nur dann essen, wenn wir Hunger fühlen. Der Hunger ist der beste Koch; denn wenn man hungerig ist, so schmeckt auch die einfachste Kost recht gut, und nützt uns zur Stärkung unserer Kräfte. Man muß fleißig arbeiten, und täglich einige Zeit sich in freyer Luft bewegen; dann wird man gewiß mit Hunger zu Tische kommen, und die Nahrung, die man genießet, wird uns zur Stärkung und zur Gesundheit dienen. Aber merket euch, was das Sprichwort sagt: Allzu viel ist ungesund. Denket nicht: Viel Essen gibt Nahrung; denn wenn das, was man genießt, von dem überfüllten Magen nicht ordentlich verdauet werden kann: so schadet es nur der Gesundheit, und schwächet unsern Körper, statt ihn zu stärken.

Man hüthe sich, fette Speisen in Menge zu genießen, denn sie verderben den Magen, und schwächen die Verdauung. Scharfe und gewürzte Speisen erhitzen das Blut, und sind ungesund. Viel, und besonders alten Käse zu essen, ist schädlich, weil dadurch Schleim im Magen erzeugt, und Schärfe dem Blute zugeführet wird. Künstliche und vielfach zusammengesetzte Speisen schwächen den Magen, und unterdrücken die Verdauung und Eßlust. Man genieße die Speisen nicht zu heiß; denn dadurch verdirbt man nicht nur seine Zähne, sondern auch den Magen.

upferne Geschirre müssen hinreichend überzinnt se[illegible], und irdene Gefäße müssen eine gute Glasur haben, sonst können sie für die Gesundheit schädlich werden. Vorzüglich hüthe man sich, sauere Speisen in kupfernen und zinnernen Gefäßen zuzubereiten und aufzubewahren; denn sie lösen das Kupfer oder das dem Zinne gewöhnlich beygemischte Bley auf, und verwandeln es in Gift.

Wer unglücklicher Weise etwas Giftiges genossen hat, muß sogleich viel warme Milch, oder ein mit frischer geschmolzener Butter oder mit Oehle vermischtes Wasser trinken. Brechmittel sind am wirksamsten, wenn jemand Schierling, Wolfskirschen oder andere giftige Kräuter gegessen hätte.

Kuchen und Semmel schaden sehr, wenn sie warm genossen werden. Das Roggenbrot muß einige Tage alt seyn, wenn es der Gesundheit nicht schaden soll.

Das gesundeste Getränk für die Menschen ist reines kaltes Wasser; es kühlet, verdünnet und reiniget das Blut, erhält den Magen in Ordnung, und stärket ihn, und macht den Menschen ruhig, froh und heiter.

Wein und Bier sollen nur erwachsene Menschen, oder die stark arbeiten müssen, und stets nur im kleinen Maße trinken; der Branntwein ist aber für jedermann ein sehr schädliches Getränk. Er hindert die Verdauung, macht Wallung, erhitzet das Blut, und wirkt so stark auf das Gehirn, daß derjenige, der mehr davon

genießt, alle Besinnung verliert, und so kraftlos wird, daß er nicht mehr auf seinen Füßen stehen kann. Wie schrecklich und ekelhaft ist der Anblick eines Betrunkenen! Und wie traurig sind die Folgen davon! Der Magen wird geschwächt, die Eßlust geht verloren; Bluthusten, Lungensucht, Wassersucht und andere Uebel können daraus entstehen; sogar die Geisteskräfte und das Gedächtniß werden abgestumpft, und ein solcher Mensch wird zu seinen Berufsgeschäften untauglich. Er sinkt unter das unvernünftige Thier herab, ist zum Streite und Zanke, und zu vielen bösen Handlungen geneigt, verliert die Achtung und das Zutrauen seiner Mitmenschen, und zieht sich im hohen Grade das Mißfallen und die Strafe Gottes zu; denn die heilige Schrift sagt: »Unmäßige und Volltrinker werden das Reich Gottes nicht erben.«

Von der Kleidung.

Die Kleidung muß gerade so beschaffen seyn, wie es die Witterung erfordert; sie sey weder zu kalt noch zu warm, und richte sich nach der Jahreszeit, und insbesondere nach dem Gesundheitszustande eines jeden Menschen. Es ist gut, von Jugend auf sich mehr an eine kühle, als an eine sehr warme Kleidung zu gewöhnen, und sich überhaupt gegen Kälte und jede ungünstige Witterung abzuhärten, weil man leicht in Umstände kommen kann, wo man der wärmeren Kleidung entbehren, oder einer nachtheiligen Witterung sich aussetzen muß. Schädlich ist es, sich übermäßig warm zu kleiden; denn zu warme Kleider bringen bey der geringsten Bewegung das Blut in Wallung, erschweren das Athemhohlen, und setzen der Gefahr aus, sich leicht zu verkälten.

Die Kleider sind zur Bedeckung des Körpers und zum Schutze gegen die Witterung bestimmt. Auf diese Zwecke muß man mehr sehen, als auf Mode und herrschende Gewohnheit. Die Kleider dürfen nicht zu enge

seyn, damit sie nicht den Körper pressen; sie müssen, wenn sie von Nässe oder vom Schweiße durchdrungen sind, vorsichtig gewechselt und gereiniget werden.

Der Kopf soll kühl gehalten werden. Dicke Halstücher, besonders wenn sie fest zugeschnürt werden, sind der Gesundheit nachtheilig. Der Unterleib muß warm gehalten werden; Verkältung desselben kann leicht Durchfall und Koliken erzeugen. Auch die Füße ertragen gern mehr Wärme. Nur ein gesunder und abgehärteter Mensch kann mit bloßen Füßen gehen. Die engen und spitzigen Schuhe und Stiefel gehören auch zu den schädlichen Kleidungsstücken; denn sie verderben die Füße, machen die Gelenke der Zehen steif, und erzeugen die schmerzhaften Hühneraugen, woran viele im Alter leiden, und ihre Unvorsichtigkeit oder Eitelkeit schwer büßen müssen.

Hüthet euch, Kleider anzuziehen und zu gebrauchen, welche ein schwindsüchtiger oder sonst jemand, der mit einer Krankheit behaftet war, getragen hat. Wie viele sind durch das Anziehen solcher Kleider krank geworden, und früh gestorben!

Von der Wohnung.

Wenn eine Wohnung gesund seyn soll, so muß sie hell, geräumig und luftig seyn. In dunkeln, dumpfigen und feuchten Wohnungen werden die Menschen gar oft schwächlich, gichtisch und kränklich, verdrießlich und schwermüthig. Wer aus Armuth in solchen feuchten Stuben wohnen muß, soll um so mehr für eine reine frische Luft in denselben sorgen, und alles entfernen, was die ohnehin dumpfige und feuchte Luft noch mehr verderben könnte.

Die Wohnzimmer sollen alle Tage gekehrt und gereiniget, und wenn es möglich ist, jährlich geweißt werden. Dieß ist der Gesundheit zuträglich, und ist ein Zeichen der Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit. In einer reinlichen Wohnung sieht man kein Spinnengewebe,

keinen Staub und keinen Unrath. Die Fenster sind hell und klar, und man spüret keinen üblen Geruch oder andere unangenehme schädliche Ausdünstungen.

Im Winter heitze man die Zimmer nicht unmäßig warm, setze oder stelle sich nicht zu dem warmen Ofen, denn eine zu große Ofenhitze verursachet Kopfschmerzen, und macht krank. Eine sehr üble und gefährliche Gewohnheit ist es, das Schlafzimmer noch kurz vor dem Schlafengehen zu heitzen; denn das ist der Gesundheit nachtheilig, und es kann daraus auch manche Feuersgefahr entstehen. Aeußerst nachtheilig und gefährlich ist es, das Zimmer oder die Kammer durch Holzkohlen, welche in einem Feuerbecken oder in einem Topfe hinein gestellt werden, zu erwärmen. Wie leicht kann man von dem Dampfe der Kohlen, besonders wenn sie noch nicht völlig ausgebrannt sind, ersticken! Wie viele Menschen sind deßhalb schon ein trauriges Opfer ihrer Unvorsichtigkeit geworden!

Von der Luft.

Eines der nothwendigsten Mittel zur Erhaltung der Gesundheit ist die reine Luft. Eine reine, frische und trockene Luft muntert auf zur Arbeit, macht froh und heiter, vermehrt den Hunger, macht, daß die Speisen wohl gedeihen, und gibt einen ruhigen und sanften Schlaf. Wie peinlich ist es, und wie sehr beängstiget es uns, wenn wir mit vielen Menschen in einer kleinen Stube lange beysammen seyn müssen, und weder Fenster noch Thür geöffnet werden können! Schlechte und unreine Luft schwächt den Menschen, macht ihn traurig und verdrießlich, und zieht ihm in der Länge der Zeit allerley Uebel und Krankheiten zu.

Die frische und reine Luft ist also dem Menschen zum Gesundseyn eben so nothwendig, wie Speise und Trank. Was dem Fische das frische Wasser, das ist dem Menschen die reine Luft. Habet ihr noch nicht bemerkt, daß Pflanzen in der besten Erde ohne Luft ver-

derben, und daß Thiere bey dem besten Futter ohne reine und frische Luft nicht gedeihen? Wie könnte der Mensch ohne reine und frische Luft gesund und froh bleiben? Wie sehr freuen wir uns, wenn wir lange im Zimmer sitzen mußten, und dann in die freye und reine Luft kommen, und wie wohl befinden wir uns in derselben!

Man sorge daher stets für eine reine und frische Luft in seiner Wohnung. Man öffne täglich auf einige Minuten die Fenster und die Thür, um die eingeschlossene Luft mit einer frischen zu vertauschen. Aber thun das alle Menschen? Wie viele sagen im Winter: Es wäre Schade, wenn man die Wärme wollte zum Fenster hinausgehen lassen. Allein ist es nicht besser, ein wenig frieren, und dabey gesund seyn, als warm sitzen, und dabey kränklich und schwächlich seyn?

Wenn in einem kleinen Zimmer mehrere Menschen bey einander wohnen, so verdirbt leicht die Luft. Aber noch schlimmer ist es, wenn in dem Zimmer auch noch der Dampf von Oehllampen, von Talglichtern, vom Bügeln der Wäsche oder von brennenden Holzkohlen die Luft angefüllet und verderbet hat. Man muß in einem solchen Falle sogleich dafür sorgen, daß diese schlechte, ungesunde Luft mit einer reinen ersetzt oder verbessert werde. Man kann eine verdorbene Luft dadurch verbessern, wenn man Essig auf einen glühenden Stein oder auf ein glühendes Eisen gießt. Wer in einer Stube schläft, in welcher frische Wäsche zum Trocknen aufgehängt ist, setzt sich einer sehr großen Gefahr aus, plötzlich an einem Schlagflusse zu sterben, oder doch unerträgliche Kopfschmerzen und heftigen Schwindel zu bekommen. Eben so schädlich sind die Ausdünstungen stark riechender Blumen, die Ausdünstungen frisch mit Kalk übertünchter oder mit Farben bemahlter Wände.

Von der Reinlichkeit, Bewegung und Ruhe.

Reinlichkeit erhält die Gesundheit, und macht überall beliebt. Diese Wahrheit drücket euch tief ein, und befolget sie. Wenn ihr aufstehet, so waschet und kämmet euch, und reiniget eure Kleidungsstücke gehörig. Spühlet den Mund mit reinem und kaltem Wasser aus, reiniget die Zähne von dem anklebenden Schleime, waschet das Gesicht und die Ohren. Das macht froh und munter, und befördert die Gesundheit.

Die Unreinlichkeit ist die Ursache von vielen, besonders ansteckenden Krankheiten, und von einem bösen Ausschlage. Wer davor bewahrt bleiben will, muß sich der strengsten Reinlichkeit an seinem Körper, in seiner Kleidung und in seiner Wohnung befleißen. Daher soll man nicht nur seinen Körper und seine Kleidung durch öfteres Waschen reinigen, sondern auch das Hausgeräth, die Betten und die Stube stets reinlich halten, und jede Unreinlichkeit entfernen.

Die körperliche Bewegung, besonders in freyer Luft, hat vielfachen Nutzen für den Menschen. Die Bewegung bewirkt Hunger und Durst, und macht, daß die zu sich genommene Nahrung gedeihe, sie reiniget das Blut, und erhält die Eingeweide gesund, sie gibt Ruhe und einen sanften Schlaf. Ins besondere ist die körperliche Arbeit dem Menschen sehr zuträglich; sie verschafft ihm eine blühende Gesundheit und langes Leben, schenkt ihm Heiterkeit und Wohlstand, und bewahret ihn vor vielen Uebeln des Leibes und der Seele, denen der Müßiggänger unterworfen ist. Ohne körperliche Bewegung und ohne eine standesmäßige Arbeit kann der Mensch nicht lange gesund bleiben.

Den Kindern ist körperliche Bewegung eben so nothwendig, als Erwachsenen. Kinder, welche viel sitzen müssen, werden leicht krank, daher sollen sie täglich einige Zeit in freyer Luft sich bewegen.

Die Bewegung und Arbeit kann nur dann schaden, wenn der Mensch seine Kräfte übermäßig anstrengt, oder in der zarten Jugend sehr schwere Arbeiten anhaltend verrichten muß. Dadurch wird nicht nur der Körper entkräftet und geschwächt, sondern auch nicht selten verkrüppelt, und vor der Zeit alt.

Wer sich so stark bewegt, oder wer so angestrengt arbeitet, daß er sich erhitzet, und in Schweiß geräth, der hüthe sich, auf einmahl still zu sitzen, oder sich der Zugluft auszusetzen, oder einen kalten Trunk zu machen; denn durch alles dieses setzt er seine Gesundheit und selbst sein Leben in die größte Gefahr. Wie viele Jünglinge und Mädchen mußten früh und elend an der Lungensucht und Abzehrung sterben, weil sie im Springen, im Laufen oder Tanzen sich erhitzten, und dann sich plötzlich abkühlten, oder in der Hitze tranken! Wie manche Kinder haben sich bey ihren Spielen zu sehr erhitzt, und bey erhitztem Körper die Kleider plötzlich geöffnet, oder sich auf die kühle Erde ruhig hingelegt, oder von einer nahen Quelle getrunken, und sich dadurch den frühen Tod zugezogen, oder sich doch ein mühseliges und sieches Leben bereitet!

Die beste Ruhe nach einem mühevollen Tage, nach angestrengten Kräften ist der Schlaf. Wer ruhig schlafen will, muß sich aber nicht mit vollem Magen niederlegen, sondern den Tag hindurch sich müde gearbeitet, und ein gutes Gewissen haben. An einem ruhigen, festen Schlafe ist sehr viel gelegen; denn wer nicht ruhig und erquickend geschlafen hat, kann des Morgens nicht froh und munter erwachen, und weder Kraft noch Lust zur Arbeit haben.

Das Schlafgemach soll nicht warm und niedrig, sondern kalt und geräumig seyn, und frische Luft haben. Daher ist es gut, im Schlafzimmer am Tage fleißig die Fenster zu öffnen. Auf oder unter Federbetten zu schlafen, ist nicht gut; denn diese Betten sind zu warm, halten leicht schädliche und ungesunde Ausdünstungen

zurück, und verursachen manche Krankheiten. Ins besondere erzeugen sie oft Flüsse, Kopf- Zahn- Ohren- und Gichtschmerzen. Die besten Betten sind die von Pferdhaaren, und zur Bedeckung dienen vorzüglich baumwollene oder wollene durchnähte Decken. Sollte man aber doch nur Federbetten haben können; so müssen sie oft an die Luft gebracht, ausgeklopft, und öfter mit reinen Ueberzügen versehen werden.

Muß man auf der Reise in fremden Betten schlafen, so thut man wohl, wenn man sich nicht ganz entkleidet, oder mit einem reinen Strohlager sich begnüget.

Ohne dringende Noth sollen niemahls Kinder bey Erwachsenen, oder zwey Kinder in Einem Bette schlafen, weil man dadurch die Ausdünstungen eines andern einathmet, und nicht ruhig schlafen kann. Aber noch weit schädlicher und gefährlicher ist es, wenn man sich in ein Bett leget, worin ein Kranker gelegen ist, ohne daß es zuvor gelüftet, ausgeklopft, und ganz gereiniget worden wäre. Ist die Krankheit im hohen Grade ansteckend gewesen, so muß man die Betten verbrennen, weil sonst leicht die ansteckende Krankheit sich weiter verbreiten, und ganze Familien und Gemeinden verheeren könnte.

Welche Vorsicht ist bey Erhitzungen und Verkältungen anzuwenden.

Wenn man durch eine heftige körperliche Bewegung, durch Arbeiten, Springen oder Tanzen sich sehr erhitzet hat; so darf man sich nicht auf einmahl ruhig niedersetzen oder niederlegen, sondern man soll in einer mäßigen Bewegung bleiben, bis die Hitze allmählich sich verliert. Man hüthe sich, in dem Zustande der Erhitzung etwas Kaltes zu trinken. Auch von Wein, Kaffeh oder andern hitzigen Getränken muß man sich enthalten, und es ist ein höchst verderbliches Vorurtheil, daß man Hitze durch Hitze vertreiben müsse; Lungen-

sucht und ein früher Tod würden davon die unausbleibliche Folge seyn.

Man hüthe sich, im Zustande der Erhitzung einzelne Theile des mit Schweiße bedeckten Körpers der kühlen Luft oder dem Winde auszusetzen, oder die Kleider zu öffnen, und in die freye Luft zu gehen. Viele langwierige und schmerzliche Krankheiten entstehen aus einer plötzlichen, unvorsichtigen Abkühlung, und gar oft muß man eine solche vermeinte Erquickung mit dem Leben bezahlen.

Man hüthe sich, bey erhitztem Körper zu baden, oder in Kleidern stille zu sitzen, die vom Regen oder Schweiße durchnäßt sind. Man lege sich in diesem Zustande nicht in das Gras oder an einen kühlen Ort, noch weniger darf man in dieser Lage schlafen; denn davon kann man an allen Gliedern gelähmt werden, und sehr leicht die Schwindsucht oder die Gicht sich zuziehen.

Ist der Körper aus was immer für einer Ursache stark erhitzt, so soll man in einer mäßigen Bewegung bleiben, und sich nur allmählich abzukühlen suchen; man soll die vom Schweiße durchnäßten Kleidungsstücke nur nach und nach mit trockenen verwechseln, und nur langsam seinen Durst löschen. Kann der Mensch bey schwerer Arbeit und brennendem Durste nicht länger aushalten; so mag er seinen Durst mit einem in Bier oder Wein eingetauchten Stückchen Brot löschen, und er suche nur allmählich von der Bewegung in den Stand der Ruhe überzugehen, und sich abzukühlen. Wenn er aber seinen Durst mit Vorsicht gestillet hat; so soll er wieder zu seiner vorigen Arbeit gehen, und in gleiche Bewegung, wie zuvor, zu kommen suchen.

Wer sich in feuchter und kalter Witterung oder im Winter verkältet hat, trinke warmes Wasser, welches mit dem vierten Theile Essig vermischt ist, bedecke sich recht warm mit Kleidern, und suche durch eine starke Bewegung das Blut wieder nach der Haut zu treiben, oder lege sich in das Bett.

Wenn der Körper und die Füße naß und kalt geworden sind: so trockne man die Haut ab, und ziehe warme Kleider an. Unterläßt man dieses, so können leicht Flüsse, Gliederreißen und Gicht entstehen. Eben diese Uebel kann man sich zuziehen, wenn ein Theil des Körpers der Zugluft oder der Kälte ausgesetzt ist, während der ganze übrige Körper warm gehalten wird. Man wird sich am besten vor diesen Uebeln verwahren, wenn man die Haut von Kindheit an durch Waschen und frische Luft rein erhält, sich an jede rauhe und unangenehme Witterung gewöhnt, und in jeder Jahreszeit mit gehöriger Vorsicht sich viel in freyer Luft beweget.

Von der Sorge für die Sinneswerkzeuge und andere Theile unseres Körpers.

Die Sinneswerkzeuge sind eine große Wohlthat, die wir oft nicht genug erkennen und schätzen. Wie unglücklich ist der Mensch, welcher auch nur Einen seiner Sinne nicht gebrauchen kann; er muß viele Freuden und Annehmlichkeiten entbehren, und manches Leiden erdulden. Wir müssen daher unsere Sinneswerkzeuge mit aller Sorgfalt gesund zu erhalten suchen.

Die Werkzeuge des Sehens und Hörens, das Auge und das Ohr werden durch fleißige Uebung in freyer und reiner Luft gesund erhalten, gestärkt und geschärft. Diesen Sinneswerkzeugen schadet nichts so sehr, als das übermäßige Warmhalten des Kopfes; denn dadurch wird das Blut im Kopfe angehäuft, es entstehen Flüsse und andere Uebel, welche nachtheilig auf die Augen und Ohren einwirken.

Dem Auge schadet ins besondere ein blendendes, ungleiches und schnell abwechselndes Licht. Daher soll man nicht so sitzen, daß das Gesicht gegen eine frisch geweißte Mauer gerichtet ist, auf welche die Sonne scheinet; oder daß die Sonnenstrahlen auf das Blatt

einfallen, worauf wir lesen oder schreiben. Eben so schädlich ist es, das Bett so zu stellen, daß das Tageslicht gerade in die Augen fällt. Schädlich ist es ebenfalls, sich lange in verdorbener, mit Staub, Rauch oder feuchten Dünsten angefüllten Luft aufzuhalten, oder in der Dämmerung die Augen anzustrengen.

Dem Gehöre schaden Federbetten, Staub, jeder gar zu starke Schall, jeder unerwartete Knall, das Zusammendrücken der äußern Ohren durch Mützen und Kopfbinden.

Es ist äußerst gefährlich, die von der Kälte erstarrten Hände am heißen Ofen oder gar am Feuer zu erwärmen; man reibe sie vielmehr, und suche sie dadurch zu erwärmen. Eben so schädlich ist es, die Hände, welche man eben im kalten Wasser gehabt hat, sogleich in warmes zu tauchen, oder sie am Ofen zu trocknen und zu erwärmen. Am besten ist es, erfrorne Hände oder Füße gleich mit Schnee zu reiben, wodurch die Stockung der Säfte aufgehoben wird, und die erstarrten Glieder wieder neues Leben erhalten.

Auch die Zähne gehören zu denjenigen Theilen unseres Körpers, welche wir mit großer Sorgfalt gesund erhalten sollen; denn sie sind nicht bloß zum Sprechen, sondern auch zum Käuen der Speisen nothwendig. Wenn die Speisen nicht gehörig gekäuet, und dadurch in einen Brey verwandelt werden: so kann sie der Magen nicht verdauen, und sie werden unseren Körper auch nicht nähren und stärken, sondern vielmehr unserer Gesundheit schaden.

Wer seine Zähne gesund erhalten will, der hüthe sich, sehr heiße Speisen zu essen, und viele warme Getränke zu genießen. Man esse gekochte Speisen nicht eher, als bis sie lauwarm sind; man reinige des Morgens beym Aufstehen, und Abends vor dem Schlafe den Mund und die Zähne mit reinem Wasser; man setze keine Ehre darein, die härtesten Fruchtkerne zu zerbeissen; man stochere auch nicht mit Messern, Gabeln oder Nadeln in

den Zähnen, sondern bediene sich dazu eines spitzigen Holzes oder eines Federkieles. Man suche seine Zähne nicht durch Zahnpulver oder andere Arzeneyen, sondern einzig durch Reinlichkeit und kaltes Wasser zu verbessern. Man lasse sich ja nicht voreilig die Zähne ausziehen, welche zu schmerzen anfangen; sondern man versuche vorher andere unschädliche Mittel, um den Schmerzen zu stillen.

Inhalt.

Seite.

Schulgesetze, für die Volksschulen in den k. k. österreichischen Staaten 1

Moralische Erzählungen und Gleichnisse . . . 11

Einige Kenntnisse aus der Naturgeschichte . . . 121

Pflichten der Unterthanen gegen ihren Landesfürsten, gegen die von ihm angeordneten Obrigkeiten, und gegen das Vaterland 161

Sittensprüche 181

Regeln zu einem wohlanständigen Verhalten . . 196

Einige Regeln zur Erhaltung der Gesundheit . . 200

Gedruckt bey Anton Pichler.